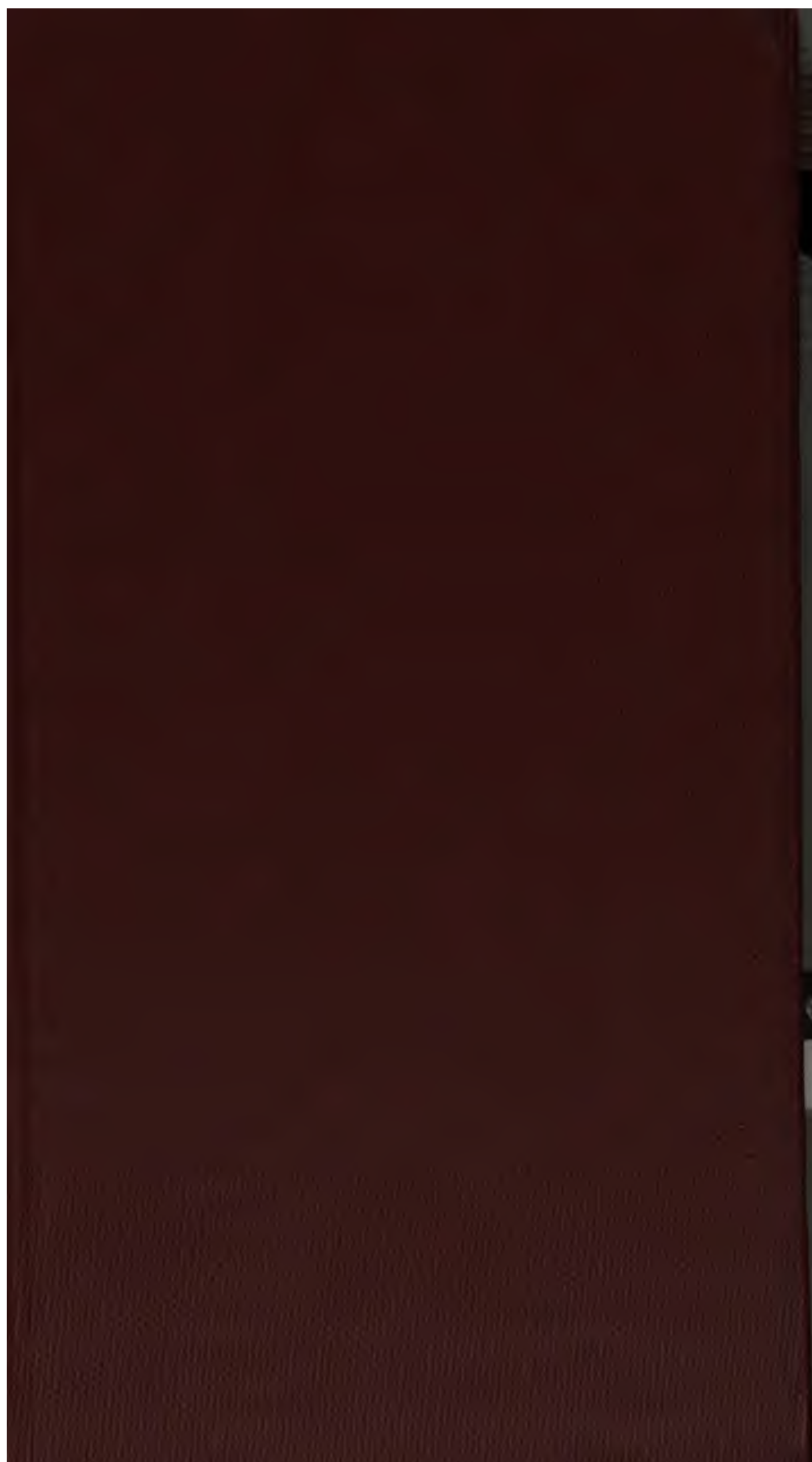


Amerikanische

Negersklaverei

und

Emancipation.

Nebst

Mittheilungen über Colonisation,

mit

besonderer Rücksicht auf Brasilien.

Von

Hermann Abeken.

Berlin, 1847.

In der Nicolai'schen Buchhandlung.

Vorwort.

Negersklaverei und Emancipation der Negersklaven sind Gegenstände von höchster Bedeutung für die meisten und wichtigsten der amerikanischen Staaten; sie sind für fast alle Länder jenes Welttheils zur Lebensfrage geworden, von deren Lösung man zum großen Theil ihre fernere Entwickelung und Ausbildung in fast jeglicher Beziehung abhängig machen muſs.

Jedem Beobachter amerikanischer Zustände muſs sich diese Ueberzeugung aufdrängen; und so hat denn dieser Gegenstand auch den Verfasser, während eines mehrjährigen Aufenthaltes in den verschiedenen Theilen des amerikanischen Continentes und Westindiens, anhaltend und lebhaft beschäftigt; in welcher Zeit er namentlich bemüht war, einige in der vorliegenden Schrift enthaltene, in das Feld der Statistik hinübergreifende und anderweitige speciellere Notizen mit möglichster Genauigkeit festzustellen.

Einige Mittheilungen aus eigener Anschauung über diese Punkte, welche in neuerer Zeit so vielfache Erörterung in Kammern und Parlamenten gefunden haben, über die unselige, gehässige Negersklaverei — die Schritte, welche man bereits gethan hat, sie abzuschaffen — die Folgen, welche diese letzteren gehabt — die Colonisationsversuche mit Abkömmlingen verschiedener Nationen und Racen, durch welche man den afrikanischen Sklaven zu ersetzen und zu verdrängen suchte — was die Gegenwart vielleicht für die Zukunft zu erwarten berechtigt —, (Alles Fragen, welche auf das Innigste mit dem eigentlichsten Leben, mit dem Weiterschreiten der Civilisation und Cultur Amerika's verknüpft sind,) werden auch von einem deutschen Publikum vielleicht nicht ungeneigt aufgenommen werden; um so mehr, da Amerika Deutschland mit jedem Tage näher gerückt wird, deutsche und amerikanische Zustände sich mehr und mehr mit einander verweben, die Beziehungen immer enger werden. — Den philanthropischen Gesichtspunkt hat der Verfasser absichtlich, als zu subjectiv und in seiner Form zu haltlos, mehr unberücksichtigt gelassen, und sich den objectiveren, national-ökonomischen, socialen gewählt.

Der gewählte Gegenstand steht in naher Beziehung zu deutscher Auswanderung, die von Jahr zu Jahr mehr an Ausdehnung und Bedeutung gewinnt;

und so hat der Verfasser geglaubt, dafs der dritte Abschnitt, welcher ausschliefslich von deutscher Coonisation in jenem herrlichen, aber zerrütteten Kaiserstaat Brasilien, handelt, und die in neuester Zeit so vielfache Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, eine nicht ganz unwillkommene Zugabe und Ergänzung des anspruchslosen Werkes sein dürfte, obschon er Manchen als etwas lose angehängt erscheinen mag.

Der Verfasser empfindet einige Scheu bei der Herausgabe des Büchleins, da er zum ersten Male vor das Publikum tritt; er fühlt, dafs er seine Aufgabe wohl nicht ganz umfassend, erschöpfend und genügend gelöst hat; wie denn der Gegenstand eine gründlichere Behandlung wohl verdient, und namentlich eine geschichtlichere Entwickelung desselben von höchstem Interesse und besonderer Wichtigkeit für die allgemeine Culturgeschichte der Menschen sein dürfte.

Ueberdies mufs er voraussetzen, dafs, da er sich während der letzten Jahre mehr fremder als der Muttersprache bediente, manche Mängel in Styl und Ausführung eingeschlichen sein werden; obgleich er auch in weitester Ferne mit Herz und Seele am Vaterländischen hing, und Alles in Bezug zum Vaterlande aufzufassen suchte.

Möge das Publikum die anspruchslose Arbeit geneigt und nachsichtig aufnehmen, als eine solche,

wofür sie gegeben wird, als Resultat der Bemerkungen und Beobachtungen über einen für Amerika und durch dessen vielfache Beziehungen zu Europa, auch für die alte Welt so höchst wichtigen Gegenstand, den Tagebüchern eines Reisenden entnommen, der lange von seinem Vaterlande abwesend war.

Berlin, Ende März 1847.

H. Abeken.

Druckfehler.

Seite 29, Zeile 10 v. o. lies **Widerstand** statt Wistand
- 100, - 14 v. o. lies **Bodens** statt Bodes
- 138, - 9 v. u. tilge man das zweite „noch"
- 140, - 9 v. o. lies **erfordert** statt erfordere
- 165, - 9 v. u. lies **deutscher** statt dentscher

Inhalt.

Erster Abschnitt.
Sklaverei und Emancipation.

Zweiter Abschnitt.
Colonisations-Versuche mit freien Negern, Coolies und Europäern.

Dritter Abschnitt.
Deutsche Colonisation in Brasilien.

Anhang.

Erster Abschnitt.

Sklaverei und Emancipation.

Einleitung.

Aller Fortschritt geistiger Ausbildung, gründlicheren Verständnisses der Ursachen, aus denen sich die Ereignisse der Geschichte entwickeln, zieht unfehlbar grofse Umwälzungen, bedeutende Veränderungen in dem Bestand der Dinge, auf Verbesserung der alten Zustände nach gereifterer Einsicht hinzielend, nach sich, welche ebenfalls als einen entschiedenen, anerkannten Fortschritt zu bezeichnen man aber häufig ansteht, sei es, weil sie, von der unvollkommenern Vergangenheit noch nicht ganz und richtig geschieden, selten sogleich in reinster, vollkommenster Form hervortreten und den erwarteten günstigen Erfolg zeigen, sei es, weil man sich dem Alten angeschmiegt, unbekümmert, was den Enkeln daraus erwachsen möge, und eine Störung im Gewohnten unbequem war. Jener Fortschritt der Kenntnifs und Einsicht geht jedoch sicher von einem Zeitalter zum andern vorwärts, und hat jedes seinen Vorzug vor seinem Vorgänger, weil ihm immer neue und reiche Quellen der Erfahrung

eröffnet sind, welche dem früheren noch nicht zu Gebote standen. Gewifs irrt man deswegen, fafst man das Allgemeine in's Auge, wenn man irgend einer älteren Vergangenheit vor späterer Zeit einen unbedingten Vorzug zusprechen will, mögen auch Einzelne und Einzelnes zu gewissen Zeitpunkten eine besonders hervorragende Entwickelung gezeigt haben. So ist mit dem Laufe der Zeit der Fortschritt zu gröfserer Entwickelung unauflöslich verbunden, in ihm bedingt, dem sich zwar wohl durch Unverstand und übeln Willen Hindernisse in den Weg werfen lassen, die ihm eine momentan falsche Richtung geben mögen, aber ihn zu hemmen, vom endlich zu erreichenden Zweck steter Vervollkommnung fern zu halten, durch solche Einmischung eine Periode der Culturgeschichte der Menschen, welche ebenfalls wiederum eine Zukunft zu bilden bestimmt ist, in ihrem Verlauf zu stören, erlaubt die Vorsehung nicht.

Als eines der gröfsten Uebel, welche dem wahren Fortschritt hindernd entgegentreten, ist aber wohl, nächst dem gänzlichen Verkennen der Bedürfnisse der Zeit, ein vorzeitiges Hervordrängen, das Streben nach Verwirklichung von Theorien, ohne die materiellen Mittel zu besitzen, das Aufrichten eines, wenn an sich auch regelrechten Baues auf noch nicht sicher gelegtem Fundament, zu bezeichnen. Das an sich Gute wird verkannt und mit von der Schmach der Uebereilung der Ausführung getroffen, das theoretisch Wahre wird zur praktischen Lüge, das schon Verwirrte nur noch verwirrter, und die endliche Lösung des Knotens, die Abhülfe der Uebelstände, welche man zu erreichen sucht, hinausgeschoben, theils, weil den ursprünglichen Schwierigkeiten nun noch die eines verfehlten

Schrittes hinzugefügt sind, theils, weil bei weitem die meisten Menschen geneigt sind, ohne genauere Prüfung der Umstände, das Fehlschlagen einer vorgenommenen Einrichtung einer Mangelhaftigkeit des leitenden Princips zuzuschreiben und die Sache als hoffnungslos anzusehen, während doch vielleicht nur ein falscher, zu berichtigender Griff die Ursache des ersten Mifslingens war.

Der Geist des Fortschrittes durchweht aber die ganze Welt. Leben wir bei uns in der alten Welt in einer Zeit des Fortschritts, der Reformen des allmälig Erstarrten, Veralteten, und will sich ein neuer, frischer Geist Bahn brechen, der erfahrungskräftig weiter strebt, so schafft und treibt derselbe Geist nicht minder thätig jenseits des Oceans in der neuen Welt. Die unglaublich rasche Entwickelung des Nordens, welche keine Parallele in der Geschichte hat und ihn schon den bedeutendsten Staaten der Gegenwart an die Seite stellt, das Erwachen des Gefühls erlangter Selbständigkeit, welches den Süden von den europäischen Mutterländern losrifs, die convulsivischen Zuckungen des Strebens nach einem soliden, geregelten Zustande selbst, welche man dort noch wahrnimmt, sind untrügliche Wahrzeichen dieses Geistes. Und es ist nicht allein die Entwickelung roher, unausgebildeter Elemente, die Aufgabe, diesen eine erste, ursprüngliche Form zu geben, woran jener Geist dort wirkt. Denn haben wir bei uns des Abzuändernden, unbrauchbar Gewordenen viel, so hat doch die andere Hemisphäre, nennt man sie auch die neue Welt, keinesweges den Vorzug, den man ihr im ersten Augenblick vielleicht zuzugestehen geneigt ist, da man vielfach gewohnt ist, den Begriff des Veral-

teten, Unbrauchbaren mit der alten Welt vorzugsweise in Verbindung genannt zu hören, von alten, durch mehrere Geschlechter vererbten, weit verzweigten und durch Gewohnheit und Sitte innig mit dem gegenwärtig Bestehenden verwachsenen Uebeln ganz frei zu sein. Im Gegentheil leidet sie vielleicht an einzelnen unnatürlicheren, darum gefährlicheren Uebeln, als das alte Europa, dessen Krankheiten doch am Ende nur ein allmäliges Absterben früher kräftiger Glieder sind; und kann man hier Hülfe von der ewig sich verjüngenden Natur hoffen, so mufs man dort gewaltsame Curen als nothwendig befürchten. Tief eingewurzelt, in einer langen geschichtlichen Ausbildung begründet, wie sie sind, hat auch diesen Schäden die Zeit den verhüllenden Mantel abgezogen und sie in gefahrdrohender Nacktheit dem verwerfenden Richterspruch klarerer Anschauung und den dieser immer folgenden Umwanwandelungen preisgegeben.

Viele dieser Schäden als unnatürlicher denn die unsrigen zu bezeichnen, darf man aber gewifs ohne Anstand wagen; denn sind sie bei uns nur etwas, was aus dem allmäligen Verfall der Dinge entsprungen ist, so sind sie dort meistens aus dem gewaltsamen Aufdrängen fremdartiger Gegenstände, welche zu den Verhältnissen nicht pafsten, sich aber doch unter nicht nachlassendem Zwang, so gut es ging, mit ihnen verbanden, entstanden; und sind diese ihrer Natur nach auch einander immer noch heterogen, und streben sie einer Scheidung zu, so sind sie doch zu sehr mit einander vermischt, um einen raschen Fortgang dieser letzteren zuzulassen. Läfst man in raschen Bildern die Geschichte Amerika's vor seinen Augen vorübergleiten, so fällt es sofort auf, wie selten man seinen

Ländern gestattete, sich ihren natürlichen Erfordernissen und Bedingungen gemäfs zu entwickeln, wie der drückendste Despotismus, Habsucht, Herrschsucht und Unverstand Einzelner und ganzer Völker überall hemmend und mit dem Begehren, Alles zu seinem ausschliefslichen Vortheil zu gestalten, rücksichtslos auftrat, mit Ausnahme weniger Punkte, wo ein noch kräftigerer, entschiedenerer Geist diesem den Weg vertrat. Die meisten der europäischen Völker des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts nahmen sofort unter verschiedenen Rechtstiteln der Entdeckung, der Eroberung, selbst päpstlicher Schenkung, Landstrecken des neuentdeckten amerikanischen Welttheiles in Besitz und versuchten neue, den Stammländern dienstbare Reiche zu gründen, von denen man bei dem geträumten Gold- und Silberreichthum dieser indischen Länder den Zuflufs unermefslicher Schätze erwartete. Zerschlug sich auch diese Hoffnung in den meisten Fällen bald, so fing man doch an die Wichtigkeit, welche der Besitz solcher überseeischen Colonien für die Mutterländer habe, die Reichthümer, welche man aus ihnen ziehen könne, bestanden sie auch nicht gleich in soliden Gold- und Silberbarren, einzusehen, und man wandte seine Aufmerksamkeit auf Unternehmungen, welche, mehr als die ersten, eigentliche Colonisation zum Zweck hatten, d. h. Colonisation in dem damaligen Sinne des Wortes. Man wollte eben seinen Hang zu Vergröfserungen, der zu allen Zeiten alle Staaten beseelt hat, dem man in Europa nicht immer ungestraft genügen konnte, in Amerika büfsen, man wollte sich dort ausdehnen, und so suchte denn auch jedes Land, welches sich eine neue Herrschaft angemafst hatte, wieder sein eigenes, getreues Ebenbild hervor-

zubringen, sich selbst mit allen seinen Eigenthümlichkeiten der Nationalität über das Meer zu verpflanzen. Spanien wollte ein neues Spanien, Holland ein neues Holland, England ein neues England gründen. Ob aber der neue Boden, das verschiedene Clima, alle übrigen Bedingnisse auch eine solche Verpflanzung, oder vielmehr ein solches Aufpfropfen begünstigten oder selbst gestatteten, erwog man nicht, und glaubte man nichts Ungebührliches zu verlangen, wenn man von Einrichtungen, deren man daheim gewohnt war, und die dort erspriefslich sein mochten, auch jenseits des Meeres gleiche Resultate erwartete *). Aus dem Boden des Landes selbst aber entspringt die eigentlichste Nationalität des ihn bewohnenden Volkes, und aus ihm entwickeln sich die Nothwendigkeiten, welche zu den erforderlichen Einrichtungen und zur Gesetzgebung führen, gegen welches natürlich angestammt Eigene das Fremdartige, von aufsen Aufgedrängte sich nur durch den Despotismus absoluter Gewalt zu halten vermag, wie man ihn noch vor nicht vielen Jahren die jetzt unabhängigen spanischen Colonien unterdrücken sah.

Deswegen auch bietet die Geschichte fast aller amerikanischen Colonien ein solches Gewebe des ungerechtesten, unterdrückendsten Despotismus, des steten Kämpfens dieser gegen die Anmafsungen der Stammländer, in verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gegenden mit sehr verschiedenem Erfolg, wobei sie bald ihre Rechte trotz aller Anfechtung geltend zu machen wufsten, bald dem Drucke von aufsen erlagen. Dafs aber ein solches gewaltsames Aufzwängen des zu den Verhältnissen nicht immer Passenden, die Schritte der

*) Herder's Ideen, Th. 2. Bd. 7. Cap. 5 und a. a. O.

Regierungen, die immer nur nach alten, hergebrachten Formen handelten, und selten das, was sie leiten wollten, kannten, überall aber nur zum besonderen Augenmerk machten, möglichste Subsidien und unbedingte Unterwürfigkeit von den überseeischen Besitzungen zu erzwingen, nicht manche Mifsgeburt zu einem ungesunden Leben hervordrängten, konnte nicht wohl ausbleiben. Die naturgemäfse Entwickelung dieser neuen Länder war gestört worden, und ein solcher gewaltsamer Eingriff in den Lauf der Natur mufste sich rächen. Betrachten wir z. B. die jetzt in so gewaltigem Fortschreiten begriffenen Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, so werden wir inne, dafs es das Streben war nach der Emancipation von diesen verderblichen Einflüssen, welche, die Keime ihrer vollendeteren Entwickelung mifsachtend und absichtlich unterdrückend, dieser hemmend im Wege standen, was diese von England losrifs, dafs das Verkennen und Verweigern dieser nächsten, unabweislichen Bedürfnisse England zunächst den Verlust seiner wichtigsten und reichsten Colonien kostete. Die noch jetzt von Europa abhängigen westindischen Colonien geben zu ähnlichen Bemerkungen Veranlassung, und kann man nicht leugnen, dafs die in früherer Zeit unter falschen leitenden Principien gethanen Schritte noch immer einer kräftigeren Ausbildung der sonst so gesegneten Besitzungen im Wege stehen. Vor allen jedoch trifft dies die früher unter spanischer und portugiesischer Botmäfsigkeit gewesenen Provinzen, wo der enge, beschränkende, monopolisirende Despotismus der Mutterländer einen so erdrückenden Einflufs geäufsert, alle Verhältnisse so verkrüppelt hat, dafs man selbst nach dem Eintreten günstigerer Umstände noch keine

dauernde Verbesserung für eine nahe Zukunft zu prophezeihen wagen darf.

War es nun aber auch das tiefgefühlte Bedürfnifs, dafs, wolle man nicht auf der Bahn gröfserer Entwickelung zurückbleiben, oder gar ganz aufgehalten werden, das Joch unpassender, aufgezwungener Einrichtungen, ungenügender Regierungsformen abzuwerfen sei, welches den gröfsten Theil Amerika's seine Unabhängigkeit von Europa erringen liefs, so war nach gewonnener Freiheit doch noch nicht Alles geschehen. Manche der Uebelstände, welche Abhülfe erforderten, hatten im Laufe der Zeit so tiefe Wurzeln geschlagen, dafs man sie entweder nicht ohne Gefahr, zu viel zu zerstören, sogleich angreifen konnte; oder sie schienen auch so innig mit allen Verhältnissen verwachsen, dafs man sie nicht länger für Uebelstände, sondern für einen natürlichen, normalen Zustand, in dem eigentlichen Wesen der Dinge begründet, ansah. Diesen abzuhelfen, sie zu enthüllen, ist die Aufgabe und das Streben der Gegenwart. Gereifterer Einsicht, der fortwährend zunehmenden Verbreitung gröfserer Intelligenz hat schon Vieles nicht zu widerstehen vermocht, und das bisher nur unklar Erkannte geht, richtigerer Anschauung übergeben, der Vervollkommnung entgegen.

Alles drängt und treibt also auch in der neuen Welt zum Fortschritt im neu zu Erschaffenden, im alten Abzuändernden; aber leider mufs man auch dort gewahren, dafs er nicht immer von dem oben angedeuteten Uebel der Uebereilung frei bleibt, dafs nicht immer reine Liebe zum Wahren und Guten das Motiv ist, welches das zu Fördernde an das Licht brin-

gen will, sondern dafs Parteigeist und Privatinteresse nicht selten die mächtigeren Hebel sind und vorzeitige Resultate herbeigeführt haben, welche man nicht mit Freude betrachten kann, und die dem endlichen Erreichen der letzten, eigentlichen Zwecke vielleicht nur hinderlich sein werden. Ein Blick auf einen jener vererbten Schäden, dessen endliche Abhülfe zur grofsen Lebensfrage fast der meisten amerikanischen Staaten und Colonien geworden ist, auf die Gestaltung, welche die Negersklaverei in der Gegenwart gewonnen hat, die Resultate, welche man auf verschiedenen Wegen erzielt, wird zur Bestätigung des Gesagten dienen können.

Capitel I.

Abolitionismus und Anti-Abolitionismus.

Hat schon die Verpflanzung von Institutionen auf einen Boden, für dessen besondere Bedürfnisse sie nicht berechnet waren, zu schwierigen Verwickelungen Veranlassung gegeben, so mufs die gewaltsame Uebersiedelung einer ganz fremden Menschenrace, in Farbe, Bildung, Sitte und Lebensweise durchaus von denen verschieden, welchen man sie aufpfropfen wollte, und ihnen deswegen, wie alle bisherige Erfahrung gezeigt, ganz unvereinbar, noch viel nachtheiliger gewirkt haben. Das Entstehen der Sklaverei in ihrer gehässigsten Gestalt war die unabwendbare Folge; denn wo unvereinbare Elemente mit einander in Contact kommen, wird immer ein Kampf entstehen müssen, dem die Unterjochung oder Vertilgung des einen folgt,

wie unzweckmäfsige, drückende Gesetze entweder das Gemüth der Menschen unterjochen, dafs es in unthätiger Ruhe sie duldet, oder dieses, sich selbst verkörpernd, alles Feindliche ausstofsend, sich selbst als Gesetz hinstellt.

Etwas diesem Aehnliches mufste sich nothwendigerweise auch bei diesem Uebersiedelungs-Experimente gestalten, denn die Negersklaverei, wie man sie herrschend gesehen hat und noch sieht, ist wohl als Etwas zu betrachten, was sich erst diesem zufolge entwickelte, nicht als Etwas, welches gleich in seiner späteren Gestalt, ursprünglich mit seinem ganzen jetzigen Odium und allen Wirren belastet, eingeführt wurde. Ist es jetzt die Farbe, die Race, welche den Neger und seine Abkömmlinge als eine fast unübersteigliche Scheidewand von den Weifsen trennt, so war es damals nur das gezwungene Dienstverhältnifs, welches sie schied. Zwischen dem Negersklaven und dem in die Sklaverei verkauften europäischen Kriegsgefangenen machte man damals geringen Unterschied, und beiden standen, nachdem sie ihre Freiheit erlangt hatten, gleiche Rechte in der Erwerbung bürgerlicher Gleichstellung zu, wie uns die Gesetzgebungen mehrerer der Colonien jener Zeit lehren, während jetzt auch den freien Neger noch immer das Vorurtheil der Farbe trifft, und ihn als ein den Weifsen untergeordnetes Wesen bezeichnet. Die Emancipation vermochte den Neger nicht mehr vollkommen seinem früheren Herrn gleichzustellen, als man den Unterschied zwischen den Racen zu bemerken anfing, da sie den Neger doch nicht zum Weifsen machen und die Unvereinbarkeit der Abstammung ausgleichen konnte, welche beide in einen

Streit um die Hegemonie verwickelte, in welchem endlich die gröfsere Intelligenz des Kaukasiers den Sieg davon trug, und den Neger in die Bande schlug, in denen er seither schmachtet. Dieses Farbenvorurtheil ist es zwar, welches den Neger in Amerika, wo er mit den Europäern in Berührung kommt, auf eine so niedrige gesellschaftliche Stufe stellt, doch war es gewifs nicht die Ursache, aus welcher die Sklaverei in ihrer späteren Form entsprang, sondern es entwickelte sich das Eine, sowohl wie das Andere, ein Geschwisterpaar, aus dem gewaltsam herbeigeführten Contact zweier unvereinbarer Elemente, aus der Unmöglichkeit der Verschwisterung der beiden Racen.

Die Europäer warfen sich — mit Recht oder Unrecht — mit gewaffneter Hand zu Herren des neuentdeckten Welttheils auf, den sie als ihr ausschliefsliches Besitzthum beanspruchten. Die früheren, unbestrittenen Herren des ganzen Bodens, der eigentliche amerikanische Stamm, schwach und in Vergleich mit den Europäern fast widerstandsunfähig, wich bald zurück, da seine dem Ackerbau wenig geneigte Lebensweise ihn ohnehin von den neuen Ansiedelungen vertrieb, und Erfahrung zeigt uns, wie er nicht allein sein Eigenthumsrecht auf den früher ihm gehörigen Boden verloren hat, sondern wie er auch im Ganzen genommen fortwährend im Abnehmen seiner Kopfzahl begriffen ist, wenngleich einzelne Theile Süd-Amerika's zu andern Schlüssen Veranlassung gegeben haben mögen. Der gewaltsam eingeführte afrikanische Stamm war einem Conflict noch weniger gewachsen. Zurückweichen, wie die Indianer, konnte er nicht, da er an den Boden gefesselt war, und selbst

die freien Neger, als ein Ackerbau treibendes Geschlecht, den Küsten nahe blieben, welche auch die jagenden und mehr oder weniger kriegerischen Indianerstämme des Innern, diesen, wenn auch nicht den Europäern, leicht überlegen, im Fall des Versuchs eines Eindringens, zurückgetrieben haben würden. So waren sie zu einem Zusammenleben mit den Weifsen gezwungen, denen sie auf keine Weise an Macht und Intelligenz, wenn auch der Kopfzahl nach, gewachsen waren, mit denen eine innige, gleichstellende Verbindung durch den Racenunterschied unmöglich gemacht war. Hier mufste nun einer jener Kämpfe zwischen zwei mit einander in Berührung gebrachten, aber durchaus unvereinbaren Elementen eintreten, dessen Ausgang in diesem Falle nicht zweifelhaft sein konnte. Er mufste nothwendig in dem Reduciren der Neger zu einem Zustande der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit enden, wie man ihn in mehr oder weniger abschreckender Gestalt überall und immer bestehen sehen wird, wo Weifse und Schwarze den Besitz desselben Landes theilen sollen. Ein Zustand der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit, in welchem immer der dem andern an Geistesbildung und Intelligenz nachstehende Theil sich beugen mufs, und braucht man, wenn man den Verlauf der Geschichte betrachtet, die ausschliefslich in der Entwickelung des kaukasischen Stammes besteht, aber keiner grofsen Entwickelungsperioden der Neger oder irgend eines anderen Stammes Erwähnung thut, wohl keinen Anstand zu nehmen, zu behaupten, dafs der Europäer hier immer sein bisher gültiges Privilegium behalten wird. So mufste auch eine Aristokratie der Farbe, der Race entstehen, eine Aristokratie, welche man überall, wo verschiedene Menschenracen

zusammentrafen, findet, und die natürlicher und nothwendiger zu sein scheint, als die Aristokratie einer einzelnen Kaste oder eines einzelnen Standes *).

Ob man aber die Negerrace überhaupt als eine der kaukasischen an Geistesanlagen, Fähigkeit der Ausbildung u. s. w. entschieden nachstehende zu betrachten hat, ist eine Frage, an deren Beantwortung sich diese Blätter nicht wagen dürfen, sondern welche den Untersuchungen der Physiologen und Naturforscher überlassen bleiben mufs. Uns genügt hier das Factum, dafs die Erfahrung das Zusammenleben der Weifsen und Schwarzen mit vollkommener politischer Gleichstellung als zu den Unmöglichkeiten gehörend herausgestellt hat, dafs das Untergeordnetsein einer oder der anderen Race, und in diesem Falle der Neger, ein natürliches, unvermeidliches Ereignifs war. Und man braucht in der That nicht so weit zu gehen, wie Manche es gethan haben, den Neger unbedingt auf eine niedrigere Stufe als den Kaukasier stellen zu wollen, welche jenem ein- für allemal das Erreichen derselben Cultur und Civilisation, wie der letztere sie sich angeeignet hat, versagt, um auf die Unmöglichkeit seiner jemaligen gänzlichen Vereinigung mit dem Kaukasier zu schliefsen, so dafs er mit diesem ein Volk, eine Nation bilde. Hier möchte man vielleicht von einem Vorurtheil sprechen können. Ein triftigerer, richtigerer Grund liegt wohl in der Natur, welche die Racen in die verschiedensten Theile der Erde vertheilte, ihnen verschiedene Bedürfnisse und Eigenschaften, dem Himmelsstrich, unter welchem sie wohnten, angemessen, vererbte, und sie in Farbe,

*) Raumer, Ver. Staaten von N. Am. Th. I, Cap. 12.

Gesichts- und Körperbildung scharf von einander sonderte.

Welche Uebelstände und gesellschaftliche Mängel aber aus solchem Zustande entspringen müssen, fällt auf den ersten Blick in die Augen. Mängel, welche zu tief liegen, um durch den einfachen Spruch des Gesetzgebers, Abschaffung der Sklaverei und bürgerliche Gleichstellung aller Farben proclamirend, beseitigt werden zu können, da die Vereinigung dessen, was die Natur einander entgegengesetzt zu haben scheint, das Ausrotten dessen, was diese selbst in die Gemüther der Menschen gelegt, jedem Machtspruch, auch der höchsten menschlichen Gewalt, unerreichbar bleibt. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Europa und die baldige Rehabilitirung der Emancipirten konnte ihm, als unter von Natur Gleichen, derselben Race Angehörigen, gelingen; bei verschiedenen Menschenracen ist die Sache jedoch eine ganz andere, ungleich verwickeltere. Manches minder Natürliche, als jenes erste Untergeordnetsein der Neger, hat sich jedoch auch im Laufe der Zeit durch Habsucht, Bedrückungslust und Unverstand der Menschen aus diesen Verhältnissen entwickelt, namentlich in Bezug auf das Arbeitssystem jener so heimgesuchten Länder, das, was man in jetziger Zeit schlechtweg als Sklaverei zu bezeichnen pflegt, das gezwungene Arbeitsverhältnifs der Neger. Der Gedanke, dieses natürlich oder nützlich, tauglich und zweckmäfsig nennen zu wollen, mufs jedem Denkenden fern bleiben. Dafs aber ein sicherer Unterschied zwischen dem Abhängigkeitsverhältnifs der Neger, durch die Superiorität der Civilisation und der Intelligenz der Weifsen erzwungen, welches wir im Fall des Zusammenlebens beider Racen als immer unvermeidlich be-

zeichneten, und dem gezwungenen Arbeitsverhältnifs der Neger, der heutigen Sklaverei, zu machen sei, hat man selten scharf genug in's Auge gefafst, und ist der Abhülfe leichter zugänglicher Uebel dadurch vielleicht manches Hindernifs in den Weg gelegt worden. Besonders englische Schriftsteller, welche diese Gegenstände, die durch Englands überwiegendes Interesse bei der Frage vorzugsweise der englischen Literatur anheim gefallen sind, zu erörtern unternahmen, haben sich meist immer dieses Fehlers schuldig gemacht, da sie selten frei genug von Parteieinflüssen geblieben waren, um die Sache mit voller Unbefangenheit auffassen zu können.

Zu einer Partei- und nicht mehr reinen Principienfrage hat man aber in England sowohl, als in Nord-Amerika, Sklaverei und Emancipation bereits gemacht. Gehörte der Schreiber der Partei der sogenannten Abolitionisten an, oder neigte er sich ihr auch nur zu, so warf man in den meisten Fällen Alles, ohne die geringste Rücksicht auf die eben angegebenen Unterschiede zu nehmen, zusammen, verlangte Ausführung des Unmöglichen mit dem Möglichen, aufser der Befreiung der Neger von dem drückenden Arbeitszwang auch gleich vollkommene politische Gleichstellung derselben, und spielte so die Sache eben nicht auf das günstigste Gebiet, indem man den Boden strenger Facta verliefs und sich auf nicht begründete, schwer zu begründende Theorien stützen wollte; indem man sie mehr vom philanthropischen, als vom staatlichen und national-ökonomischen Standpunkte auffafste. Anstatt die Nachtheile, welche der Gesellschaft im Allgemeinen aus dem Bestehen der Sklaverei erwachsen, darzulegen, behandelte man die Sache einseitig und hob

nur die Seite des den Negern widerfahrenen Unrechts, der Restitution, die man ihnen schuldig sei, hervor, und machte die Sache mehr zu einer Angelegenheit des Gewissens und religiöser Pflicht, als gegenseitigen Interesses; weswegen auch die Geistlichkeit den Gegenstand häufig als in ihrem Bereich liegend ansah, was die Verwirrung eher vermehrte, denn beschwichtigte.

So bemühte man sich vornehmlich, den Negern das Recht der Ebenbürtigkeit mit den Kaukasiern zu vindiciren, stellte sie, als an Geistesfähigkeiten den Weifsen vollkommen gleichstehend, ja in einzelnen Fällen sogar überlegen dar, aber durch den Druck der Weifsen verdummt und demoralisirt, behauptete, die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse seien durchaus aller Natur zuwider und nur durch die Tyrannei der Europäer herbeigeführt worden; der Racenunterschied existire nur in der Bedrückungslust der letzteren, nicht aber in der Natur; Weifse und Schwarze seien Brüder und geschaffen, in friedlicher, gleicher Gemeinschaft mit einander zu leben, und wollte so die Sündlichkeit und die Pflicht der Abschaffung alles dessen, was den Neger von dem Weifsen trennte, erweisen. Basirte man seine Forderungen auf solche Argumente, so konnte man freilich nichts Anderes, als die Emancipation der Neger mit vollkommener politischer Gleichstellung verlangen, und dem Einwurf der Unausführbarkeit des Planes und der höchst gefährlichen Folgen, welche daraus entstehen müfsten, mit der unbeugsamen Behauptung begegnen: wo es die Erfüllung so heiliger Pflichten gelte, dürfe man die Folgen gar nicht berücksichtigen.

Aus solchen, mitunter gewifs gut gemeinten Be-

strebungen entsprangen jene häufig wahrhaft idyllischen Schilderungen des Neger-Lebens und Charakters, die auch hin und wieder in die deutsche Literatur aufgenommen worden sind, in denen man sie als ein kräftiges, geistig lebendiges, poetisches, in der Sklaverei nach Freiheit dürstendes Volk, wie man in den letzten Jahren die Polen etwa zu schildern pflegt, darstellt, und dann das Gemälde durch düstere, abschreckende, aber, wie man zur Ehre der Menschheit mit Sicherheit annehmen darf, gröſstentheils erdichtete, oder doch nur für einzelne, sehr seltene Fälle wahre Beschreibungen des Elendes und der an den Sklaven verübten Grausamkeiten contrastirt. Wie übertrieben diese Schilderungen aber sind, wird man bei etwas näherer Kenntniſs der Neger, und besonders der, der sie sowohl im freien, als im Zustande der Sklaverei kennen gelernt hat, leicht begreifen, und die Ueberzeugung dafür an die Stelle treten, daſs diese ihnen zugeschriebene Liebe zur idealen Freiheit ihnen etwas ganz Fremdes ist, daſs ihnen Freiheit und Arbeitslosigkeit vielmehr ganz gleichbedeutend sind, und daſs die Intelligenz bei ihnen überhaupt auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Solche Schilderungen, das Fordern des Unmöglichen, der plötzlichen politischen Gleichstellung der Neger in aller und jeder Beziehung, welche, selbst wenn man auch nicht die Unvereinbarkeit der Racen festhalten will, doch noch unmöglich erscheinen muſs, denn wie ist die rasche, unvorbereitete Rehabilitirung einer so ansehnlichen Menschenmasse, ihren Herren fast überall an Kopfzahl überlegen, welche kaum die ersten Phasen der Civilisation durchgemacht hat, woran zwar zum Theil die Sklaverei mit Schuld sein mag, in irgend einem

Staate ohne die gröfste Gefahr einer vollkommenen Zerrüttung möglich! Solche Schilderungen und solche Forderungen mufsten bei der Gegenpartei natürlich im Verhältnifs eben so schroffen Widerspruch hervorrufen, der noch um so schroffer wurde, da diejenigen, welche ihn am lebhaftesten erhoben, die Sklavenbesitzer, durch die Furcht, ihr Selbstinteresse, ihr Betriebscapital gewaltsam angegriffen zu sehen, um so mehr erbittert wurden, und sich ohne Unterschied aller und jeder Veränderung in den bestehenden Verhältnissen zwischen Schwarzen und Weifsen widersetzten. Selten wohl ist die Polemik über irgend einen Gegenstand so heftig und bitter gewesen.

Diese Anti-Abolitionisten gingen in ihrer Leidenschaftlichkeit eben so weit, wo möglich noch weiter, als die Abolitionisten, und vertheidigten alles Bestehende, da diese letzteren einmal den ganzen Zustand, als durch die Gesetzgebung zu verbessernd, angriffen. Aristotelische Philosophie und Locke'sche Schlüsse wurden auf den Kampfplatz gebracht, um die Billigkeit und Rechtmäfsigkeit des Bestehens der Sklaverei zu erhärten. Man bestrebte sich, den Neger als ein durchaus verworfenes, dem Thiere näher als dem Menschen stehendes Wesen hinzustellen, welches besonders für diesen Zustand der unbegränzten Unterwürfigkeit, zum Dienstpflichtigen der Weifsen geschaffen sei; ja, man ging auch hier so weit, Religion und Bibel zum Beistand herbeizuholen, und zu behaupten, die Sklaverei der Neger sei in der letzteren fest begründet, von Gott direct durch die Verfluchung Hams, dessen Nachkommen die Neger wären, eingesetzt, und dieser Fluch sei nirgendswo im neuen Testament aufgehoben worden; weswegen Alles,

was die bevorzugte Race sich Bedrückendes gegen die verfluchte herausnehmen möchte, vollkommen gerechtfertigt sei; ja, alle Emancipationsideen seien ohne eine besondere göttliche Offenbarung sündlich und dem ausdrücklichen Willen Gottes zuwider. Die Wohlfahrt der Neger selbst, meinte man ferner, sei unter den bestehenden Verhältnissen am besten wahrgenommen; man führe sie allmälig zur Civilisation; und verwies auf den Unterschied, welchen man zwischen den Negern in Afrika und denen in Amerika bemerken könnte, wie bedeutend diese letzteren schon im Verhältnifs fortgeschritten seien. Auch hier verlor man den rechten Punkt aus den Augen, und stritt man mit gröfserem Vortheil, als man vermocht haben würde, hätte sich die Gegenpartei nicht durch die verfehlte Auffassung der Sache manche Blöfse gegeben, was manchem Anti-Abolitionisten, den Furcht, sich in seinem eigenen, momentanen Selbstinteresse beeinträchtigt zu sehen, die Wohlfahrt des Ganzen und der Zukunft leicht bei Seite setzen liefs, einen erwünschten Schirm gab, hinter welchem er sich verkriechen und von dort aus seine engeren, persönlicheren Wünsche, die, wenn offen hingestellt, kein so grofses Gewicht hätten haben können, verfechten konnte. So stritt man mit gröfster Heftigkeit und Bitterkeit über Begriffe und Theorien, welche das Werk im Grunde, selbst im Falle des entschiedensten Triumphes, wenig zu fördern vermochten, und konnte man natürlich, indem man den Gegenstand so über alle Gebühr verallgemeinert und den Standpunkt verschoben hatte, zu keinem definitiven Resultat, welches eine Norm hätte geben können, gelangen. Den Gesichtspunkt, was die dauernde Sicherheit, Ruhe

und Wohlfahrt jener Länder erfordere, die Beachtung der nächstliegenden Aufgaben, hatte man ganz verlassen, und wollte einerseits abstract philosophische Menschenrechte verfechten, während man andererseits aus einem engherzigen Bestreben, alte Zustände in falsch verstandenem Selbstinteresse unverändert beizubehalten, welche, da der Krieg auf ein anderes Gebiet gespielt war, nie recht angegriffen und in ein klares Licht gestellt wurden, Allem, was aus jener Quelle flofs, principmäfsig den Widerpart hielt, durch die falschen Schlüsse und die Anmafsung der Gegenpartei noch mehr gereizt und verwirrt.

Philosophisches Recht hat in der Welt von jeher wenig Anerkennung, noch weniger praktische Durchführung gefunden. Nothwendigkeit und Selbstinteresse waren immer mächtigere Hebel zur Hervorbringung bedeutender gesellschaftlicher Reformen, und mag man es einer weiseren Vorsehung danken, wenn jenes erstere mit diesem letzteren wahr Erkannten am Ende der Dinge doch immer zusammenfällt. So nothwendig und mächtig fühlbar deswegen auch eine bald zu beginnende Reform in den unzweckmäfsigen Arbeitsverhältnissen der amerikanischen Staaten, überhaupt in den Verhältnissen zwischen Schwarzen und Weifsen geworden ist, so werden doch jene Beweis- und Beweggründe, wie man sie anzuführen gewohnt war und noch anführt, schwerlich je zu der Abschaffung der Negersklaverei in den Gegenden, wo sie noch besteht, führen; denn ohnehin kann man sich jetzt häufig nicht des Eindruckes erwehren, dafs jene Argumente an einzelnen Orten mehr als Entschuldigungen, denn als Gründe für einen Schritt, wie den in den englisch-westindischen Colonien getha-

nen, klängen, von dem man, ob er schon seiner theoretischen Beschaffenheit nach zu rechtfertigen ist, dennoch zu erkennen anfängt, dafs er, wenigstens in Bezug auf die Wohlfahrt jener Colonien, zu voreilig und ohne genügende Vorbereitung vor seiner Zeit geschehen ist. Zunehmende Einsicht, gröfsere, allgemeinere Verbreitung der Intelligenz, die sicher um sich greifende Ueberzeugung, dafs das Wachsthum, die kräftigere Entwickelung jener Länder neue gesellschaftliche Formen, die Einführung anderer leitenden Principe, als die bisher befolgten, verlangt, wird leichter und sicherer zum erwünschten Ziele führen.

Capitel II.

Negersklaverei, ihre Entstehung und Wirkung.

Der Gründe, weswegen die Abschaffung dieses Sklavenarbeitsystems, die Emancipation (man möchte sich versucht fühlen, zu sagen, die Emancipation von den Negern; denn man könnte allerdings die Frage aufwerfen, ob die Sklaverei mehr zur Herabwürdigung und Verderbnifs der Herren oder der Sklaven gereiche *)), im Interesse der Staaten Amerika's selbst im höchsten Grade wünschenswerth erscheinen mufs, sind viele. Die Demoralisation aller Stände, welche jede Sklaverei nach sich zieht, Seneca's Ausspruch, welchen er schon als Sprüchwort anführt: *totidem esse hostes, quot servos* **), fallen hier sogleich als gewichtige

---

*) Raumer, Ver. Staaten von N. Am. Th. I, Cap. 12.

**) *Totidem esse hostes, quot servos. Non habemus illos hostes, sed facimus.* Seneca Ep. 47.

Gründe auf, deren unabweisliche Bedeutsamkeit sich in allen Zeitaltern erwiesen hat. Wenden wir uns jedoch zu der materielleren Seite der Frage, und betrachten wir zunächst, wie dieses Arbeitsystem entstand, warum es sich gegen ein freieres System behauptete, und wie seine Wirkung im Vergleich zu diesem letzteren ist.

Zu allen, in den frühesten Zeiten der Geschichte schon, bei den civilisirtesten Völkern, wie bei den barbarischsten, finden wir Sklaverei ohne Unterschied der Farben eingeführt. Der Hauptgegenstand des Tausches, im Alterthum, wird gesagt *), war der Mensch. Die Bibel **) bringt uns Nachrichten, dafs Sklaverei unter Juden und Aegyptern etwas Gewöhnliches war. Die homerischen Gesänge ***) geben uns Belege aus ältester Zeit, und aus allen Geschichtswerken späterer Perioden lassen sich eine Menge Data bis auf die heutige sammeln. Auch Negersklaven kannte man und wurden in grofser Zahl schon von den Carthaginiensern nach Rom geführt †). Die Anglo-Sachsen brachten die Sklaverei nach England. Die Normannen duldeten sie und führten selbst Sklaven von England nach Irland. Die Völker Deutschlands, besonders die nördlichen, und Frankreich hielten sich nicht vom Sklavenhandel fern, sondern gingen bis auf den Markt von Constantinopel, und Venetianer und Ge-

---

*) Heeren, Ideen etc. Th. 2, Abth. 2, Abschn. 6.

**) 1. Buch Mos. 17, 12; 37, 28. 2. Buch Mos. 21, 1. Hesekiel 27, 13. Hiob 31, 15. Matth. 18, 25.

***) Die Erzählung des Eumäos; Odyssee, Ges. 15. Die Klage der Andromache und Hektor's Weissagung; Ilias, Ges. 6. Streit zwischen Achilles und Agamemnon, Ges. 1.

†) Heeren, Ideen etc. Th. 2, Abth. 2, Abschn. 5.

nueser handelten mit Sklaven aller Nationen. Rom selbst war im Mittelalter ein bedeutender Sklavenmarkt für Christensklaven. So tiefe Wurzeln hatte Sklaverei und Sklavenhandel geschlagen, dafs sie selbst dem Geiste des Christenthums zu widerstehen vermochten, ja, während der gewaltigen Kämpfe des Christenthums gegen den Muhamedanismus in Spanien durch mehr als sieben Jahrhunderte, entwickelte sich der letztere erst recht systematisch. Man machte seine Kriegsgefangenen gegenseitig zu Sklaven, und verkaufte sie, wo man nur einen Markt finden konnte, und die Kirche, welche sich früher der Unterdrückten, und namentlich der Gläubigen, wohl mit Erfolg angenommen hatte, unterliefs in Glaubenseifer, Erbitterung, und da ihr die Ungläubigen nur verdammungswürdig erscheinen konnten, alle fernere Einmischung. Bigotterie und Fanatismus in Verbindung mit Gewinnsucht verkauften auch irländische Katholiken und schottische Presbyterianer in die Sklaverei noch im siebzehnten Jahrhundert. Habsucht und Rachsucht, Bedrückungslust und Fanatismus haben das, was zuerst in der Einfachheit patriarchalischer Sitte begründet war, niemals wieder untergehen lassen, sondern stets für ihre besonderen Zwecke zu benutzen und zu rechtfertigen gewufst.

Die erste Einführung der Sklaverei in Amerika wurde durch einen sich scharf fühlbar machenden Mangel physischer, materieller Kräfte, um dem reichen Boden seinen Reichthum abgewinnen zu können, veranlafst. Die Europäer, welche von den bekannt gewordenen Ländern des neuentdeckten Welttheils Besitz genommen hatten, brachten die Idee der Sklaverei gleich mit, wie denn der Gedanke ganz

freier Arbeit damals, und besonders bei den ersten Entdeckern, den Spaniern, noch wenig Eingang gefunden hatte, und konnten auch die ersten Uebersiedler auf keine Weise den Anforderungen, welche der Boden an sie machte, selbst genügen. Denn nicht nur fand Auswanderung nach jenen Gegenden im Anfange wegen der damaligen wirklichen und eingebildeten Gefahren der Schifffahrt, wegen der ungenügenden Kenntnifs, welche man von den zu colonisirenden Ländern hatte, in nur geringer Zahl statt, sondern auch die Eigenthümlichkeit und der Charakter derjenigen, welche sich zuerst auf dem zu colonisirenden Boden des neuen Welttheiles ansiedelten, die besonderen Zwecke, welche die meisten von ihnen zu verfolgen beabsichtigten, waren wenig geeignet, um von ihnen die Arbeit, welcher die Cultur des Bodens bedurfte, erwarten zu dürfen. Die meisten jener ersten Ansiedler waren Abenteurer, in den niederländischen, spanischen, französischen Bürger- und Religionskriegen, den Kriegen zwischen Karl V. und Franz I., zwischen den Spaniern und Mauren, in den endlosen Wirren jener Zeit aufgewachsen, hatten activen Theil daran genommen, und durch irgend eine Pause in den, zwar selten genug unterbrochenen Unruhen in ihrem gewohnten, zügellosen Leben gestört, trieb sie die unüberwindliche Neigung zu Ausschweifungen aller Art, Raub und Abenteuern, die Lust, die alte Lebensart unter neuen Auspicien fortsetzen zu können in einem Lande, von dessen Schätzen und Wundern man so Vieles, Gold und Abenteuer verheifsend, fabelte, in die neuen Colonien. Alte, wilde Kriegsleute, den leidenschaftlichsten Ausschweifungen ergeben, aber von einem gränzenlosen, unerschütterlichen, Abenteuer

suchenden Muthe beseelt, der sie zu Thaten trieb, welche kaum den romantischen Dichtungen der irrenden Ritter an Wunderbarkeit und Unglaublichkeit nachstehen; alte Freibeuter, welche bereits alle Meere nach Raub durchkreuzt; Edelleute, welche sich in einem üppigen, müfsigen Hofleben ruinirt hatten, mit einem Worte, Menschen meistens, denen Europa zu enge geworden, oder die Europa nicht länger duldete. Alle beseelte der Durst nach Gold. Jeder Landstrich, jede Scholle des neuentdeckten Continents sollte goldhaltig sein, und wo man die erwünschte Beute nicht gleich fand, erlaubte man sich jede Grausamkeit gegen die Eingeborenen, in der festen Ueberzeugung, dafs nur der böse Wille dieser sie vorenthalte. Selbst die äufsersten Regionen des unwirthlichen Nordens glaubte man überschwänglich reich an edelen Metallen, wie Peru und Mexiko, ja, setzte sie noch über diese Länder, und liefern uns die Züge Ferdinand de Soto's durch den Süden der Vereinigten Staaten, das, durch unbestimmte, falsch verstandene Aeufserungen einiger Indianer dort vermuthete Goldland zu entdecken; Frobisher's Reisen nach der Hudsonstrafse unter der Aegide der sonst so umsichtigen Königin Elisabeth, um Golderz von dort zu holen; der Traum des vortrefflichen Sir Walter Raleigh von einem Eldorado; die Bedingungen, unter welchen man den neu zu begründenden Colonien ihre Charter bewilligte, ein Fünftel des reinen Ertrages an Gold und Silber *), und eine Menge anderer Facta, Belege genug, als was man Amerika damals betrachtete, welcher Geist jene ersten Auswanderer leitete.

*) Bancroft, *Hist. of the U. States*, Vol. I, p. 121. Auch für Vorhergehendes.

Bei solchen Ansichten und Erwartungen, wo man noch nicht einsah, dafs man dem Boden seine gröfsten Reichthümer durch den Bau seiner lebendigen Erzeugnisse, und nicht der todten Metalle allein, abzuringen habe; durch eine solche Bevölkerung von Menschen, die ohnehin nicht lange an einem Orte zu hausen gewohnt waren, deren einzige Absichten meist gewissenlos auf raschen, selbst gewaltthätigen Gewinn gerichtet waren, dessen Früchte man nach einem unstäten Leben in Ueppigkeit in der Heimath zu verzehren gedachte, konnten unmöglich die eigentlichen Zwecke der Colonien, die, wenn sie gedeihen sollten, Ackerbau sein mufsten, gefördert werden. Die Expedition zur Colonisation Virginiens, im December 1606 ausgerüstet, bei welcher sich der bekannte John Smith befand, dessen Leben die wunderlichsten Fictionen aller Ritterfahrten verwirklicht, zählte z. B. unter 105 Auswanderern nur 12 Landarbeiter und wenige Handwerker, auf 48 Gentlemen nur 4 Zimmerleute, so dafs Smith, zum Gouverneur der Colonie geworden, als man ihm abermals einen ähnlichen Transport solcher nutzlosen Colonisten zugesandt hatte, dem Rath in London schrieb: bei einem abermaligen Transport sende man mir lieber dreifsig Zimmerleute, Ackerleute, Gärtner, Fischer, Schmiede, Maurer und Tagelöhner gut ausgerüstet, als tausend solcher, wie wir sie haben *).

Nachdem man jedoch allmälig eine genauere Kenntnifs der neuentdeckten Länder erworben hatte, fing man an einzusehen, dafs ihr wahrer und gröfster Reichthum dem Boden durch den Anbau des Landes, durch die Cultur des Kaffee's, des Zuckers, des Tabaks und

*) Bancroft, Vol. I, pag. 124. 135.

der Baumwolle abzugewinnen sei, und bald mit dieser gewonnenen Ueberzeugung mufste sich auch die, dafs man fast gänzlich aller arbeitenden, producirenden Arme ermangele, empfindlich fühlbar aufdrängen. Die europäischen Besitzer des Bodens wollten die Früchte, welche die fruchtbare, gesegnete Erde bei nur geringer, nothdürftiger Bestellung zu reichem Gewinne willig hervorbrachte, geniefsen, doch selbst Hand anlegen mochten und verstanden sie, einem trägen, üppigen Leben ergeben, nicht, und man wendete nun seine Aufmerksamkeit darauf, wie man sich diese Kräfte, als ein Haupterfordernifs, verschaffen könne. Der Ausweg war leicht gefunden.

Sklaverei, wie gesagt, war etwas allgemein Anerkanntes und Ausgeübtes, und der Begriff, als etwas zu Rechtfertigendes, besonders, wenn gegen Heiden und Ungläubige ausgeübt, verpflanzte sich auch mit den ersten Entdeckern nach Amerika. Man stand deswegen auch durchaus nicht an, die eingeborenen Indianer, welche man in den westindischen Inseln und den übrigen entdeckten Ländern fand, zu Sklaven zu machen, und entweder auf europäischen Sklavenmärkten zu verkaufen, oder in den Minen und auf den Plantagen, wo man arbeitender Hände so sehr bedurfte, zu verwenden. Ja man rüstete sogar Expeditionen aus, sie durch List und Gewalt herbeizuschleppen, und aus den Häfen der Vereinigten Staaten führte man eine Menge nordamerikanischer Indianer in die Sklaverei nach Westindien und Europa, ein Handel, welcher sich durch mehr als zwei Jahrhunderte hinzieht. Liest man doch, dafs schon Columbus selbst fünfhundert Indianer-Sklaven nach Spanien schickte, um seine Souveraine für die Kosten zu entschädigen, welche

auf dem königlichen Schatze lasteten *), und Ludwig XIV. befahl, man solle suchen so vieler Indianer vom Stamme der Irokesen, als möglich, habhaft zu werden, und liefs sie als „starke, kräftige und nützliche Galeerensklaven" auf die Galeeren von Marseille schmieden **). Die schwächlichen, reizbaren Eingeborenen der westindischen Inseln und die kräftigeren, aber an ein freies Jagdleben in ihren gränzenlosen Wäldern gewöhnten Indianer des Nordens vermochten den Druck der Sklaverei, die ungewohnte, anstrengende Arbeit in Minen und Plantagen jedoch nicht zu ertragen, und Krankheiten, fortwährende Kriege und unerhörte Grausamkeiten ihrer Bedrücker rafften sie so rasch und in so ungeheurer Anzahl hin, dafs schon im Jahre 1507 auf der Insel Hayti nur noch sechszigtausend Indianer, ein Zwanzigstel der ursprünglichen Bevölkerung, existirt haben sollen ***); dafs man jetzt auf keiner der westindischen Inseln, mit Ausnahme der Insel Trinidad, auch nur noch Ueberbleibsel der Ureinwohner findet. Also auch diese konnten den Anforderungen, welche man machte, nicht genügen, die Bedürfnisse nicht befriedigen, und man sah sich nach anderweitiger Hülfe um. Die Neger, wegen ihrer Körperkraft und Ausdauer bekannt, von denen man auf der Insel Hayti glaubte, sie könnten nicht sterben, es sei denn, dafs sie gehängt würden †), fielen hier zunächst in die Augen.

*) Irving, Columbus. Buch 8, Cap. 5.

**) Charlevoix bei Bancroft. Vol. 2, p. 424.

***) *Essai sur les moyens d'extirper les préjugés des blancs contre la couleur des Africains. Ouvrage couronné etc.* S. Linstant (*d'Haïti*), p. 19.

†) Antonio de Herrera, *hist. Ind.* Dec. 2, L. 3, cap. 14.

Negersklaverei und der Sklavenhandel von der afrikanischen Küste waren schon über ein halbes Jahrhundert vor der Entdeckung von Amerika in Europa durch die Kriege der Mauren und Spanier, die Eroberungen der Portugiesen in Afrika eingeführt, ein Institut, welches man, so weit die Nachrichten nur hinaufreichen, unter den Negern selbst, als allgemein herrschend, vorfindet. Den Hafs, welchen man während jener Kriege gegen die Mauren eingesogen hatte, und welcher durch den kräftigen, ausdauernden Wistand, welchen man fand, bis zur höchsten Erbitterung gesteigert war, übertrug man auf alle Bewohner Afrika's, und ohne Unterschied nannte man alle „*moros*", wie denn das auch in unsere Sprache übergegangene Wort „Mohr" einen Beweis liefert, wie weit man den Begriff ausdehnte. Die Mauren machte man ohne Umstände, wie man ihrer habhaft wurde, sei es als Kriegsgefangene, sei es auf Streifzügen, die man zu dem besonderen Endzweck unternahm, Vieh und friedliche Landbewohner davonzuführen, zu Sklaven, und verkaufte sie ohne Ansehen des Alters, Geschlechtes oder Ranges; ein Gebrauch, den die Kirche selbst sanctionirte, indem sie, in Nichts unterscheidender, erbitterter Bigotterie, den Satz aufstellte, dafs es kein sündliches, vielmehr verdienstliches Werk zur Verherrlichung und Verbreitung des Glaubens sei, die Heiden und Ungläubigen unter Christen in die Sklaverei zu bringen; woran auch die gelehrtesten Theologen jener Zeit festhielten. Die Eroberungen der Portugiesen in der Barbarei nach der glücklichen Schlacht bei Ceuta 1415 eröffneten dem durch Gewinnsucht, Hafs und religiösen Eifer gegen die Ungläubigen stimulirten, lebhaften Betrieb dieses Handels

eine neue Quelle, die man nicht unausgebeutet liefs. Die ersten Schiffe, welche so weit südlich wie Cap Blanco segelten, brachten maurische Sklaven nach Lissabon, 1441; jedoch befahl man dem Antonio Gonzalez, welcher sie mitgebracht hatte, sie wieder in ihre Heimath zurückzuführen; was dieser auch that, und von den Mauren dafür ein Lösegeld erhielt, „nicht allein an Gold, sondern auch an schwarzen Mauren mit krausem Haar" *). So kam die Negersklaverei 1443 nach Europa, und da man bald einsah, ein wie einträglicher Handelszweig dieses werden könne, rüstete man gleich neue Schiffe zu fernerem Verfolg aus. Auch Spanien nahm bald Antheil daran, und Sevilla wurde ein Hauptmarkt, wohin die Kaufleute Gold und Sklaven von der Westküste Afrika's brachten, was wiederum den Neid Portugals anregte, so dafs es sich den Handel mit der Westküste Afrika's durch päpstliche Bullen zu sichern suchte.

So siedelten vermuthlich schon bald nach der Entdeckung von Amerika spanische Sklavenbesitzer mit ihren Negersklaven nach Hayti über, und obschon ihre Einführung zuerst verboten gewesen zu sein scheint, wurde sie doch schon 1501 durch ein königliches Edict, unter der Bedingung, dafs die Negersklaven unter Christen geboren seien, freigegeben; eine Bestimmung, welche 1506 wiederholt wurde, unter dem Vorwande, dafs sie zur Bekehrung der ungläubigen Indianer mitwirken möchten **). Im Jahre 1510 schickte der König Ferdinand selbst

*) Bancroft, Vol. I, p. 166.

**) Herrera, Dec. 1, L. 4, c. 12; Dec. 2, L. 2, c. 8; Dec. 1, L. 6, c. 20.

funfzig Neger nach Hayti, um in den Minen zu arbeiten *); und man machte ernstliche Anstalten, einen regelmäfsigen Sklavenhandel zwischen der Küste von Guinea und Hayti einzurichten **), worauf Carl V. 1516 den Niederländern Privilegien gewährte, Neger nach den Colonien zu führen, was der Cardinal Ximenes während seiner Regentschaft verbot.

Die Einführung von Negersklaven gewann jedoch erst eine rechte Gestaltung, und fing an bedeutend zuzunehmen, nachdem die grofse Sterblichkeit unter den Indianern einen Ersatz ernstlich nothwendig machte, und diesem sich die menschenfreundlichen, aber mifsverstandenen Bemühungen Las Casas' anschlossen, um die unglücklichen Reste der Ureinwohner vor den Grausamkeiten ihrer Unterdrücker zu schützen; und zwar in Folge eines, um solcher Bemühungen und Vorstellungen willen, von Carl V. seinem Günstling und Grofsmeister des königlichen Hauses, La Bresa, 1517 gegebenen Monopols ***), acht Jahre lang, jährlich viertausend Sklaven nach Westindien einführen zu dürfen; ein Privilegium, welches La Bresa an die Genueser verkaufte, die dann ihre Schiffsladungen von den Portugiesen holten. Nur die umsichtigsten und klarsten Köpfe durchschauten damals die Zukunft, und welche Unheil verheifsenden Keime künftiger Gefahr für die neue Welt in dieser Verpflanzung einer ganz fremden, einer verschiedenen Menschenrace angehörenden Menge, verborgen lägen, und widersetzten sich der Uebersiedelung der Neger nach den neuen Colo-

*) Herrera Dec. 1, L. 8, c. 9.

**) Ibid. Dec. 1, L. 9, c. 5.

***) Ibid. Dec. 2, L. 2, c. 20. Bancroft Vol. I, pag. 171.

nien, wie **Ovando**, welcher schon 1503 als Gouverneur von Hispaniola bat, man möge nicht erlauben, dafs noch mehr Negersklaven hinüber gebracht würden *), und wie der Cardinal **Ximenes**, welcher auf keine Weise auf die Pläne des **Las Casas** eingehen wollte, und sich den gröfseren Negereinfuhren nach eben jener Insel und den übrigen durchaus zuwider erklärte. Die Neger, meinte er, seien zwar sehr kräftig und ausdauernd, aber auch sehr fruchtbar, und würden sich in jenen gesegneten Gegenden unfehlbar rasch vermehren, sich empören und die Spanier selbst unterjochen; eine Weissagung, welche auf merkwürdige Weise in Erfüllung gegangen ist, da sie zunächst in Bezug auf Hispaniola, die Insel Hayti, gemacht war, und den hellen, die Zukunft durchschauenden Blick des Cardinals beweist **).

Das, was man in den spanisch-westindischen Besitzungen allgemein, und, wie es schien, mit gutem Erfolg angewendet sah, konnte nicht fehlen, auch die Aufmerksamkeit der übrigen, namentlich der nordamerikanischen Colonien (die südamerikanischen kamen nicht so sehr in Betracht, weil sie dichter bevölkert, und die Cultur des Bodens in geringer Aufnahme war), auf sich zu ziehen, da man dort ebenfalls den Mangel arbeitender, producirender Arme bitter fühlte. Sir **John Hawkins** war der Erste, welcher England, das anderthalb Jahrhunderte später den Sklavenhandel beinah ausschliefslich monopolisirte, 1562 mit in den Sklavenhandel verwickelte, indem er dreihundert Neger nach Hayti smuggelte, da fremden Schiffen der

*) Herrera, Dec. 1, L. 5, cap. 18.

**) de Marsolier bei Irving, Columbus, Anh. No. 26.

Eintritt in die spanischen Häfen untersagt war, und ist es bezeichnend für jenes Zeitalter, dafs, nachdem der reiche Eintausch von Zucker, Ingwer und Perlen die Aufmerksamkeit der Königin Elisabeth auf sich gezogen hatte, diese, als man eine neue Expedition auszurüsten begann, dieselbe nicht nur unter ihren Schutz stellte, sondern auch Antheil an dem Handel selbst nahm. So liefs sich die Königin von England zum Smuggeln und zum Sklavenhandel herab. Erst im Jahre 1620 jedoch brachte ein holländisches Kriegsschiff die ersten Negersklaven in die englischen Colonien nach Virginien, und betheiligten sich diese erst 1645 direct beim Sklavenhandel, indem James Smith von Boston eine Schiffsladung Neger von Guinea nach Massachusetts brachte, welche aber auf Befehl der Volksrepräsentanten sofort auf öffentliche Kosten wieder nach ihrem Vaterlande geschafft wurden; und der Unternehmer wurde in Strafe genommen *).

Der Geist der Puritaner stand in directem Widerspruch mit aller Sklaverei, und pafste diese auch durchaus nicht zu den in Neu-England bestehenden Einrichtungen des strengsten, ernstesten, sich ganz in sich selbst consolidirenden Republikanismus, alle Einwirkung von aufsen, jedes fremde Element streng ausschliefsend, weswegen sie dort nie, und auch nicht in Pennsylvanien unter den Quäkern, obschon der vortreffliche Penn selbst Sklavenbesitzer war, recht Wurzel fassen konnte, wozu zwar äufsere Sitten und Einrichtungen, auch das Clima, welches dort dem Neger noch nicht recht günstig ist, eine nicht unbedeutend mitwirkende Ursache war. Selbst in Virginien ging

*) Bancroft, Vol. I, pag. 173. 174.

die Importation von Negersklaven, welche eine lange Reihe von Jahren nach 1620 in den Händen der Holländer blieb, nur sehr langsam vor sich, und nach dreifsig Jahren zählte man noch funfzig Weifse zu einem Schwarzen; denn aufserdem, dafs die Abneigung gegen die Neger immer grofs war, hatte man dort eine grofse Menge weifser Sklaven, schottische und irländische Kriegsgefangene und andere von Seelenverkäufern herbeigeschleppte, welche, auf eine Reihe von Jahren dienstpflichtig, wie Neger an Bord der Schiffe an die Meistbietenden verkauft wurden, später aber, behandelte man sie gleich während ihrer Dienstzeit wie gemeine Sklaven, durch die Gesetzgebung der Colonie begünstigt, leicht unabhängigen Landbesitz erwarben und an allen Gerechtsamen freier Colonisten Theil nahmen. Sehr wahrscheinlich ist es überhaupt, dafs sich Virginien und viele der südlicheren Provinzen, obschon der Neger dort untentbehrlicher und unter einer heifsen, dem Europäer feindlichen Sonne mehr in seinem eigentlichen Elemente zu sein schien, ganz, oder doch in höherem Mafse, von dem Fluch der Negersklaverei würden frei gehalten haben, hätte man ihnen gestattet, sich ihren eigenen Bedürfnissen gemäfs, im Lande selbst am richtigsten erkannt, zu entwickeln, hätte man in England auf die allenthalben sich erhebenden Klagen über die zu grofse Einfuhr von Negern, auf die Bitten um Aufhören derselben gehört, und hätte das Mutterland seinen Colonien nicht mit Gewalt eine Bevölkerung aufgezwungen, die man dort fürchtete und verabscheute, woraus ihm aber ein so äufserst gewinnbringender Handel erwuchs, in welchem es einen grofsen Theil des Reichthums, der Basis seiner künftigen Macht und

Ausdehnung erwarb, dafs es ihn um keinen Preis sich wollte schmälern lassen. Eine Gabe aus der Büchse der Pandora.

Doch ist es ein zu weitläuftiger, über den Bereich der vorliegenden Seiten hinausgehender Gegenstand, so interessant und wichtig er auch für die Culturgeschichte der Menschen ist, die Einführung und allmälige Verbreitung der Negersklaverei in den amerikanischen Staaten durch alle Phasen verfolgen zu wollen; und wird das Gesagte unsern Zwecken genügen.

Aus Allem geht hervor, dafs der nächste Gedanke der amerikanischen Grundbesitzer und Pflanzer, welcher zu der gewaltsamen Uebersiedelung von Negern führte, nur das Erlangen einer ersten, physischen Kraft für die Bestellung des Bodens zum Ziel hatte, wie denn selbst Las Casas, den man gewöhnlich, obwohl mit Unrecht, als den ersten Urheber der Negersklaverei in Amerika anzusehen pflegt *), nichts Anderes im Auge hatte, als durch das Substituiren einer andern rohen Kraft, denn augenscheinlich hielt er die Neger für nicht viel Besseres als Thiere, die armen, schwachen Indianer, welche er als eine edlere Menschenrace betrachtete, vom Untergange zu retten **). Hätte man solche Zwecke durch Thiere oder Maschinen zu erreichen vermocht, so hätte man diesen vermuthlich den Vorzug gegeben; denn eine entschiedene Abneigung gegen die Neger, wenn auch nicht geradezu ein Racen- und Farbenvorurtheil, welche in den spanischen Colonien von dem, von den Mauren auf sie vererbten

*) Schon ehe Las Casas sich der Sache der Indianer annahm, waren Neger nach Amerika geführt. Siehe oben.

**) Herrera, Dec. 2, L. 2, cap. 20.

Hafs gesteigert wurde, sprach sich immer aus. Zu ähnlichen Pflichtübungen aber nur, ohne irgend Ansprüche auf Geistesfähigkeiten und Intelligenz zu machen, schleppte man sie über das Meer in die neuen, zu colonisirenden Länder, nach deren Schätzen man dürstete. Die eigentliche Verwaltung der Pflanzungen, Alles, was Intelligenz und nicht blofs körperliche Anstrengung erforderte, blieb der ausschliefslichen Sorge der weifsen Herren vorbehalten und wurde gewissermafsen zu einem Prärogativ, ganz abgesehen davon, ob die natürlichen Geistesanlagen der Neger sie zu dergleichen befähigten, oder nicht; und gewann die Sklaverei so eine ganz andere Gestaltung, als sie im Alterthum z. B. unter den Römern gehabt hatte, wo nicht selten der gröfste Geistesreichthum, die gediegensten wissenschaftlichen Kenntnisse bei den Sklaven zu Hause waren. Die schwarzen Sklaven betrachtete man eben nur als Maschinen, die man als solche nach Belieben arbeiten liefs, denen man nur durchaus mechanische Geschäftsverrichtungen übertrug, theils, weil man ihrer zu solchen am meisten bedurfte, theils wegen der natürlichen Abneigung, welche jeder Weifse gegen den Schwarzen empfindet, bis Gewohnheit sie in etwas mildert, die den Europäer den Neger möglichst von sich zu trennen veranlafste; und dann auch, weil man sie, welcher Vorwurf an den meisten Orten wenigstens nicht ungegründet ist, absichtlich in Unwissenheit und Rohheit zu erhalten suchte, um sie desto sicherer und gefahrloser unterdrücken zu können, um numerischen Mifsverhältnissen, welche man doch mitunter ängstlich ansehen mochte, nicht auch noch die gefährlichere Waffe aufklärender, umwälzender Intelligenz in die Hände zu geben.

Darf man sich wundern, dafs, ohne selbst eine etwaige Inferiorität des Negers im Vergleich zum Kaukasier berücksichtigen zu wollen, die Neger unter solchen Bedingungen, bei so gelegter gesellschaftlicher Basis, auf eine so niedrige Stufe, fast zum Thiere hinabsanken? Herder sagt: auch die edelste Natur verliere alle ihre Würde unter dem Joch des Despotismus, das Gift dringe bis in das Mark der Knochen, und die ausgezeichnetsten Eigenschaften erlöschten und würden zum Betrug herabgewürdigt, verdreht. Was kann man von einem solchen Volk erwarten, in ihrem Stammlande selbst roh, ungebildet, den gröbsten sinnlichen Genüssen huldigend, noch nicht einmal jetzt, nach Jahrhunderten, an den ersten Stufen der Civilisation angelangt, ohne Nationalität und Selbstgefühl, die sie auch noch in der Sklaverei zu einem Ganzen hätten vereinigen, und durch ihr Uebergewicht an Kopfzahl von ihren weifsen Unterdrückern Freiheit hätten ertrotzen lassen können? Denn gewifs nur durch diese Umstände haben die Europäer eine, unter allen anderen unmögliche, so sehr precaire despotische Gewalt ausüben können, und nur durch diese läfst es sich erklären, dafs eine ihren Bedrückern so entschieden an Anzahl überlegene Menschenmasse, deren gemeinsamem Aufstehen und Ruf nach Freiheit man schwerlich würde zu widerstehen vermögen, nicht, einen einzigen, singulairen, durch besondere Umstände bedingten Fall ausgenommen, ihre verlorenen Rechte durch Gewalt wieder zu erringen gewufst haben. Nirgends unter ihnen, mit Ausnahme, wie gesagt, der einen Insel Hayti, wo die Blindheit und der Unverstand der Regierung und der Pflanzer mit den Ereignissen der französischen Revolution zusammentrafen, hat man

von etwas den Aufständen der Heloten Vergleichbarem, oder von Sklavenkriegen gehört.

Anstatt, wie es in neuerer Zeit geschehen, den Feldbau zu einer Wissenschaft zu erheben, wird er unter solchen Umständen natürlicherweise zu einer bloſsen mechanischen Verrichtung herabgewürdigt, deren Ausübung und Gelingen von der Zahl und den physischen Kräften der Arbeiter, welche man darauf verwenden kann, abhängt; deren Product im Verhältniſs zu diesen bedingt ist. Das ganze Streben des Pflanzers richtet sich deswegen weniger auf Verbesserungen, welche in die Landwirthschaft selbst eingeführt, und wodurch das Product vergröſsert werden könnte, als auf eine bloſse Vermehrung dieser thierischen Kraft, seines Betriebscapitals, in Proportion zu welcher er seinen Gewinn berechnet. Eine intelligente Fortbildung und Verbesserung der einmal üblichen Arbeits- und Productionsmittel kann in einem solchen Zustande, wie leicht erhellt, nicht stattfinden; denn einerseits darf man nicht von dem eigentlichen Landarbeiter irgend eine Mitwirkung dazu erwarten, andererseits ist es dem Interesse und der politischen und persönlichen Sicherheit der Herren, wenn sie starr an der Erhaltung des einmal Bestehenden kleben, zuwider, irgend einem Fortschritt, der auch von einem wesentlichen Einfluſs auf die Stellung ihrer Sklaven, auf das ganze Arbeitsystem sein würde, zuzuarbeiten.

Der schwarze Arbeiter geht an sein Tagewerk mit den Werkzeugen, welche ihm von seinem Herrn oder dem Sklavenvogt gegeben werden, um eine bestimmte Anzahl von Stunden damit zu arbeiten, bis ihn ein ähnliches Commandowort, wie das, welches ihn herausgetrieben, wieder in seinen Sklavenhof zum Essen

oder Schlafen zurücktreibt. Welches Quantum er geliefert, wie viel er producirt hat, gilt ihm ganz gleich, da er, durchaus für Andere arbeitend, gar kein Interesse dabei haben kann, weil das Mehr oder Weniger seinem eigenen Wohlbefinden und Besitz Nichts hinzufügt. Sein einziger Zweck, um dessenwillen er sich anstrengt, ist, seinem Herrn oder Aufseher insoweit zu genügen, um Schlägen oder Schmälerung seiner Kost zu entgehen. Ebensowenig richtet sich seine Aufmerksamkeit und sein Scharfsinn darauf, ob er durch an seinen Werkzeugen anzubringende Verbesserungen, oder durch Veränderungen in der Art seiner Arbeit, mit gleicher Mühe ein gröfseres Product erzielen kann; dem Boden, welchen er bestellt, seine Geheimnisse abzulauschen; höchstens wendet er sie auf das Erlangen gröfserer persönlicher Bequemlichkeit bei der Arbeit. Denn was könnte ihn zum Nachdenken, zum Beobachten anspornen, wo ihm von dem ganzen reichen Product seiner Arbeit nur sein dürftiger, elender Unterhalt zu Theil wird, und selbst dieser auch nur indirect und ohne alle Aussicht auf eine jemalige Veränderung, Verbesserung seiner Umstände, wie er sich auch anstrengen möge? Auch die Instrumente, deren er zur Arbeit bedarf, werden ihm während seiner Ruhestunden abgenommen, damit er sie nicht zu einer Waffe gegen seine Herren, als Mittel zur Flucht benutzen möge, und ist ihm so während dieser Mufsezeit, wäre er auch dazu geneigt, die Gelegenheit benommen, sich mit ihrer Verbesserung zu beschäftigen. Sie werden ihm nicht lieb, wie manchem Handwerker sein Geräth; denn vermuthlich erhält er andern Tages ein anderes Instrument aus dem allgemeinen Magazin, als das Tags zuvor benutzte.

Gewifs steht Nichts dem Fortschreiten der Civilisation, aller geistigen Entwickelung so sehr entgegen, in so directem Widerspruch mit ihr, als Sklaverei. Mag auch Vieles, ja das Meiste, was über die unglückliche Lage der Neger, die unmenschliche Grausamkeit, mit der man sie behandele, durch Schrift und Wort verbreitet worden ist, theils in guter Absicht, theils aus Parteigefühl, erdichtet und übertrieben worden sein; mag im Gegentheil das materielle Wohlbefinden der Negersklaven in vielen Fällen gediegener und gröfser, als das der freien Neger sein: so zeigt sich doch bei Betrachtung dieser Seite des fraglichen Gegenstandes der Fluch, welcher jedem Despotismus folgt, in zu klarem Lichte, um verkannt werden zu können. Verdummung und ein Erstarren der zu reger Lebensthätigkeit nothwendigsten Kräfte treten einem hier auf das grellste entgegen, und es ist unmöglich, ein System, welches solches in seinem Gefolge mit sich bringt, billigen und erhalten zu wollen, wenn man auch ansteht, es geradesweges zu verdammen, und ohne Weiteres bei Seite zu werfen. Intelligenz ist annullirt.

Wie ganz anders dagegen wirkt freie Arbeit in dieser Beziehung! Es bedarf dies kaum einer Erwähnung. Rings um uns her zeigt es das unendliche Fortschreiten und Fortbilden der Industrie und des Ackerbaues, die Ausbildung, welche beiden in jedem Zweige täglich mehr und mehr zu Theil wird; und widerstreitet in der That die Annahme, dafs man von einem Menschen durch Zwang mehr und bessere Arbeit erhalten könne, als wenn man ihn durch ein eigenes, naheliegendes Interesse zu reizen weifs, aller Vernunft. Welchen bedeutenden Einflufs z. B. das Zahlen des Arbeitslohnes

nach der angefertigten Stückzahl in Fabriken hat; wie die Aussicht auf vermehrten Gewinn den Fleifs der Arbeiter und das eifrige Trachten nach dem Erlangen gröfserer Geschicklichkeit zu verdoppelten Anstrengungen reizt, ist ein allgemein bekanntes Factum. Und selbst dort, wo der Arbeiter um bestimmten Tagelohn arbeitet, wird er sich in den bei weitem meisten Fällen bestreben, gröfsere Fertigkeit und Leichtigkeit in der Verrichtung seiner Arbeit zu erlangen, also mehr zu produciren, weil er doch immer vergewissert ist, dafs dieser vermehrte Gewinn, welcher zwar zunächst demjenigen zufliefst, der ihn beschäftigt, doch auch ihn über kurz oder lang zu vermehrtem Gewinn berechtigt. Die Intelligenz hat hier ein unbegränztes Feld gefunden, auf welchem sie weiter und weiter schreitet; und dasselbe Princip, welches hier unaufhörlich treibt und fördert, so gewaltige Resultate erzielt, liegt auch in aller freien Arbeit, während sein Mangel den Sklaven tiefer und tiefer auf der Stufe der Intelligenz sinken läfst, Sklavenarbeit zu der schlechtesten, werthlosesten macht.

Man hat vielfach darüber hin und her gestritten, welche Art der Arbeit die wohlfeilste sei, ob Sklavenarbeit, ob freie Arbeit, und hat Berechnungen aufgestellt, bald, um das eine, bald, um das andere zu beweisen. Die Schwierigkeiten jedoch, eine solche Berechnung ganz genau zu machen, sind in die Augen fallend, da es wohl fast unmöglich ist, alle Einzelnheiten vollkommen richtig nach ihrem eigentlichen Werthe zu veranschlagen. Man kann z. B. mit keinerlei Gewifsheit voraussagen, wie sich in einem Lande der Lohn freier Arbeit nach der Emancipation der Sklaven feststellen wird, wozu auch von Ländern, in

denen sich freie Arbeiter neben Sklaven befinden, kein Mafsstab genommen werden kann, da dort vermuthlich immer, wie es in Brasilien wirklich der Fall ist, der Tagelohn eines freien Arbeiters etwas höher sein wird, als der Preis, welchen man einem Sklavenvermiether für die Miethe eines Sklaven bezahlt; obgleich der Gewinn, welchen man aus der Arbeit beider zieht, aller Wahrscheinlichkeit nach zu Gunsten der ersteren spricht. Die Entehrung, welche durch das Bestehen der Sklaverei auf alle Feldarbeit gefallen ist, läfst sich der freie Arbeiter durch eine Erhöhung seines Arbeitslohnes vergüten *); und kann man durch längere Erfahrung auch als ein gewisses Resultat herausstellen, ob das gröfsere und bessere Product diesen höheren Arbeitslohn zu tragen vermag, oder nicht, so kann man doch unmöglich, wenn man den abstracten Geldwerth der Arbeit in Frage stellt, die richtige Proportion zwischen der Abnutzung des Sklaven, seinem Unterhalt und seinem Product, und dem Tagelohn und Product des freien Arbeiters entdecken, noch irgend einen Schlufs ziehen wollen, wie der Geldwerth der Arbeit sein wird. Eine solche Berechnung mufs stets aller sichereren Zuverlässigkeit ermangeln. Fafst man aber Alles zusammen, und erwägt man ohne Vorurtheil einerseits den Fluch der Verdummung, des Stockens der Geisteskräfte, der Entehrung der Arbeit, welcher aller Fortbildung ihre kräftigste Triebfeder nimmt, — der auf der Sklaverei ruht; andererseits dagegen die Segnungen, welche ein freies Arbeitsystem begleiten, die gewaltigen Fortschritte, die es überall als Resultat erzielt, wie es Alles in seinem gehörigen Mafs

*) Adam Smith. Lib. I, Cap. 10.

zu erhalten, ein übermäſsiges, unnatürliches Wachsthum sowohl, als einen übermäſsigen Druck einer besondern Classe von Arbeitern zu verhindern, das Beste und Nothwendigste hervorzutreiben weiſs, so kann man allerdings mit Sicherheit die Ueberzeugung aussprechen, daſs freie Arbeit über jedes Zwangsystem, für das Allgemeine fördernder und wirksamer, ein gröſseres Product erzielend, immer den Sieg davon tragen wird. Mag auch ein Einzelner einen Ausfall in seinen Einkünften befürchten, und Anfangs wirklich erweislich machen mögen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daſs, hat ein solches freies System erst einmal kräftige Wurzeln geschlagen, findet es einen Boden, auf dem ihm die nothwendigen Bedingungen nicht ermangeln, auch jeder einzelne Pflanzer, oder jeder andere einer bedeutenden Anzahl arbeitender Kräfte Bedürftige, erkennen wird, daſs die von freien Menschen verrichtete Arbeit am Ende immer wohlfeiler ist, als Sklavenarbeit.

In früherer Zeit, wo rohe, thierische Kraft obenan stand, die Welt beinahe allein regierte, wo auch aller Feldbau, alle Industrie überhaupt, mehr von der Anzahl der Hände, welche man im Verhältniſs der Ausdehnung des Feldes auf dessen Bestellung verwenden konnte, als von einer thätigen Intelligenz abhing, machte sich der Mangel dieser letzteren weniger fühlbar, oder beachtete man doch die Hindernisse, welche sich ihrer freieren Entwickelung entgegenstellten, nicht so sehr, als in gegenwärtiger Zeit, wo Intelligenz die eigentlich hervorbringende, schöpferische Kraft geworden ist, welche sich alles Andere zum Dienst unterordnet, und der die Anwendung der einfachen Stärke des Thieres nicht mehr genügt. So auch diente das,

im Verhältnifs zu damals bekannten, ungeheure Product, die Schätze, welche aus den neuentdeckten Ländern nach Europa flossen, der sprüchwörtlich gewordene Reichthum Indiens dazu, europäische Ansichten über die Elemente, aus denen dieses entsprang, über die Einrichtungen, welche jenen Gegenden am wohlthätigsten seien, irre zu führen. Wie jedes Resultat gewöhnlich nur im Verhältnifs zu anderen, nicht aber zu der Quelle, aus welcher es geflossen ist, grofs oder klein genannt wird, so wird man auch leicht verleitet, das relativ gröfste, das beste Resultat zu nennen, und die Zustände, unter denen es erzielt wurde, für die besten, fördersamsten und zweckmäfsigsten zu halten; und war man deswegen auch dort leicht geneigt, alles jenes dem besonderen Bestand der Dinge, den speciellen Einrichtungen zuzuschreiben, denen zum Trotz vielmehr man so Bedeutendes errungen hatte. Weil man durch eine längere Zeit hin bedeutende Resultate gehabt, welche die Habsucht befriedigten, oder ihre Erwartungen selbst vielleicht überstiegen, dachte man nicht weiter, und liefs sich an dem Glauben genügen, das Rechte getroffen zu haben, unbekümmert, ob durch andere Mafsregeln nicht noch Bedeutenderes eingebracht werden könne. Ein einigermafsen, relativ glücklicher Erfolg liefs gleich auf Vollkommenheit und Unverbesserlichkeit der Verhältnisse schliefsen, und man überlegte nicht, ob dieser auch in Proportion zu den Umständen stehe, ob er stete Dauer für die Zukunft verspreche, ob nicht jene den Keim ihres Verfalles, deren Sturz Vieles mit in ihren Ruin verwickeln würde, in sich trügen. So übersah man bei dem Vorliegen eines anscheinend

günstigen Ergebnisses leicht den Saamen, welcher zu künftiger Desorganisation und Demoralisation, allgemeiner sowohl als privater, in diesem Erzeugungssystem lag, oder stellte diese Sorge, mit dem Augenblick zufrieden, der Zukunft anheim. Und noch jetzt steht solche oberflächliche Anschauung, welche leider eine Stütze in falsch und voreilig ergriffenen Maſsregeln zur Abschaffung dieses Systems, und deren betrübtem Erfolg findet, der Verbreitung einer richtigeren Beurtheilung und Erkenntniſs dieses Gegenstandes im Wege.

Entehrend nannten wir weiter oben die Arbeit, besonders die Feldarbeit, in einem Lande, wo Sklaverei besteht, und bedarf es wohl kaum irgend einer Erörterung, eines ferneren Beleges, dieses schärfer hervorzuheben. Es ist natürlich, daſs man bald den Begriff des Verächtlichen, Unehrenhaften mit dem verbinden wird, was man nur durch den härtesten Zwang geschehen sieht, was das ausschlieſsliche Erbtheil einer Classe von Menschen ist, die man als dem Thiere nahe stehend zu betrachten gewohnt ist, die, von allen Rechten und aller Gemeinschaft mit der übrigen Gesellschaft ausgeschlossen, als eine besondere Kaste, das widerwärtigste Bild der Verdummung, tiefster moralischer Verderbtheit, geistiger Verworfenheit und gröbster Sinnenlüste bieten. Aber auch aus dem wirklichen Leben lieſsen sich ohne Mühe eine Menge von Beispielen herausgreifen, welche zeigen würden, wie tief eine solche Ansicht überall eingedrungen ist; wie z. B. europäische Auswanderer, entweder mit solchen Verhältnissen unbekannt, oder sich darüber wegsetzend, sich oft Kränkungen, selbst Miſshandlungen ausgesetzt sahen, immer

aber, sowohl bei den Weifsen, als auch bei den Schwarzen *), der Achtung verlustig gingen, deren Jeder, der Bettler ausgenommen, in Europa geniefst; und blofs, weil sie durch ihrer Hände Arbeit ihr ehrliches, tägliches Brod zu verdienen suchten. Und darf man noch fragen wollen, ob die Entehrung, die Entwürdigung dessen, welches die erste Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft ist, aus der sich der Besitz und fast alle bürgerliche Einrichtung entwickelt, der Arbeit, ohne die Folgen einer tiefen Demoralisation, einer verderbten Zwitterhaftigkeit in allen Verhältnissen bleiben konnte? Eine alte, anerkannte Wahrheit ist es, dafs, was man gegen die unteren Glieder der menschlichen Gesellschaft verbricht, sich an den oberen wieder rächt; und so konnte auch in unserm Falle das, was man gegen die arbeitende Classe sündigte, nicht ohne Folgen für die Herren bleiben, wie denn die Rohheit auch und die Unwissenheit, welche man unter ihnen absichtlich zu erhalten, oder doch nicht abzustellen bemüht ist, oben ihren Widerklang finden. Denn Demoralisation, so tief eingefressen, beschränkt sich nie auf eine Classe der Gesellschaft allein.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf den moralischen Zustand jener Länder, so tritt uns Erschreckendes genug entgegen. Schon in der ersten Erziehung der Kinder, in den ersten Eindrücken, welche sie empfangen, wird ein nicht wieder zu vertilgender Grund tiefer Entsittlichung gelegt. Planmäfsig fast wird das Kind zum Tyrannen erzogen, zur Verachtung flei-

*) Die Negersklaven in Westindien pflegen nicht selten die weifsen Handwerker, die durch ihre Beschäftigung mit Handarbeit in ihren Augen von ihrem höheren Standpunkt herabgesunken sind, „weifse Neger" zu nennen.

ſsiger Thätigkeit und Arbeit. Die Eltern und alle, die ihm an Farbe gleichen, sieht es den gröſsten Theil ihrer Zeit in unthätiger Ruhe verbringen; eine Menge schwarzer Dienstboten, denen jede Laune des Herrn Befehl ist, bereit, ihnen die Verrichtung des geringsten Geschäftes selbst zu ersparen, und nimmt es leicht und gern diese Gewohnheiten, die es nach allem dem, was es um sich her vorgehen sieht, als sein rechtmäſsiges Erbtheil zu betrachten lernt, an. Ehe noch das Kind seinen Eltern hat gehorchen lernen, dominirt es schon über die Dienstboten des Hauses, oder zwingt den kleinen Neger, welchen man ihm, wie es dort die gefährliche Sitte ist, mehr zum Spielzeug, als zum Spielkameraden giebt, nach seinen Launen. An eine Zurechtweisung oder glückliche Widersetzlichkeit von Seiten dieses letzteren, welche dem jungen Gemüthe eine heilsame Warnung sein könnte, ist natürlich nicht zu denken, da von den Eltern oder Vorgesetzten eine solche Anmaſsung des kleinen Negers, deren Durchführung ihm den Schein eines Rechtes, einer Gleichstellung geben möchte, nicht geduldet werden kann, um dem Blute der Weiſsen den gehörigen Respect zu bewahren, von dem in manchen Fällen Leben und Eigenthum abhängig sind. Launenhaftigkeit, Eigenwille, Selbstüberhebung und Trägheit sind so die ersten Züge, welche dem jugendlichen Charakter unauslöschlich eingeimpft werden. Das etwas weiter vorgerückte Alter findet den gröbsten Sinneslüsten Thor und Riegel geöffnet. Die Ausschweifungen, welche unter den Negern herrschen, besonders in geschlechtlicher Hinsicht, sind bekannt genug, selbst sprüchwörtlich geworden, und es kann zunächst in Bezug auf die Kinder, deren Ammen und Wärter eben-

falls Neger sind, durch welche sie fortwährend mit den übrigen Sklaven der Plantage oder der Nachbarhäuser in Berührung gebracht werden, nicht ausbleiben, dafs bei ihnen, die fortwährend von so moralisch verdorbenen Menschen umgeben sind, und Scenen der gröbsten Excesse vor ihren Augen ohne Scham und Hehl vorgehen sehen, aller feinere Sinn für Moralität gänzlich verloren geht. Kinder schon lassen sich zu Geist und Körper zerrüttenden Ausschweifungen hinreifsen, und man kann wohl-verbürgte Vorfälle anführen, dafs Knaben von sieben oder acht Jahren, bei denen sich die Natur noch nicht entwickelt haben konnte, durch das, was sie täglich sahen, verführt und von Nachahmungslust getrieben, ihre kleinen, schwarzen Spielgefährtinnen zu ihren Maitressen machten, und als solche behandelten, während kleine Mädchen von gleichem Alter ihre schwarzen Liebhaber hatten. Natürlich finden die Leidenschaften, denen man schon in der Kindheit zu fröhnen lernte, im reiferen Alter, durch eine heifse Sonne noch besonders erhitzt, nur noch einen gröfseren Spielraum, und man darf diesen gränzenlosen, unnatürlichen Ausschweifungen, denen man nirgends weder Mafs noch Ziel zu stecken weifs, wohl zum grofsen Theil die schwächliche, marklose Körperconstitution, die man häufig unter den Creolen, namentlich bei den Männern, findet, zuschreiben. Alle Moralität, und mit ihr die sicherste Garantie aller gesellschaftlichen Bande, fällt gänzlich zu Boden. Abschreckend ist gewifs das Verhältnifs, zu welchem z. B. selbst unter den freien Negern auf der Insel Hayti die Ehe in den meisten Fällen geworden ist. Weder religiöser Act, noch Civilact, ist sie meistens eine Privatübereinkunft auf unbestimmte Zeit,

deren Zweck selten ein höherer als die Befriedigung thierischer Lust ist, wobei es dem Gutdünken des Vaters überlassen bleibt, ob er sich seiner Kinder annehmen, oder sie ohne fernere Sorge für sie, nebst der Mutter, verlassen will; die dort so genannten und allgemein üblichen *placements*. Ebenso der Gebrauch, wie man ihn vielfach auf der Insel Cuba findet, dafs Viele sich erst auf dem Todtenbette ihre Maitressen antrauen lassen, womit sie gerne zögern, theils um eigener Unabhängigkeit willen, theils um sich der Treue jener um so mehr versichert zu halten; um durch diesen Actus ihre Kinder zu legitimiren und erbfähig zu machen. Auch manches widerwärtige Beispiel von Sittenlosigkeit, wie sie noch in den, jetzt zwar emancipirten, englischen Besitzungen, auf vielen Plantagen im Süden der Vereinigten Staaten, vor Allem aber in Brasilien herrscht, könnte noch aufgezählt werden. Doch genug von diesem Gegenstande, welcher in seiner crassen, widrigen Nacktheit keiner ferneren Beleuchtung bedarf.

Nicht als das Unwichtigste, am wenigsten Beachtenswerthe endlich sind aber die ungemeinen numerischen Mifsverhältnisse zwischen der weifsen und schwarzen Bevölkerung, welche man überall, wo diese gemischt leben, findet, zu betrachten, sowohl, weil manche der bestehenden Zustände darin begründet sind, als auch wegen der gewaltigen, gefahrdrohenden Menge, welche den Weifsen stets als Feind gegenübersteht. Wenige Angaben werden genügen, dieses crasse Mifsverhältnifs zu veranschaulichen. Die Einwohnerzahl der Insel Cuba beträgt ungefähr eine Million, unter welchen sich 550,000 Negersklaven und 150,000 freie Farbige befinden. Die dänische Insel

St. Croix zählt 28,839 Einwohner, und unter diesen 25,452 Schwarze, 1164 Farbige und nur 2223 Weifse. Die französische Insel Martinique hat 108,909 Einwohner: 82,339 Sklaven, 13,703 freie Farbige und 12,867 Weifse. Die Bevölkerung der englischen Insel Grenada berechnet man auf ungefähr 30,000, und unter 22,400 Negern und 7000 Farbigen die Zahl der Weifsen nur auf 600; und von British Guiana auf ungefähr 100,000 mit 94- bis 95,000 Schwarzen und Farbigen, und 5- bis 6000 Weifsen. In dem ungeheueren Kaiserreich Brasilien kann man, obgleich die Angaben ziemlich unzuverlässig sind, auf 900,000 Weifse ungefähr 3 Millionen Neger und 850,000 Mestizen rechnen.

Ein patriarchalisches Verhältnifs, wie Lobredner der Sklaverei in Westindien und Süd-Amerika diese häufig zu nennen pflegten, konnte, mag es Anfangs auch bis zu einem gewissen Grade bestanden haben, nachdem sich einmal ein solches Mifsverhältnifs in der Kopfzahl herausgestellt hatte, und die Neger sich einigermafsen ihres Uebergewichtes an physischer Kraft bewufst wurden, natürlich nicht mehr fortbestehen. Nur absolute Tyrannei und ein entschiedener, rücksichtsloser Despotismus waren im Stande, ein solches Dienstverhältnifs zu erhalten. Und es findet sich denn in der That auch nirgends mehr etwas patriarchalischen Zuständen Aehnliches vor, mit Ausnahme einiger schwachen Spuren in den Vereinigten Staaten. Auch Gesetze, welche man in früherer Zeit zum besseren Schutz der Sklaven gab, sind durch die Furcht, welche ein so mächtiges Zunehmen ihrer Kopfzahl erregte, wenn auch nicht vollkommen abrogirt, doch ganz aufser Beachtung gekommen, und den Herren, wie z. B. auf Cuba, obgleich der Buchstabe des Gesetzes ganz

anders lautet, unumschränkte Gewalt über seine Sklaven zugestanden, um jedem leisen Anzeichen ausbrechender Unzufriedenheit und Unruhen entschieden begegnen zu können. Ein Zustand, welchen zwar die eiserne Nothwendigkeit der gegenwärtigen Zeit, die Besorgnifs, welche die an vielen Orten der Insel entdeckten Negerverschwörungen einflöfsen, entschuldigen mögen, dessen eigentlicher Grund aber doch tiefer und weiter zurück in den Mifsgriffen der früheren Generationen, in dem ganzen System selbst liegt, und dessen Folgen man nicht abzusehen vermag. Das Uebergewicht der Zahl, der blofsen Kraft, ist unbedingt auf Seiten der Neger, und möchte den Weifsen, sollten sich jene, eine rohe, uncivilisirte Menge, dieser einmal in ihrem ganzen Umfange bewufst werden, und sie gemeinsam anwenden wollen, gegenwärtige Umstände umzuwälzen, ein schlimmes Schicksal bevorstehen, und die Entwickelung ähnlicher Zustände zu erwarten sein, wie sie auf der Insel Hayti wahrzunehmen sind. Aber, wie wir schon weiter oben Gelegenheit nahmen, zu bemerken, der gänzliche Mangel aller geistigen Würde, aller Nationalität und Selbstgefühls bei den Negern, mit Ausnahme weniger, sind den Europäern wohl der sicherste Schutz; und nur das Aeufserste vermag eine solche Catastrophe, wie die haytianische, herbeizuführen.

Denn der Neger, in seinem Heimathlande gewohnt, Sklaverei in einer Gestalt, noch viel abschreckender, als die, in welche er nach Amerika geführt wird, rings um sich her zu sehen, der er sich und alle anderen mit ihm ohne Unterschied des Standes und Ranges täglich ausgesetzt sieht; bei dem Mangel höherer geistiger Begriffe, wodurch ihm Arbeit zum Gegensatz von Frei-

heit wird, fühlt das Drückende, Entehrende seines Sklavenzustandes nicht in dem Maſse, wie ein geistig Vollkommenerer. Ebensowenig knüpft ihn ein Band der Nationalität und Landsmannschaft an seine Mitsklaven, da sie, aus den verschiedensten Stämmen und Gegenden zusammengelesen, nur selten einmal der Sprache nach einander verwandt sind; und überhaupt sind auch diese feineren Gefühle dem Neger nicht eigen; denn der freie Neger (besonders, sollte er es gar zum Sklavenbesitz gebracht haben) behandelt seine Stammesgenossen immer schlechter und grausamer, als die Weiſsen selbst *). So ist, ist auch einmal ein einzelner Fall unter ihnen, daſs ein höherer, vollkommnerer Geist seine Ketten und die seiner Gefährten zu sprengen strebt, ein allgemeines Zusammenwirken, ein unwiderstehlich sich verbreitender Freiheitsenthusiasmus doch kaum möglich. Die Revolutionsgeschichte Hayti's zeigt dies, und kann man ebenfalls dort lernen, daſs dem Neger im Ganzen genommen wenig Thatkraft innewohnt, daſs er der gröſseren Intelligenz der Weiſsen immer weicht, und selbst im freien Zustande, oder gar wo er als Herr auftritt, gern geneigt ist, den Weiſsen als ein vollkommneres, von der Natur über ihn gestelltes Geschöpf anzusehen. Wird aber einmal diese Apathie zum Widerstand und bis zur Wuth entflammt, und fällt die Schutzmauer dieser natürlichen Unterordnung, so sind die Folgen um so entsetzlicher. Man braucht nur an Croix la Bouque und Cap Hayti zu erinnern.

*) In der Colonie Liberia an der afrikanischen Küste nennen sich die unter Weiſsen geborenen und erzogenen Neger Weiſse, zum Gegensatz der eingeborenen, welche sie „nigger" schimpfen.

Capitel III.

Emancipation der Negersklaven in den englisch-westindischen Colonien.

Ein solches System, von solchen Mängeln und Schäden begleitet, die in der That so klar und allgemein bekannt sind, dafs es kaum der Mühe verlohnt, sie aufzählen zu wollen, kann freilich vor dem Richterstuhle reiferer, vorgeschrittener Intelligenz nicht bestehen, sondern mufs nothwendig als ein gefährliches, unhaltbares erscheinen, als den Anforderungen der Zeit auf keine Weise entsprechend; und das Bedürfnifs mufs sich fühlbar machen, es durch ein neues zu ersetzen, welches neue Hebel in Bewegung setze, der sinkenden Production der von der Natur sonst so reich gesegneten Länder einen frischen Impuls zu geben, und welches geeignet sei, die socialen und politischen Krebsschäden, an welchen man so bedenklich leidet, gründlich zu curiren. Schon seit einer Reihe von Jahren sucht man überall nach den zweckmäfsigsten Mitteln zur Abhülfe; denn nirgends mehr ist man blind genug, eine Abänderung nicht für unumgänglich nothwendig zu halten, und sie herbei zu wünschen; und man macht Pläne und Entwürfe, wie man am sichersten und ohne zu heftige Erschütterung seinen Zweck erreichen könne. Aber allerdings ist es nicht zu verwundern, wenn man bei dem Versuch, ein so tief eingewurzeltes Uebel auszurotten, auf ungewohnte, fast unübersteigliche Hindernisse stöfst, wenn man lange schwankt, ehe man eine entscheidende Wahl trifft, an der so Vieles hängt.

Wenden wir zuvörderst unsere Aufmerksamkeit

auf die Besitzungen der Engländer in Westindien, in welchen man durch einen kühnen Schritt der Sklaverei auf einmal ein Ende gemacht, und betrachten wir, welche Resultate man dadurch erreicht hat.

Schon einen langen Zeitraum hindurch hatte man sich in England im Parlament mit Verhandlungen, die Abschaffung der Sklaverei und namentlich des Sklavenhandels betreffend, beschäftigt, wodurch unter andern *the consolidated slave-law* hervorgerufen wurde, welches den Zustand der Sklaven wesentlich verbesserte; ja, im Jahre 1792 hatte man es sogar dahin gebracht, dafs im Unterhause ein Beschlufs, welcher den Sklavenhandel von 1795 an abschaffen sollte, angenommen wurde, der aber im Oberhause durchfiel. Durch die vereinten und ausdauernden Bemühungen des Ministers Fox, Wilberforce's, Roscoe's, und die früheren Pitt's und Granville Sharp's, passirte endlich am 5. und 6. Februar 1807 die berühmte Abschaffungsacte des Sklavenhandels beide Häuser. Der erste Januar 1808 wurde als das Endziel des Sklavenhandels von der afrikanischen Küste nach den englisch-amerikanischen Colonien bestimmt, doch erlaubte man unter gewissen Beschränkungen und Bestimmungen noch die Importation von Sklaven aus einer Colonie in die andere bis 1823, wo unter Canning auch dieser letzte Rest des verabscheuten Handels wegfiel. Dänemark und die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika waren diesem Beispiele bereits vorangegangen, welchem nach und nach zu verschiedenen Perioden unter englischem Einflusse sämmtliche europäischen Staaten, und auch Brasilien, damals noch mit Portugal unter einer Krone, beitraten. Die Bemühungen, besonders Wilberforce's, hörten jedoch, nachdem dieser Er-

folg errungen war, keineswegs auf, sondern man suchte nun auch die gänzliche Emancipation der Negersklaven herbeizuführen; und vorzüglich auch Canning war unablässig beschäftigt, die Lage der Sklaven mehr und mehr zu verbessern, und sie allmälig zur Freiheit heranzubilden, obgleich er Vorschlägen zu plötzlicher Freilassung kein Gehör schenken wollte, da er weder die Neger, noch die übrigen Umstände für gereift dazu hielt. Die Opposition und die Besorgnifs, dafs man durch einen voreiligen Schritt ein Uebel nur mit einem gröfseren vertauschen würde, waren aber zu stark; und erst das Whigministerium von 1833 brachte es dahin, dafs Sklaverei in allen englischen Besitzungen definitiv und auf immer abgeschafft wurde. Doch, weil es zu augenscheinlich war, wie wenig sich im Grunde die Negerbevölkerung zum Genusse unumschränkter Freiheit noch eigene, und um einen Uebergang zu bilden, fafste man den Gedanken einer Vorbereitungsperiode von resp. vier und acht Jahren.

Am 1. August 1834 begann diese sogenannte *Apprenticeship* oder Lehrzeit, welcher nach dem Verlauf von vier Jahren, also am 1. August 1838, für die nicht landbauenden Sklaven (*nonpredials*) Dienstboten u. s. w., und nach acht Jahren, am 1. August 1842, für die landbauenden Sklaven (*predials*) gänzliche Emancipation folgen sollte; und traten mit dieser zugleich noch mehrere andere Bestimmungen in's Leben. Die Arbeitzeit der Sklaven, welche früher schon gesetzmäfsig nach und nach bedeutend ermäfsigt und schliefslich auf neun Stunden täglich festgestellt worden war, wurde nun auf sieben und eine halbe Stunde beschränkt, und eine tabellarische Bestimmung zeigte,

welches Quantum von Arbeit in den verschiedenen Zweigen als Minimum zu liefern sei, damit weder von der einen, noch der andern Seite eine Uebervortheilung stattfinden könne; doch war dieser Satz so niedrig, dafs ein mäfsig fleifsiger Arbeiter sein Tagewerk mit Leichtigkeit in vier Stunden vollbringen konnte. Der Rest des Tages gehörte dem Lehrling, und konnte er sich für diese Zeit seinem Herrn vermiethen, für welche etwaige Mehrarbeit er wie jeder freie Tagelöhner bezahlt wurde. Für die gezwungene Arbeit, welche der ehemalige Sklave seinem Herrn zu leisten verpflichtet war, mufste dieser ihm Wohnung, Kleidung, Arzneien, ärztliche Pflege und ein Stück Land geben, auf welchem er sich seine Lebensmittel ziehen konnte; denn für seine Beköstigung und alle anderen sonstigen Bedürfnisse hatte er selbst Sorge zu tragen. Den Sklavenbesitzern wurde aufserdem eine Entschädigungssumme von 20 Millionen Pfund Sterling vom Parlament bewilligt, welche nach Mafsgabe des verschiedenen Werthes der Sklaven unter die einzelnen Colonien vertheilt wurde. In British Guiana war z. B. der Durchschnittspreis eines Sklaven 114 Pfd. St., in Honduras dagegen 125 Pfd. St. und in Jamaica nur 60 Pfd. St. Ungefähr die Hälfte wurde durch die Entschädigungssumme vergütet. Den Rest verloren die Sklavenbesitzer. So erhielt British Guiana für 82,824 Sklaven, welche auf 9,489,559 Pfd. St. taxirt waren, 4,494,989 Pfd. St., und Jamaica für 217,558 Sklaven 6,161,927 Pfd. St. Entschädigung.

Der Zustand während der *Apprenticeship* war aber wenig geeignet, irgend einem Theile zu genügen, und konnte auch von keinem wesentlichen moralischen Nutzen für die Neger sein. Die Pflanzer mochten

sich an einigen Orten, wie man behaupten will, durch den Verlust, welchen sie an ihrem Privateigenthum erlitten hatten, gereizt, mitunter zu Ungerechtigkeiten und Bedrückungen hinreifsen lassen, und die Insolenz der halbbefreiten Sklaven hin und wieder unangenehm fühlbar werden; wie sie denn gleich in der ersten Zeit in Demerara zu einem nicht ohne das Einschreiten militairischer Gewalt zu beschwichtigenden Aufstande die Veranlassung wurde. So rieb man sich an einander, und die Pflanzer sahen sich überall in Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten mit ihren Arbeitern sowohl, als mit den Behörden, die auf strenge Durchführung der ergriffenen Mafsregeln angewiesen waren, fortwährend verwickelt. Keine günstigen Erfolge konnte man gewahren, und wünschte deswegen das Ende dieses ungenügenden, keinem Theile zusagenden Zustandes und das Eintreten vollkommener Emancipation herbei, damit sich nur die ganz neuen Verhältnisse, welche eintreten mufsten, rasch und in ihrer eigentlichen Gestalt entwickeln, und neue Erfahrungen neuen Plänen Bestimmtheit und Dauer geben möchten.

Einzelne Colonien, wie z. B. Antigua, sahen die Unzulänglichkeit dieser *Apprenticeship* bald ein, und liefsen deswegen ihre Sklaven ohne diese Vorbereitungsperiode sogleich ganz frei, wufsten aber durch diese Bereitwilligkeit, die Mafsregeln der Regierung zu secundiren (denn der eigentliche Beweggrund, weshalb man die *Apprenticeship* einführte, war doch weniger der Gedanke, die Sklaven noch zur Freiheit vorzubereiten, als dafs man den Pflanzern nicht zu plötzlich einen so bedeutenden Theil ihres Betriebscapitals entziehen wollte), solche Zugeständnisse zu er-

langen, dafs sie im Verhältnifs bedeutend weniger litten, als die übrigen. Nach Ablauf der ersten vier Jahre jedoch, nach welcher Periode die nicht landbauenden Sklaven emancipirt werden sollten, hatte man überall eingesehen, was man dort vorausgesehen hatte, die schiefe, nur zu Verwirrungen führende Stellung der Herren und Sklaven gegen einander, und liefsen deswegen die Colonien aus eigenem Antrieb und auf eigenen Beschlufs mit dem 1. August 1838 vollkommene Emancipation sämmtlicher Sklaven eintreten.

Eine solche Revolution konnte nicht ohne die bedeutendsten Folgen für alle Verhältnisse, namentlich für die Betriebsamkeit und Production jener Länder bleiben. Dafs ein bedeutender Ausfall in der Erzeugung, besonders von Producten für die Ausfuhr, eintreten würde, war unvermeidlich; denn man durfte auf keine Weise die Erwartung hegen, dafs eine rohe, unwissende, eben aus der Sklaverei befreite Menschenmasse, deren wenige Bedürfnisse ein gesegnetes Clima und eine reiche Natur leicht befriedigten, sich mit Lust und Eifer der Cultur des Bodens, der Beschäftigung ihres Sklaventhums, zuwenden würde.

Sehen wir kurz, ehe wir weiter gehen, an einigen Beispielen, wie sich die Production der Haupterzeugnisse jener Länder unter dem Einflufs der Emancipation gestaltet hat, wozu die beigefügte Tabelle *), welche den Export inländischer Erzeugnisse der Colonie British Guiana von dreizehn Jahren, von 1832 bis 1844, beide einbegriffen, zeigt, behülflich sein wird. Die Werthe der Producte sind nach den durchschnittlichen gegenwärtigen Preisen berechnet, obschon sie

*) Beilage No. 1.

vor zehn Jahren höher als jetzt standen, und ist der Ausfall zum Schaden der Colonie auf den ersten Blick in die Augen fallend: zwischen den ersten und letzten Jahren ein Unterschied von ungefähr einer Million Pfund Sterling. Auch ist auffallend, zu bemerken, dafs die Verminderung der Production besonders diejenigen Gegenstände betroffen hat, deren Erzeugung die meiste Arbeit, und namentlich Handarbeit, erfordert, wie Kaffee und Baumwolle, wo man diese Entziehung nicht, wie beim Zucker, zum Theil durch Maschinen ersetzen kann. Die letztere ist ganz von den Exportslisten verschwunden, obschon man sie, um ihrer besonderen Güte willen, gern auf den Märkten erscheinen sah.

Aehnliches hat sich in den übrigen Besitzungen dargethan; und wird der Bericht eines Plantagenbesitzers in dem Kirchspiel Clarendon auf der Insel Jamaica vom 14. October 1845 vielleicht am besten im Stande sein, das dort Eingetretene zu veranschaulichen, weshalb er hier wörtlich eingeschaltet am Platze sein mag.

„Um über den Fortgang des Ruins in diesem Kirchspiel einigen Aufschlufs zu geben, gebe ich eine Uebersicht der Plantagen, welche man seit dem Jahre 1800 in diesem Kirchspiel aufgegeben hat (folgen die Namen der einzelnen Plantagen); im Ganzen 29 Plantagen. Cultivirt werden noch (folgen ebenfalls die Namen); im Ganzen 30. Von den verlassenen sind folgende 18 (folgen die Namen) seit 1830 aufgegeben worden, in Folge der Emancipation der Negersklaven, oder weil man diese voraussah; und kann man mit Gewifsheit voraussetzen, dafs von denen, welche noch cultivirt werden, wenigstens sieben un-

ter den gegenwärtigen Landesverhältnissen nicht auf die Dauer zu erhalten sind."

„Nimmt man nun an, dafs die vernachlässigten Plantagen, jede 120 Fässer *) Zucker und 50 Fässer **) Rum producirten, eine sehr mäfsige Angabe, so stellt sich für das Land ein Verlust von 3480 Fässern Zucker und 1450 Fässern Rum heraus. Nimmt man ferner an, dafs die dreifsig Plantagen, welche noch bestehen, eine jede 50 Fässer Zucker und 20 Fässer Rum weniger als früher produciren, welches ich ebenfalls für eine sehr mäfsige Angabe halte, so steigert dies das Deficit noch um 1500 Fässer Zucker und 600 Fässer Rum, zusammengerechnet auf 4980 Fässer Zucker und 2050 Fässer Rum; den gegenwärtigen Preisen der Producte nach ein jährlicher Verlust von 84,200 Pfd. St. für die Insel. So weit den Zucker betreffend. Der Zustand der Kaffeeplantagen ist noch bei weitem beklagenswerther." Dieses nur von einem Kirchspiel.

In gleichem oder noch gröfserem Verhältnisse hat auch eine Abnahme der Production auf den übrigen englisch-westindischen Inseln seit der Emancipation der Sklaven stattgefunden; wie z. B. auf der kleinen Insel Grenada ebenfalls eine Menge Plantagen nicht mehr bebaut werden können, und die Ländereien deswegen zu einer wenig einträglichen Viehzucht benutzt werden, während die noch bebauten einen so geringen Ertrag liefern, dafs sie wohl nur mit Verlust bebaut werden können, und ihr baldiges gänzliches Eingehen zu befürchten steht. Eine Plantage Beaumont

*) *Hogsheads* zu circa 1700 Pfd. jedes.

**) *Puncheons* zu 116 *Gallons* Weinmafs.

unter andern, welche in früheren Jahren 280 Fässer Zucker ertrug, lieferte im Jahre 1844 nur 11. Eine andere hat sich von 360 auf 120, und noch eine andere von 280 Fässern auf 60 reducirt. So liegt auch in der Nähe von Georgetown, Demerara, eine Plantage Houston, welche in ihrer besten Zeit 25,000 Pfd. St. reinen Gewinn brachte, jetzt aber nur höchstens 4- bis 5000 Pfd. St. Und noch eine Menge anderer Beispiele liefsen sich anführen, welche alle dasselbe Resultat, eine ungemeine Abnahme der Production jener Besitzungen, zeigen würden. Jede Zeitung bringt dort wahrhaft erschreckende Listen der Pflanzungen, welche für die Gläubiger administrirt werden.

Die Ursache dieses betrübenden und erschreckenden Verfalles ist, wie leicht zu ersehen und nicht anders zu erwarten stand, keine andere: als dafs sich die von der Sklaverei und allem Arbeitzwang befreiten Neger dem Landbau entzogen, und möglichst grofsem Müfsiggange hingaben. Jetzt rächte sich das Odium, welches man früher durch eigene Schuld auf die Landarbeit gewälzt hatte. Und sieht man auch über den den Negern angeborenen Hang zur Trägheit hinweg, oder will man diesen in Abrede stellen, darf man über eine solche Folge erstaunen?

Der eben befreite Neger mufste natürlich aus seiner Sklaverei eine grofse Abneigung gegen alle Feldarbeit, die er nur als etwas Entehrendes hatte kennen und ansehen lernen, denn er mufste beide nothwendig identificiren, da er sie nur durch und um einander bestehen sah, mitgebracht haben; und da ihnen, wie schon früher erwähnt, Freiheit und Arbeitslosigkeit ziemlich gleichbedeutend sind, so konnte man nicht anders erwarten, als dafs sie sich ihrem Hange

zum Müfsiggange möglichst hingeben, dafs nur wirklicher Mangel des Nothwendigen sie zur Arbeit vermögen, und dafs sie dann lieber irgend eine andere Beschäftigung als den Feldbau, zum Erwerben ihres Unterhaltes ergreifen würden, wie sich denn in der That auch in der ersten Zeit nach eingetretener Freisprechung eine übergrofse Menge Schwarzer zu allen Handwerken drängte, was sich zwar durch bald fühlbar werdende Nahrungslosigkeit rasch wieder ausglich. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der von der Natur so reich gesegnete Boden in den Tropenländern die geringen Bedürfnisse der dort Geborenen, durch unnützen Luxus nicht Verwöhnten befriedigt, befördert und begünstigt diesen Hang zum *dolce far niente* aufserdem noch ganz besonders; und findet dieses vorzüglich auf die Neger Anwendung. Es ist ein vielfach ausgesprochenes Factum, dafs der rauhere Norden gerade deswegen auch, weil die Lebensbedürfnisse dort vermehrt, schwieriger zu befriedigen sind, und der Scharfsinn durch die Noth geweckt wird, zur Wiege der Erfindungen und zu einem Schauplatz gröfserer Thätigkeit geworden ist, als der Süden.

Dem Reisenden auf der Insel Hayti fällt das durch wenige und leicht zu befriedigende Bedürfnisse fast unbeschwerte Leben der dortigen Einwohner auf, welches der Typus des trägen, träumerischen Negerlebens innerhalb der Tropen, wo ihn kein Zwang zur Arbeit treibt, genannt werden mag. Inmitten der herrlichsten, üppigsten Natur ein leichtes, aus Palmenblättern geflochtenes und damit gedecktes Häuschen, dem die festgestampfte Erde zum Fufsboden dient, ein spannengrofses Stückchen Land, im Walde ausgehauen, wo sie den nöthigsten Bedarf an Yam, wo es geht,

etwas Mais und Tabak, bauen; und mitunter einige Kaffeebäume, die ihnen ungewartet und ungepflegt ihre reiche Ernte bringen, für welche sie auf dem nächsten Markt ihre sonstigen Bedürfnisse eintauschen, bis diese sich, der schlechten Wartung müde, dem Nährpflanzenstande emancipiren und fast fruchtlos den Waldbäumen anreihen, genügen allen ihren Ansprüchen, und raubt die darauf zu verwendende Arbeit ihrem träumerischen, müfsigen Leben wenige Augenblicke. Der Rest ihrer Zeit wird in träger Ruhe oder schwatzend, lachend, tanzend, oft in ausgelassener, tobender, unerschöpflicher Heiterkeit, wozu ihnen der geringste Gegenstand Veranlassung werden kann, verbracht. Und zu solchen, Trägheit und Indolenz befördernden Ansiedelungen bietet die unvergleichlich schöne, grofse Insel, mit Recht die Perle der Antillen genannt, deren Boden nur zum geringsten Theil von wohl legitimirten, rechtmäfsigen Eigenthümern beansprucht wird, und wo eine lasse, unwissende Regierung weder Macht, noch Einsicht hat, die Staatsländereien zu der Quelle eines Einkommens zu machen, allen Raum und Gelegenheit.

Dieselbe Verführung und dieselbe Gelegenheit zu einem müfsigen, unthätigen Leben bieten aber auch die meisten jener englischen Besitzungen, mit Ausnahme weniger der kleineren, besonders fruchtbaren Inseln, wo jeder Fufsbreit Landes seinen rechtmäfsigen Eigenthümer hat, der ihn bebaut, und wo ein solcher Ansiedler, welcher kein anderes Recht zum Besitz aufzuweisen hat, als die erste Wahl, keinen Raum finden kann, sondern für seinen Lebensunterhalt um Tagelohn zu arbeiten gezwungen ist, wie z. B. auf Barbadoes. Zwar hat man, um diesem ein-

reifsenden Verderb einigermafsen zu steuern, an vielen Orten, wie z. B. in British Guiana, Mafsregeln ergriffen, dem Ueberhandnehmen solcher Ansiedelungen dadurch vorzubeugen, dafs man Aufseher der Flüsse und Bäche (*inspectors of rivers and creeks*) ernannte, welche darüber wachen sollten, dafs Niemand sich an solchen Flufsufern, als den geeignetsten, in den Wildnissen allein zugänglichen Plätzen, auf Kronländereien, ohne sie rechtmäfsig als sein Eigenthum erworben zu haben, niederliefse. Doch erweist sich auch dies als unzulänglich, da zuvörderst eine stete, genaue Aufsicht in entlegenern, unzugänglicheren Gegenden unmöglich, und dann, weil der wirkliche Erwerb solcher Ländereien eine verhältnifsmäfsig sehr leichte Sache ist.

Wie man es so häufig findet, dafs ein, aus einem Uebel entsprungenes anderes Uebel, durch sein eigenes Wachsthum seiner Wurzel neue Säfte zuführt, dafs auch diese sich vergröfsert und neue Keime treibt, so wurde auch hier das Uebel noch verschlimmert. Die Folge des, wegen der Abnahme der zur Arbeit willigen Hände, vernachlässigten Anbaues der Ländereien, war nicht allein die blofse Verminderung der Production, im Verhältnifs zu der Reducirung der Ausdehnung des cultivirten Landes, sondern dies wurde auch wiederum seinerseits die Ursache, dafs der so schon so kräftebedürftigen Arbeit noch immer mehr und mehr Hände entzogen wurden, denen daraus Gelegenheit, ein faules, wenig productives Leben zu führen, erwuchs.

Viele der Pflanzer, welche sich genöthigt sahen, entweder den Betrieb ihrer Plantagen ganz aufzugeben, oder doch wenigstens gröfsere Ländereien besafsen, als sie im Stande waren, fernerhin zu bebauen,

parcellirten dies ihnen unnütz gewordene, cultivirte Land in Quadratflächen von einem Acker, und verkauften diese Parcellen einzeln zu zwar niedrigen Preisen, die ihnen aber doch einen bessern Kauf gewährten, als wenn das Ganze zusammen zum Verkauf wäre ausgeboten worden, da viel Begehr unter den emancipirten Negern nach solchem kleinen Grundbesitz war, der grofse, ausgedehnte Besitz hingegen nicht mehr so, wie früher, benutzt werden konnte. Der Preis eines solchen Stück Landes ist in British Guiana meistentheils 73½ Dollars, in Jamaica nur 40 Dollars, und kann denen, welche Verlangen danach haben, das Erlangen eines solchen kleinen Besitzthums, welches allen ihren Bedürfnissen genügt, nicht schwer fallen, da die meisten der Freigelassenen schon während der *Apprenticeship* durch Mehrarbeit ein kleines Capital erworben haben, oder doch bei dem später eingetretenen hohen Arbeitslohne mit Leichtigkeit eine hinreichende Summe ersparen können. In der That sind in dieser Beziehung schon bemerkenswerthe Fälle vorgekommen. Gesellschaften von Negern haben ganze Plantagen angekauft, haben diese unter sich parcellirt, sich darauf angesiedelt, und bebaut nun ein Jeder nach seinem Gutdünken sein Grundstück, meistens für seinen eigenen Bedarf und mit wenigen, für den Markt der Städte bestimmten Feldfrüchten.

So sind durch Gesellschaften von Negern z. B. in British Guiana angekauft worden die Plantagen:

Enterprise	grofs	500	Acker v.	56	Negern	für	5,833	Dollars,
Ithaca	-	500	-	- 164	-	-	10,000	-
Plaisance	-	300	-	- 88	-	-	39,000	-
New-Orange . .	-	500	-	- 128	-	-	50,000	-
Better Verwagting	-	400	-	- 145	-	-	22,000	-
Friendship	-	500	-	- 168	-	-	80,000	-

Diese Plantagen haben sie als Gemeinden angekauft, und sind die Kaufpapiere auch zu Gunsten Aller, als einer Gemeinde, gestellt, dermafsen, dafs Alle ein gemeinsames, unspecificirtes und ungetheiltes Interesse in dem so gekauften Lande haben, wodurch jedem Einzelnen durchaus alle Gewalt benommen wird, ohne die vor Gericht anerkannte, einstimmige Zustimmung Aller, sein Interesse an einen Andern zu veräufsern, oder wieder zu zertheilen. So bilden sie auf diesen Ländereien fast kleine socialistische Gemeinden, und zwar unter Einrichtungen, bei deren Zulassung die Colonialregierung wohl etwas vorsichtiger hätte sein dürfen.

Denn sehen wir auch einen Augenblick von dem Schaden ab, welcher der Productionsfähigkeit des Landes aus der ungenügenden Anwendung der Kräfte dieser Menschen, der Klasse der eigentlichen Landarbeiter, erwachsen mufs, so mufs es auch Jedem sogleich in die Augen fallen, welch' eine Quelle gesellschaftlicher Unordnungen diese Verhältnisse aufserdem zu werden drohen. Bei dem unter den Negern allgemein und fast schrankenlos stattfindenden, ungesetzlichen, geschlechtlichen Verkehr, welcher sie nur in wenigen Fällen eine gültige, gesetzmäfsige Ehe schliefsen läfst, ist z. B. die Erbfolge und Erbfähigkeit fast gar nicht zu bestimmen, was zu endlosen Verwirrungen führen mufs. Auch ist hin und wieder dem Verkäufer einer Plantage der Kaufpreis zum Theil hypothecarisch auf die angekaufte Plantage gesichert worden; aber trotz aller gerichtlich anerkannten, bereits angeführten, den Wiederverkauf beschränkenden Verbindlichkeiten, deren eigentliche Bedeutung die Wenigsten wohl nur verstanden, haben dennoch viele der

ersten Käufer ihr Interesse in solchen Ankäufen, und das Stück Land, welches sie gerade bewohnten und bebauten, an Andere abgetreten, und auch vermuthlich Bezahlung dafür empfangen, obschon dieses letztere bei der eigenthümlichen Art, mit welcher die Neger ihre Käufe abzuschliefsen pflegen, schwer mit Gewifsheit zu bestimmen ist. An wen nun hat sich der Gläubiger zu halten, und zu welchen endlosen, verwickelten Rechtsstreitigkeiten mufs dieses führen? Von Seiten der Regierung sind diese Vorgänge, etwas unbegreiflicher Weise, fast gänzlich unbewacht geblieben, ohne obrigkeitliche Autorität und Controle, und keine passende Municipalverordnungen, um sie einigermafsen zu reguliren, sind getroffen worden. Sehr wünschenswerth und nothwendig ist es gewifs, dafs diesem Zustande gesetzloser Unordnung bald ein heilsamer Zwang auferlegt werden möge.

Die Arbeit aber derer, welche ein solches Besitzthum erworben haben, kann man ohne Anstand als dem eigentlichen Feldbau, einer einträglichen Production durchaus entzogen betrachten, und ist das blofse Factum, dafs sie ihren Lebensunterhalt erwerben, und ihre Arbeit ihre eigenen Bedürfnisse versieht, ein höchst ungenügendes Resultat im Verhältnifs des zu fördernden, allgemeinen Wohlstandes des Landes. Denn führt man auch mitunter das in einzelnen Fällen in der That ansprechende, nette Aussehen der auf solchen Niederlassungen erbauten Wohnungen, das muntere, kräftige Aeufsere der Neger, als Belege an, dafs ihre Arbeit doch nicht so geringfügig und wenig productiv sein könne, so darf man, was bei einem Europäer, der zum ersten Male die Tropenländer betritt, zwar sehr natürlich ist, doch nicht vergessen, in Anschlag zu

bringen, mit wie geringer Mühe und Beihülfe Anderer alles dieses zu erlangen ist, wie leicht ein Neger z. B. ein niedliches, zierliches, den Bedürfnissen des Clima's entsprechendes Haus, bei dem grofsen Holzreichthum, selbst herzurichten im Stande ist, und dafs der Neger in bei weitem den meisten Fällen das ganze Product seiner Arbeit selbst verzehrt, oder doch nur einen sehr geringen Theil zu Markte bringt, um die Bedürfnisse, die er nicht selbst erzeugen kann, zu kaufen. Und deren sind sehr wenige. Man darf deswegen diese arbeitende Classe jener Länder an erschaffendem Nutzen auf keine Weise den Arbeitern der unsrigen in dicht bevölkerten Ländern, vergleichen wollen, welche bei schwerster und angestrengtester Arbeit am Ende des Jahres auch nur, und kümmerlicher als jene, für sich und ihre Familien ihren Lebensunterhalt erworben haben, ohne im Stande gewesen zu sein, einen Ueberschufs von dem Ertrage ihrer Arbeit zu erübrigen. Sie haben dagegen aber einen bei weitem gröfsern Markt mit ihrer Arbeit versehen, und auch eine bedeutend gröfsere Quantität fremder Arbeit verbraucht, wegen der vermehrten Bedürfnisse ihres Clima's und gröfserer Civilisation, als die Arbeiter jener Länder; und wird die oberflächlichste Betrachtung der verschiedenen Productivität die Unzulässigkeit eines Vergleichs zwischen beiden klar genug herausstellen.

In British Guiana, wo die Zahl aller fähigen Landarbeiter sich auf etwa 60,000 beläuft, schlägt man die Zahl derer, welche auf solche Weise auf ihren eigenen kleinen Besitzthümern wohnen, auf ungefähr 17,000 Arbeiter mit ihren Familien, diese ungerechnet, an.

Ein ungemein bedeutender Ausfall also an arbeitenden Händen für die Zucker- und Kaffeepflanzungen.

In Jamaica hat sich ganz Aehnliches ereignet, und haben solche Ansiedelungen eine Menge Kräfte brach gelegt. Man rechnete im Jahre 1834 dort 217,558 Landarbeiter, und im Jahre 1844, trotz eines jährlichen Zuwachses der Bevölkerung von sechs Procent während der letzten Jahre, nur 132,192. Also in zehn Jahren eine Verminderung von 85,366.

Ueber die Insel Grenada geben die amtlichen Berichte des Gouverneurs zu gleichen Schlüssen Veranlassung. Die Zahl sämmtlicher Einwohner wird dort auf 28,923, und unter diesen die der Landarbeiter auf 10,198 angegeben, von denen 6763 wirkliche Landarbeiter (*actual labourers*) und 3435 gelegentliche Landarbeiter (*casual labourers*) genannt werden, mit der Bezeichnung, dafs man wirkliche Landarbeiter diejenigen nenne, welche wirklich auf den Pflanzungen, denen ihre Arbeit zu Theil wird, wohnen; gelegentliche Landarbeiter aber solche, welche bedeutende Landstriche in den gebirgigen Districten miethen, und nur gelegentlich auf den Pflanzungen arbeiten, je nachdem die Noth sie zwingt.

Von der Insel Montserrat sagt ein ähnlicher Bericht: die Bevölkerung betrage 7365 Seelen, von denen 1049, ohne die Kinder mit einzurechnen, unbeschäftigt seien. „Es lautet sonderbar," fügt dann derselbe Bericht ferner hinzu, was auch noch das eben von Grenada Angeführte weiter erläutern mag, „dafs dennoch keiner dieser angenommen müfsigen und Nichts producirenden Leute, welche alle der arbeitenden Classe angehören und Landarbeiter sein sollten, der ihrem

Stande angemessenen Bequemlichkeiten und Bedürfnisse *) entbehrt. Das Wahre an der Sache ist, dafs diese 1049 Personen weder müfsig noch unbeschäftigt sind; denn sie arbeiten, und zwar auf dem Boden, welchen sie bewohnen, aber, zum Unglück für den Eigener desselben, nicht für ihn, sondern für sich selbst, ohne diesem irgend etwas, nicht einmal einen Miethzins, zu vergüten. Der Landeigener aber wagt diese, welche so, ohne irgend eine Vergütung, ohne einen Miethzins zu zahlen, ohne für ihn zu arbeiten, auf seine Kosten leben, nicht von seinem Eigenthum zu verjagen, aus Furcht diejenigen, welche für ihn arbeiten, dadurch zu beleidigen und sich zu entfremden. So ist der landbesitzende Pflanzer gewissermafsen zum Sklaven seines ehemaligen Sklaven, zum Sklaven der widerwärtigsten Umstände geworden."

Noch eine Menge anderer Beispiele liefsen sich aus officiellen Berichten über diese und andere Colonien sammeln, welche alle beweisen würden, einen wie gewaltigen Stofs jene Gegenden durch die Emancipation der Sklaven erlitten haben, von dem sie sich nur langsam und mit Mühe werden erholen können; dafs man zwar die Sklaverei abgeschafft, einen Kopf der Hydra abgeschlagen hat, an dessen Stelle aber unzählige andere hervorgewachsen sind; doch werden diese wenigen Angaben genügen, einen Begriff von dem Zustande zu geben, in welchem sich die englisch-westindischen Besitzungen seit jenem Zeitpunkt des Eintretens der Emancipation in Hinsicht auf materiellen Wohlstand befinden, wie bedeutend die Abnahme

*) *The comforts and conveniencies of life common to their order.*

aller Betriebsamkeit und Industrie gewesen ist, welche entsetzliche Verluste daraus entstanden sein müssen, welches Alles ersetzt und ausgeglichen zu sehen noch so wenig zu hoffen steht. Und gewifs ist ein solches Bild erschreckend und geeignet, mag man noch so sehr (einerlei, durch welche Beweggründe) von der dringenden Nothwendigkeit der Abschaffung der Sklaverei überzeugt sein, Bedenken zu erregen, welche Mittel man zur Erreichung seines Zweckes wählt, und dafs man nicht voreilig und unvorbereitet einen so gewichtigen Schritt wage. Mit ungeheuren Opfern, welche, um der Bereitwilligkeit willen, mit der England sie seiner Nationalität brachte, doppelte Bewunderung verdienen, hat man nun die rasche, plötzliche Abschaffung eines erkannten Uebels erkauft, eine verworfene, unterdrückte Menschenrace, der man eine Zurückerstattung geraubter Menschenrechte schuldig zu sein glaubte, aus der Sklaverei gerissen, ihr die Rechte der Freiheit gegeben, und sie ihren früheren weifsen Bedrückern als ebenbürtig an die Seite zu stellen versucht. Hat man mit diesen Opfern auch seine eigentlichen Zwecke erreicht? Insofern der Wohlstand und die Betriebsamkeit jener Länder in Betracht kommen, haben wir in ihrem gegenwärtigen Zustande die Antwort auf diese Frage. Ist auch der Zustand der Neger wesentlich verbessert worden, sind sie jetzt wirklich den Kaukasiern dort ganz gleich gestellt, und hat vollkommen gleiche, gegenseitige Freiheit alle Unterschiede zwischen den Schwarzen und den Weifsen ausgeglichen?

Das physische Wohlbefinden der Neger hat ohne Zweifel seit der Aufhebung der Sklaverei bedeutend zugenommen, wie das ganze Erscheinen der schwarzen

Bevölkerung in den englischen, im Vergleich mit der in den spanischen Colonien, und das Factum, dafs sie jetzt jährlich durch sich selbst ansehnlich zunimmt, während sie früher in stetem Abnehmen begriffen war, leicht anschaulich macht; und mag sich auch ihr Zustand in moralischer und politischer Hinsicht um manches gebessert haben. Doch ist bei weitem noch nicht Alles geschehen. Schulen und Kirche haben zwar bereits viel Gutes gestiftet, mancherlei allgemeine, überhaupt vermehrte Kenntnisse unter ihnen verbreitet, etwas moralischeren und rein religiöseren Begriffen, obgleich doch nur in weniger zahlreichen Fällen, Eingang unter ihnen verschafft; dennoch aber ruht noch immer tiefe Nacht rohester Unwissenheit auf ihnen, und das lichtbringende Christenthum, wenn sie sich auch fast alle dem Namen nach Christen nennen, und häufig die Kirchen besuchen, hat noch wenig tiefe Wurzeln unter ihnen geschlagen *). Die Zeit erst wird hier lehren müssen, ob die Neger dieser

*) Was zum Theil zwar auch den wenig geeigneten Mafsregeln und Formen der Methodisten, welche sich besonders unter ihnen festgesetzt haben, unter einer rohen, sinnlichen Menge einen reineren, helleren Geist auszugiefsen, sie allmälig durch Aufklärung zur Erkenntnifs zu führen, zugeschrieben werden mag. Aberglauben und Unglauben findet man oft auf das Wunderlichste aneinander gränzend. Auf der Insel Hayti, wo alle Geistesbildung und Aufklärung so äufserst tief steht, dafs man kaum ihre erste Morgenröthe heraufdämmern sicht, frappirt es ungemein, einen tief eingedrungenen religiösen Skepticismus zu finden, der aber selten das Verworfene kennt, noch eigentliche Gründe hat, warum er verwirft. Man verspottet und verhöhnt kirchliche Ceremonien, wenigstens die Männer, denn die Frauen sind meistens sehr bigot; und in vielen Fällen verlassen diejenigen, welche nach dem Gebrauch der Sacramente verlangen, ihren Aufenthalt, und begeben sich an einen fremden Ort, um den Spöttereien ihrer Bekannten zu entgehen.

Segnungen der Civilisation und des Christenthums in ihrer ganzen Ausdehnung empfänglich sind, ob diese sie auf die Stufe werden zu erheben vermögen, zu welcher die Völker Europa's emporgestiegen sind. Den Weg wenigstens hat man ihnen eröffnet.

Aber wie nun hat sich die politische und gesellschaftliche Gleichstellung der Neger bewährt? Haben wir uns in unserer Ansicht, daſs die vollkommene Vereinigung zweier ganz verschiedenen Menschenracen etwas Unausführbares sei, nicht geirrt, so ist die Antwort auf diese Frage darin von selbst gegeben, und man muſs voraussetzen, daſs man hier wenigstens den Zweck der Gewährung ganz gleicher Rechte nicht wird erreicht haben, daſs nach wie vor eine Unterordnung der Neger unter die Weiſsen stattfinde.

Und in der That, schwerlich wohl wird sich Jemand, der das Leben in jenen besprochenen Ländern genauer hat kennen lernen, einen Augenblick darüber täuschen können, wie wenig durch die Emancipation der Neger eine Gleichstellung der Farben in der Gesellschaft bewirkt worden ist; daſs die Neger nach wie vor die Parias sind und bleiben, mit denen man alle innigere Verbindung scheut. Vor dem Gesetze zwar sind alle Unterschiede der Farbe gefallen, und geschieht auch von Seiten der Regierung alles nur Mögliche, das Farbenvorurtheil auszurotten, wie namentlich die Gouverneure aller jener Colonien scharfe Weisungen zu dem Endzweck haben; doch lassen sich, wie leicht begreiflich, die Gemüther durch alle derartige Maſsregeln, welche man auch ergreifen mag, nicht zwingen, denn man kann der Gesellschaft keine Gesetze aufdrängen wollen, die sich nur aus der Uebereinkunft der Gesellschaft selbst entwickeln können; und

ist die Form auch gewonnen, so ist der Geist doch im Grunde derselbe geblieben. Ueber dies hinaus, als das weiteste Ziel, welches sie zu erreichen vermag, konnte sich die Gesetzgebung nicht erstrecken. Man redet viel über die den Negern ebenmäfsig wie den Weifsen zustehenden Menschenrechte, meint, man müsse sie als Brüder ansehen und behandeln, und belobt und vertheidigt mit dem den Engländern unter allen Himmelsstrichen eigenthümlichen, kräftigen und bewunderungswürdigen Nationalgefühl, welches sie in weitester Ferne innig unter einander und mit dem Mutterlande zu einem Ganzen verbindet, die von ihrem Parlament zweckmäfsig und zeitgemäfs erachteten und von ihrer Regierung ausgeführten Schritte, weil man sie als eine Nationalsache und die Nationalehre als dabei betheiligt betrachtet. Ja, die meisten Pflanzer sogar, was auch eine gewisse Partei, die ein besonderes Interesse dabei verfolgte, Anderslautendes verbreitet haben mag, stimmen, patriotisch genug über ihre eigenen, gewaltigen Verluste hinwegsehend, in jenes Lob englischer, menschenfreundlicher Politik ein, und reden höchstens, da viele der daraus neuentstandenen Schäden zu unläugbar und ihnen persönlich zu nahe gelegt sind, um ganz übergangen werden zu können, von einem unzeitigen oder übereilten Einführen dieser, zu grofsen Umwälzungen führenden Mafsregeln.

Mit solchem Anerkennen der Rechte der Neger auf gesellschaftliche Gleichstellung der Farben ist darum aber der Sache doch noch nicht wesentlich geholfen. Der von Europa Eingewanderte, oder der, in dessen Adern europäisches Blut unvermischt fliefst, zeigt im wirklichen, täglichen Verkehr noch immer eine nicht zu verkennende Abneigung gegen den Schwarzen, sucht

deswegen seinen Umgang lieber unter den Weifsen, und nur hin wieder findet man in seiner Gesellschaft, während der Neger fast durchgängig ganz ausgeschlossen bleibt, einen hellen Farbigen, dem vielleicht von seinem weifsen Vater die Mittel zu Theil geworden sind, sich in Europa etwas europäische Bildung anzueignen; aber doch immer wird auch dieser nur als ein Geduldeter angesehen, da ihm in den meisten Fällen aufser seiner Farbe auch noch der Makel der illegitimen Geburt anklebt. Diese letzteren aber, aus der Vermischung der beiden Racen Entsprossenen, in denen man häufig ein Mittelglied, zur Vereinigung beider dienlich, gefunden zu haben vermeint hat, bilden, wie es beiläufig zu bemerken erlaubt sein mag, die unglücklichste Clässe von allen. Von den Weifsen als nicht ebenbürtig angesehen, und von den Negern gehafst und verachtet, — denn die Abneigung zwischen Negern und Mulatten ist nicht geringer, als die zwischen Schwarzen und Weifsen, und fehlt ihnen überdies noch der Respect, welchen die letzteren durch bessere Erziehung und höhere Intelligenz einzuflöfsen pflegen, — befinden sie sich als eine Zwittergattung in einer unnatürlichen, unbefriedigenden Stellung zwischen beiden, von beiden Farben zurückgestofsen. So werden sie, da ohnehin Mischlinge verschiedener Racen, oder selbst nur Nationen, selten eine weder geistig, noch körperlich kräftige Entwickelung zu zeigen scheinen, zu Lastern, Ausschweifungen und Erniedrigungen jeder Art hingetrieben, und werden zu dem sittlich verderbten und verworfenen Geschlecht, wie man es in den Tropenländern kennen lernt, von dem man dort zu sagen pflegt, dafs es den lasterhaftesten, gefährlichsten Theil der Bevölkerung bilde.

Je inniger und fester die Bande sind, welche Europäer unter einander vereinigen, desto mehr schliefst man sich von den Andersgefärbten ab. Ist der Weifse verheirathet, und zwar an eine Weifse, so wächst seine Abneigung, einen der afrikanischen Race näher oder entfernter Verwandten in seine nähere Umgebung einzuführen noch mehr, wie denn überhaupt für eines Jeden Gefühl der Gedanke eines genaueren Umganges einer Europäerin mit Schwarzen etwas Unnatürliches, Widerwärtiges haben wird, und ist dadurch also schon einer gröfseren, allgemeineren Geselligkeit ein mächtiges Hindernifs in den Weg gelegt. Denn der Hausherr, ist er geneigt oder gezwungen, Gesellschaft um sich zu sehen, ist genöthigt, wenn er nicht bösen Willen bei dem zahlreichsten Theil seiner Umgebung erregen, oder gar eine Mifsbilligung der Regierung, von der er in den meisten Fällen mehr oder weniger abhängig ist, auf sich ziehen will, keinen Unterschied in der Farbe zu machen, sondern vielmehr absichtlich, um des äufseren Ansehens willen, einzelne Farbige mit hinzuzuziehen. Das Farbenvorurtheil erlaubt bei solchen Gelegenheiten dann jedoch der Frau vom Hause und ihren Töchtern nicht zu erscheinen, und bleibt der weibliche Theil deswegen von solchem Verkehr ganz ausgeschlossen, was dem jene Länder besuchenden Reisenden befremdend auffällt, und ihn häufig den feineren, gesitteteren Gesellschaftston vermissen läfst.

Ist die Frau vom Hause aber eine Farbige, so wird doch die Sache darum um Nichts gebessert. In den meisten Fällen ermangeln sie aller feineren Bildung, die sie zu einem gebildeteren Umgange befähigen könnte, und der Hausherr fühlt, dafs seine Frau,

einer zu allen Sinnenlüsten käuflichen Kaste angehörend, den Europäerinnen, vielleicht den weifsen Frauen einiger seiner Gäste, in jeder Beziehung nachsteht. Er beginnt sich ihrer zu schämen und der Verbindung mit einer, die er als unter seines Gleichen stehend betrachtet, und welche er in einem Augenblicke der Uebereilung eingegangen ist; wie man denn bei den meisten solcher gemischten Ehen oft leicht Gelegenheit hat zu bemerken, dafs sie durch Intriguen und ein schlaues Benutzen momentaner Leidenschaften von Seiten der Farbigen herbeigeführt worden sind. So hat das horazische: *ne sit ancillae tibi amor pudori*, seine Kraft für ihn verloren, und gern folgt deswegen der Weifse dem eingeführten Gebrauch, und bedient sich, um sich nicht der Schande preiszugeben, eine Farbige, ein so untergeordnetes Wesen, als seine Frau in die Gesellschaft einführen zu müssen, gern eines Raisonnements, um sie zu entfernen, welches diese Frauen meistens selbst anwenden: dafs die Europäerinnen, die Weifsen, selten oder nie in den Gesellschaften der Männer erschienen, dafs sie sich ihnen vollkommen gleichzustellen berechtigt seien, und dafs sie also auch in dieser Beziehung gleiche Exclusivität beachten sollten. Die lächerliche Nachahmungssucht der Neger ist bekannt, und erscheint sie hier, wo sie sie auf eine so wunderliche Weise gegen sich selber anwenden, doppelt lächerlich.

Eine auf Geist und Sitte einwirkende Geselligkeit ist unter solchen Verhältnissen, wo man einen Theil der Gesellschaft zwar dem Wortklang nach sich gleichstellt, aber doch dauernd und determinirt von sich auszuschliefsen sucht, wo diese Gleichheit nur in dem Gesetz, nicht aber in der Sitte existirt, natürlich nicht zu

erwarten; und ebensowenig darf man hoffen, dafs der farbige Theil der Bevölkerung sich endlich mit dem weifsen amalgamiren und zu einem nationalen Ganzen verbinden, und auf diese Weise die vielbesprochene und erwünschte Gleichstellung der Farben, das gänzliche Aufhören alles Farbenvorurtheils herbeigeführt werde.

Man hat vielfach, um diese endliche Gleichstellung der Farben zu bezwecken, an deren Möglichkeit man immer noch nicht verzweifelt, die Beförderung der Vermischung der Farben und Zwischenheirathen unter ihnen, ein vorzüglich geeignetes Mittel genannt, obschon dies eigentlich, genau genommen, den Zweck zum Mittel machen heifst, indem ein solches, auf Achtung und Gleichheit beruhendes Verhältnifs eine vollkommene Rehabilitirung der Farbigen voraussetzt; und selbst Napoleon, vom Orient, wo unter allgemeinem, Alles drückendem Despotismus kein Farbenvorurtheil scharf herortritt, ein Beispiel borgend, soll gesagt haben, um alles Farbenvorurtheil in den Colonien verschwinden zu machen, sei es nöthig, dafs jeder Mann drei Frauen habe, eine Schwarze, eine Mulattin und eine Weifse. Doch wie können solche Zwischenheirathen unter gegenwärtigen Umständen möglich sein? Abstrahiren wir auch ganz davon, dafs wohl vermuthlich der Gedanke, Schwester oder Tochter an einen Neger oder auch nur an Jemand, in dem das Negerblut prädominirt, zu verheirathen, selbst für einen jeden, weder mit den speciellen gesellschaftlichen Verhältnissen jener Länder genauer Bekannten, noch von einer übertriebenen Abneigung gegen die Negerrace Beseelten, schon widrig und zurückstofsend sein wird; dafs etwas Unnatürliches in einer solchen Verbindung liegt, wenn

sich die Racen zwar auch vielfach vermischt haben, obschon doch nur einseitig der Weiſse mit der Schwarzen: so ist doch in den Zuständen selbst eine gewaltige Scheidewand zwischen die Racen gesetzt. Zieht man die Farbigen auch in seine Gesellschaft, so zeigt der Fuſs, auf den man sich gegen sie stellt, der Ton, den man gegen sie anzunehmen gewohnt ist, der nicht selten nach einem etwas vornehmen, herablassenden Mitleiden schmeckt, doch gleich, daſs man ihnen einzuprägen wünscht: sie, die am Ende doch die Hauptclasse der Bevölkerung ausmachen, seien nur geduldet, und daſs sie sich mit keiner Hoffnung schmeicheln dürften, sich ganz zu ihnen erheben, je Glieder ihrer Kaste, ihrer Familien werden zu können. Ohne Unterschied, darf man behaupten, theilen die eifrigsten, wärmsten Abolitionisten selbst diese Abneigung, wenn nicht andere Motive sie temporär überwiegen, mit den gemäſsigteren, welche Sklaverei und den auf den Negern lastenden Druck mehr aus Vernunft- als Gefühlsgründen abgeschafft wissen wollen, oder gar mit den entschiedenen Anti-Abolitionisten. Alle sind davon eingenommen, obschon Viele, wird einmal darauf hingedeutet, wie tief dieses Farbenvorurtheil allenthalben eingewurzelt, wie im Grunde Keiner davon frei sei, sich mit groſser Wärme gegen solche Insinuationen verwahren, und wissen sie dabei mit bedeutender Beredsamkeit alle Schuld, daſs die schwarze und farbige Bevölkerung noch eine so niedrige Stellung in der Gesellschaft einnehme, von einem Racenunterschiede auf die bisher mangelhafte Erziehung jener Classen zu werfen; und hört man dann oft noch die Prophezeihung, daſs diese sich den Weiſsen nach kurzem Zeitverlauf gleichstellen, wenn nicht in jenem

Clima sogar überflügeln würden. Soll nun aber ein Fremder, der auch allen seinen Ansprüchen auf Bildung und Erziehung genügen mag, dessen rein europäische Abstammung aber zweifelhaft ist, oder dessen Hautfarbe gleich seine Verwandtschaft mit der afrikanischen Race verräth, in seine Gesellschaft, vielleicht gar in seine Familie eingeführt werden, so wird man trotz aller jener verschwendeten Redensarten, denn mehr sind sie in den meisten Fällen nicht, bald genug die Miene der Superiorität, der den Andern erniedrigenden Herablassung bemerken können, den mifstrauischen Blick, mit welchem er diesen mustert, und seine Ansprüche darauf, als Gentleman *) betrachtet und behandelt zu werden, examinirt, während er einen aus unbezweifelt reinem Blut Entsprossenen ohne weitere Scrupel in seine engeren Zirkel zieht. Diesem ist seine weifse Hautfarbe ein Diplom, welches seine Respectabilität genugsam verbürgt; und nirgends in der That findet der europäische Reisende wohl gröfsere, unbedingte Gastfreundlichkeit, als in den westindischen Colonien. Jener dagegen ist immer nur geduldet, nie als Gleichstehender empfangen.

Gewifs mufs man bei so bewandten Umständen jeden Gedanken an die Möglichkeit des Knüpfens enger Familienbande und dadurch herbeizuführende Annäherung der beiden Racen schwinden lassen, in welchem Nichtverschmelzen der Farben dann allerdings auch wieder der politischen Gleichstellung der Neger überhaupt ein unüberwindliches Hindernifs entgegentritt, welches nicht allein, wie es uns scheint, in Ursachen bedingt ist, die sich mit der Zeit heben können,

---

*) *Sit venia verbo.*

als Mangel an Erziehung und geistiger Bildung, sondern tiefer begründet, vornehmlich in dem natürlichen Widerstreben zweier einer Vereinigung unfähigen Elemente, liegt.

So hat man denn auch in dieser Beziehung den Zweck, welchen man sich bei der Emancipation der Sklaven vorsteckte, die Neger gesellschaftlich und politisch zu sich heraufzuziehen, und sie zu einem der bürgerlichen Gesellschaft innig einverleibten Theil zu machen, nicht erreicht. Die Macht der Natur war grösser als die menschlicher Gesetze.

Nach den vorstehenden Betrachtungen braucht man wohl keinen Anstand zu nehmen, die Behauptung aufzustellen, daſs die Maſsregeln der Engländer zur Aufhebung der Sklaverei, insofern sie darauf berechnet waren, diese letztere und die sie begleitenden Uebel zu beseitigen (denn auch andere Motive wohl kamen in Betracht), übereilt, unzeitig und auf unsolider Basis ergriffen worden sind, und ihren Zweck verfehlt haben. Ein unbezweifeltes Uebel hat man ausgerottet, aber tausend andere sind an seiner Statt aufgesproſst. Das Wort Sklaverei existirt zwar nicht mehr in den englischen Colonien dem alten Sinne nach; aber was hat man damit gewonnen? Die Cultur des Bodens, die Industrie des Landes liegt, für's Erste wenigstens, hoffnungslos danieder. Verhältnisse entwickeln sich, die dem Recht und dem Eigenthum Gefahr drohen; und die gesellschaftliche und politische Stellung derer, deren Menschenrechte man retten zu wollen prätendirte, ist im Grunde dieselbe, wie vorher. Afrikanisches Blut in seinen Adern zu haben, ist ein unauslöschlicher Makel. Eine unübersteigliche Mauer trennt so Gezeichnete unwiderruflich von ihren frü-

heren Herren, den Europäern. Die Peitsche zwar, welche die Arbeit, die Wurzel aller Civilisation, schändete, ist verbannt, und dadurch allerdings ein großer, die Menschheit ehrender Schritt geschehen, ein großes, wahres Princip neu befestigt worden; doch bedurfte es dazu solcher gewaltsamen Maßregeln, unendlichen Ruin in ihrem Gefolge mit sich bringend? Und darf man andern Völkern einen Vorwurf daraus machen wollen, daß sie bei der Abschaffung einer Sache, die sie zwar als ein Uebel anerkennen, welche aber auch in den meisten Fällen bei weitem mehr Lebensfrage bei ihnen ist, als sie je bei den Engländern war, nur um so langsamer und vorsichtiger zu Werke gehen, wenn sie solche Resultate übereilter Schritte vor sich sehen? Man kann bei unparteiischer Anschauung dessen, was man dort erzielt hat, in der That nicht wohl eine unbedingte Billigung alles Geschehenen aussprechen, blos weil man etwas an sich Löbliches und Gutes zu bezwecken suchte, sondern muß vielmehr wünschen, daß man die wirklich bestehenden und die zu befürchtenden Schäden richtiger gegen einander abgewogen hätte. Liegt hier nicht vielleicht einer jener Fälle vor, wo man durch ein unzeitiges, unreifes Drängen der wirklichen Förderung des Guten hemmend entgegen getreten ist, die eigentliche Lösung der Frage nur noch weiter hinausgeschoben hat?

Capitel IV.

Negersklaverei und Emancipation in den Vereinigten Staaten.

Man hat immer besonders den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika einen Vorwurf daraus zu machen gesucht, dafs sie neben ihrer vielgerühmten, freien, auf die Gleichheit aller Menschen gestützten, politischen Verfassung etwas so Entwürdigendes, alle Menschenrechte unter die Füfse tretendes, wie Sklaverei und das dort allerdings sehr scharf hervortretende Farbenvorurtheil, duldeten, obschon nicht wohl einzusehen ist, aus welchem Grunde man das zu Gegensätzen wählt, was eigentlich gar Nichts mit einander zu thun hat; ebensowenig, als man je in England daran dachte, die Sklaven deswegen zu emancipiren, um sie in eine, der englischen, parlamentarischen, politischen Verfassung entsprechendere Stellung zu bringen. Besonders in England pflegt man dieses mit grofser Bitterkeit und Gehässigkeit hervorzuheben, wobei man mitunter eine kleine Eifersucht und Abneigung gegen die früheren, jetzt aber mit dem ursprünglichen Stammlande so gewaltig rivalisirenden Colonien zu bemerken nicht umhin kann; und scheint man dort häufig ganz zu vergessen, dafs die Vereinigten Staaten doch die ersten waren, und eine geraume Zeit vor England die Reihe derer eröffneten, welche durch die Abschaffung des Sklavenhandels gewissermafsen ein Pfand für die definitive Abschaffung aller Sklaverei gaben. Der Contrast zwischen einem Negersklaven und einem „souverainen Bürger der Vereinigten Staaten" ist allerdings ziemlich auffallend; und auffallender vielleicht,

als in irgend einem andern Lande, obgleich der Vergleich, wie gesagt, schwer zu finden ist. Doch irrt man sehr, wenn man das dortige grofse Farbenvorurtheil direct in Verbindung mit der noch bestehenden Sklaverei setzen will; denn dieses Vorurtheil ist z. B. in den nördlichen Staaten, wo die Sklaverei abgeschafft ist, bei weitem gröfser, als in den südlichen, wo sie noch existirt, und nirgends schärfer, als in den Staaten, wo Sklaverei nie bestanden hat. Doch liegt es aufserhalb des Bereiches dieser Blätter, zu verfolgen, durch welche Phasen es sich dort herangebildet hat. Gewifs aber verdient jenes Land am wenigsten vor allen anderen den Vorwurf, welchen ihm überreizte Abolitionisten aus dem Nochbestehen des gegenwärtigen Sklavensystems machen wollen, wie man sich leicht überzeugen wird, will man nur in Etwas die historische Entwickelung der Sache in's Auge fassen; und wird, was das Farbenvorurtheil angeht, jeder unparteiische Beobachter zugestehen, dafs im Grunde der Sache nur ein geringer Unterschied zwischen der gesellschaftlichen Stellung der emancipirten Neger der Engländer und der der freien Neger der Nord-Amerikaner besteht: nur, dafs man hier offen und unumwunden ausspricht, was man dort zu bemänteln sucht.

Negersklaverei mufs man in der That etwas den jetzigen Vereinigten Staaten, den damaligen englischen Colonien gegen ihren Willen und mit Gewalt von der englischen Regierung Aufgezwungenes nennen, von dem sie sich jetzt nicht wieder so rasch losmachen können, wo sie ihrer eigenen, selbständigen Leitung überlassen sind. Die Schritte, welche man dort gleich nach der ersten Einführung von Negersklaven in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts that, und

später, nachdem sich einige Colonisten selbst dabei betheiligt hatten, namentlich in Massachusetts und Connecticut, zeigen, dafs man nicht blind war gegen das Uebel, welches man dem Lande aufzupfropfen im Begriff war, dafs man im Geiste voraussah, welche endlose Schäden daraus entspringen würden; und es erforderte wirklich gewaltsame Mafsregeln, um den Colonien das aufzuzwingen, was sie als die Wurzel gewissen künftigen Ruins betrachteten, für England aber die Quelle eines einträglichen Handels war, dessen Nutzen es sich nicht wollte rauben lassen.

Die Neu-England-Staaten, durch ihre freisinnigen, Jacob I. und Carl I. abgerungenen, von Cromwell und Carl II. ihnen gegebenen Charter, vor solchen Zwangsmafsregeln, Anfangs wenigstens, mehr geschützt, hielten sich das Uebel ferner; denn bei ihnen fafste Sklaverei niemals recht Wurzel, während die südlicheren Staaten, nicht durch solche freie Verfassung geschützt, und weniger entschlossen, der gewaltthätigen Gewinnsucht der Engländer preisgegeben waren. Die Stimmung war allgemein gegen den Sklavenhandel; und von allen Seiten, selbst von Maryland, Virginien und Carolina, liefen Petitionen an die Krone und das Parlament ein, sie mit der ferneren Einfuhr von Negersklaven zu verschonen. Aber immer vergebens; und noch im Jahre 1775 drohte man von England aus den Gouverneuren einiger der Colonien mit Entlassung, wenn sie solchen Petitionen und Remonstrationen nicht kräftig zuwider wären. England wollte sich auf keine Weise diesen ihm so aufserordentlich einträglichen Handel, der seinen aufblühenden Manufacturen so förderlich war, und in dem es vielleicht zum gröfsten Theil das Capital erwarb, mit dem es

jetzt die Welt beherrscht, schmälern lassen, ja, suchte ihn vielmehr ganz an sich zu reifsen; und man glaubte nichts Geringes errungen zu haben, nachdem man durch den Assiento-Vertrag mit Spanien den Sklavenhandel fast ganz monopolisirte, wie sich denn die Königin Anna in ihrer Parlamentsrede dieses für England gewonnenen Vortheils, von dem sie einen nicht unbedeutenden Antheil für sich selbst zu reserviren wufste *), nicht wenig rühmt. Bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch wufste man dem jetzt so verabscheuten Handel nicht Lob genug zu spenden, ihn nicht genug zu encouragiren, um des Gewinnstes willen; und auch, weil man die Colonien dadurch in einer erwünschten Abhängigkeit vom Mutterlande zu erhalten hoffte, indem sie immer für ihren nöthigen Bedarf an Arbeitskräften auf dasselbe angewiesen sein, und weil Neger nie sich dem Republikanismus, welchen man überall unangenehm zu bemerken anfing, hingeben würden. So wurde den Vereinigten Staaten durch die gewinnsüchtige Politik der Engländer, welche die Colonien als ein Feld, auf dem sich ihre kaufmännischen Speculationen frei, und ohne Rücksichten auf diese selbst nehmen zu müssen, ergehen könnten, betrachteten, dieses Uebel, von dem sie sich noch immer nicht wieder befreien können, eingeimpft; und man geht gewifs nicht zu weit, wenn man behauptet, dafs eben diese gewaltsame Einführung der Sklaverei und die sie begleitenden Umstände despotischer, bedrückender Willkür ein nicht geringer Grund waren, die Unzufriedenheit in den Gemüthern zu nähren, welche endlich zu dem Unabhängigkeitskriege und der Tren-

*) Bancroft, Vol. III, p. 232.

nung der Colonien vom Mutterlande führte. In den ersten Entwurf der Unabhängigkeitserklärung von Jefferson war in der That eine Stelle aufgenommen, welche dieses als einen Beschwerdegrund gegen den König anführte, die man aber hernach, aus Rücksichten gegen einige Abgeordnete der südlichen Staaten, welche Bedenken erhoben, wieder strich.

Der Continental-Congrefs zog schon 1774 diese gewichtige Frage in Berathung, um allem Sklavenhandel ein Ende zu machen, was zwar damals, innerer Zwistigkeiten wegen, unausgeführt blieb; doch bald nach errungener Unabhängigkeit schaffte man ihn mit Beistimmung aller Staaten im Congrefs 1788 mit der Bestimmung ab, dafs er nach siebzehn Jahren ganz und für immer aufhören, und nach Verlauf dieser Zeit als Seeräuberei betrachtet und bestraft werden solle. Mehr konnte damals nicht geschehen; und die Frage, warum man nicht im Congrefs auch sogleich die Sklaverei ganz abschaffte, wenn sie ein so wider Willen aufgezwungenes, anerkanntes Uebel war, kann nur aus Unkenntnifs der Verfassung des Vereinigten Staatenbundes entspringen.

Die Neu-England-Staaten, selbst weniger bei dieser Angelegenheit interessirt, abolirten die Sklaverei fast ohne Weiteres; und ihnen schlossen sich Pennsylvanien, New-York, Delaware und New-Jersey bald an. Im Süden dagegen, wo gröfsere Capitalien im Sklavenbesitz steckten, wo das System, durch climatische Verhältnisse begünstigt, tiefer eingewurzelt war, und die Cultur des Bodens mehr davon abhing, fand die Sache natürlich gröfsere Schwierigkeiten und, mit den Interessen des Einzelnen verwickelt, gröfsere Opposition. Sklaverei betrachtete man aber überdies als eine das

Eigenthum der einzelnen Staaten betreffende Frage, wie sie es wirklich, wenn auch nicht ausschliefslich, ist, deren Lösung nur jedem einzelnen Staate selbst zustehe; und ohne den Vorbehalt welches Rechtes sie sich, die sich damals ohnehin schon so eifersüchtig auf ihre eigene Souverainität bewiesen, schwerlich jemals zu dem gegenwärtig bestehenden grofsen Bunde vereinigt haben würden. Die Centralregierung konnte und kann sich durchaus keine entscheidende Autorität in dieser Sache anmafsen.

Dennoch finden sich in den ganzen Vereinigten Staaten, einige überspannte Köpfe ausgenommen, nur Wenige, welche nicht die Sklaverei als ein grofses Uebel ansehen, das unbedingt auszurotten ist; doch gehen sie vorsichtig und bedächtig zu Werke, in der Ueberzeugung, dafs Uebereilung den Verhältnissen nur schaden kann. Und in der That sind die Umstände dort der Art, dafs man sich nicht wundern darf, Vorsicht im höchsten Grade, und sollte sie selbst mitunter den Anschein der Abneigung gegen Reform annehmen, angewendet zu sehen, der Art, dafs ein so kühner, gewagter Schritt, wie ihn die Engländer bei der Emancipation ihrer Sklaven thaten, dort entschieden unmöglich ist, oder, gethan, zu den gröfsten Unordnungen führen mufs. Ein flüchtiger Blick auf die verschiedenen Verhältnisse der Bevölkerung der beiden Länder wird dies leicht lehren. England emancipirte seine Sklaven in seinen fern vom Mutterlande gelegenen Colonien; und was dieser Schritt auch für Folgen für diese haben mochte, so hatte doch jenes mit seiner ohnehin mehr als fünfundzwanzigfach stärkeren weifsen Bevölkerung keine directe Rückwirkung und politische Umwälzungen von den Befreiten zu befürchten. In den Vereinig-

ten Staaten dagegen ist es ganz anders und unendlich schwieriger. Die schwarze und farbige Bevölkerung lebt dort auf dem eigenen Boden, und macht mehr als ein Fünftel der Gesammtpopulation aus; ja, in den südlichen Theilen des Landes, wo sie sich eigentlich concentrirt, übersteigt sie die Zahl der Weifsen bei weitem. Im Norden indefs ist das Werk der Emançipation bereits vollendet, im Süden bereitet es sich allmälig vor, und einzelne Staaten, wie z. B. Virginien, dürften nicht lange mehr vom Beitritt zum Norden zurückbleiben. Andere haben in ihrer Constitution der Sklaverei ein endliches Ziel gesteckt.

Der Zustand der Sklaven ist übrigens in den Vereinigten Staaten wohl besser, als in irgend einem andern Sklaven-besitzenden Lande; und kann man noch irgendwo etwas Patriarchalisches in dem Verhältnisse finden, so ist es dort. In den verschiedenen, die Sklaven betreffenden Gesetzen mag man allerdings noch harte, zurückstofsende Bestimmungen finden; wie z. B. dafs man verbietet, ihnen Lesen und Schreiben zu lehren, oder den religiösen Unterricht beschränkt; doch sind diese in bei weitem den meisten Fällen zu todten Buchstaben geworden *); und im Gegentheil fällt dem vom Norden nach dem Süden kommenden Reisenden das unverhältnifsmäfsig bessere Aussehen der schwarzen Bevölkerung auf, so wie er die Sklavenstaaten betritt. Dafs sich auch dort viele der die Sklaverei immer begleitenden Uebelstände vorfinden, Sittenverderbnifs und gelegentliche grausame Züchtigung und schlechte Behandlung der Sklaven, ist zwar gewifs

*) Umgekehrt in Cuba, wo milde Gesetzbestimmungen zu todten Buchstaben geworden sind.

nicht zu läugnen; doch ist auch hierüber viel Uebertriebenes verbreitet, und namentlich letztere durch englische Berichterstatter vielfach unrichtig und unwahr in zu grellen Farben geschildert *).

Die Emancipation der Sklaven steht, wenn auch nicht in nächstliegender, doch in nicht zu ferner Zukunft, gewifs von den Vereinigten Staaten zu erwarten; denn aufserdem, dafs man in eigener Ueberzeugung das Uebel erkennt, und es beseitigt wünscht, drängt auch englische Politik, und vielleicht nicht ganz wirkunglos, sie diesem Schritte entgegen. Niemand, nicht einmal den eifrigsten, wärmsten und patriotischsten Vertheidigern und Bewunderern englischer Politik, wird es wohl einfallen, die alleinigen Beweg-

*) Angaben z. B., wie Dickens sie in seine *American Notes* aufgenommen hat, sind durchaus unerheblich, und verdienen keine Berücksichtigung. Dickens bereiste die Vereinigten Staaten nur als Engländer, und sah überall nur als Engländer, was bekanntlich nicht immer zu ganz unparteiischen Urtheilen führt. Er entnahm jene Angaben zwar amerikanischen Zeitungen, aber gröfstentheils sogenannten Abolitionistenblättern, welche Sklaverei und Emancipation zu politischen Streitfragen machen, und dann ihrem Publicum solche meist erlogene oder übertriebene Geschichtchen auftischen. Auch übersieht Dickens ganz, dafs die Neger viele der Narben, von denen er spricht, auf ganz natürliche Weise durch Verletzung bei ihrer Arbeit oder sonstige zufällige Verwundungen erhalten haben können, und dafs die Voraussetzung, sie seien alle durch die Grausamkeit ihrer Herren entstanden, etwas gewagt ist. Wollte man übrigens solche Zeitungsanekdoten als zuverlässige Autoritäten annehmen, so könnte man leicht eben so viele anders lautende und mitunter wohl auch besser verbürgte auffinden; wie z. B. die durch erhitzte Parteigänger ihren Herren entführten Sklaven, bald nachdem sie die verheifsene Freiheit kennen gelernt hatten, freiwillig wieder zu ihren Herren in die Sklaverei zurückkehrten; oder wie andere die ihnen angebotene Freiheit durchaus verschmähten. Man brauchte nur an den wohlbekannten Sklaven Henry Clay's zu erinnern, oder an die Anhänglichkeit der Sklaven Jefferson's u. s. w.

gründe zu der Emancipation der Sklaven in den englischen Colonien, zu den kräftig ergriffenen Maſsregeln gegen den Sklavenhandel, in der Menschen- und Nächstenliebe des englischen Parlaments, oder in den philosophischen, philanthropischen Betrachtungen über Menschenrechte eines Wilberforce, Clarkson und Granville Sharp finden zu wollen. Daſs man einige der oben angedeuteten Schäden zu fühlen und zu fürchten anfing, daſs das damals eben in Kraft getretene Whigministerium eines Aushängeschildes, einer populairen Haupt- und Staatsaction bedurfte, und andere individuell politische Rücksichten waren gewiſs nicht minder kräftige Hebel.

Die fortwährend zunehmende Concurrenz anderer Länder, namentlich die bedeutende Vermehrung der Zucker- und Kaffeeproduction Brasiliens, Cuba's und des Südens der Vereinigten Staaten drückten die englischen, und namentlich die westindischen Colonien, so beträchtlich, daſs diese nur schwer noch auf den Märkten concurriren, jedenfalls aber nicht mehr die Hegemonie behaupten konnten. Sklavenarbeit ist aber immer als theuer zu betrachten; und kann wohl überall nur von eigentlich materiellem Nutzen für Landbesitzer in schwach bevölkerten Ländern sein, während sie sich in dicht bevölkerten Ländern, wo das Verlangen nach Arbeit leicht und willig befriedigt wird, bald als kostspielig herausstellen muſs. Da nun die Sklavenarbeit Westindiens nicht länger mit der anderer, durch Natur und Lage begünstigterer Länder auf die Dauer concurriren zu können versprach, so wendete man die Augen natürlich gern nach Ostindien, wo eine dichte, überzahlreiche Bevölkerung billige Productionskosten und, bei gleicher Güte der Producte, glückliche Con-

currenz verhiefs. So suchte man das Sklavenarbeitsystem möglichst in Mifscredit zu bringen; und emancipirte seine Sklaven in Westindien, deren Arbeit nicht mehr die erwünschten Vortheile lieferte, um ein neues System zu versuchen, wozu man auch andere Staaten veranlassen zu können, und bei diesem Experimente die Ueberhand wiederzugewinnen hoffte. Ostindien wurde von den Folgen dieses Schrittes nicht mitbetroffen, weil dort keine Negersklaverei existirte; vielmehr wurde es erst auf Kosten des so reducirten Westindiens zu höherer Bedeutung gebracht; und es ist unmöglich, dafs das noch menschenarme Amerika, so weit Wohlfeilheit producirender Arbeit in Betracht kommt, für's Erste, und für lange Zeit, gegen jenes übervölkerte Land in die Schranken treten kann, besonders wenn Emancipation der Sklaven ihm noch einen bedeutenden Theil seiner producirenden Kräfte rauben sollte. Der Vortheil, den es jetzt durch leichtere und kürzere Schifffahrtsverbindung geniefst, würde nicht genügen, jenen Verlust auszugleichen.

Sollten also die Engländer einmal erst vollkommen festen Fufs in Ostindien gefafst haben, die Kriege dort glücklich beendigt sein, und Clima und Boden sich, was nach mancher gemachten Erfahrung nicht mehr zu bezweifeln ist, zur Erzeugung des Kaffee's, des Zuckers und der Baumwolle in gröfserem Mafse eignen, um die europäischen Märkte genügend versehen zu können: so liefse sich vielleicht mit ziemlicher Gewifsheit voraussagen, dafs jenem Lande die Bestimmung vorbehalten sei, die Erzeugung jener Producte, als einen besonderen Aufwand von Handarbeit erfordernd, gröfstentheils an sich zu reifsen. Die Vereinigten Staaten, nicht im Besitz so wohlfeiler Productionsmittel, würden sich so

nach und nach die Production des Zuckers, vielleicht des Reifses und der Baumwolle, um welche aber vermuthlich ein erbitterter, zweifelhafter Kampf entstehen würde, entzogen, und sich genöthigt sehen, das zu thun, was sie jetzt allerdings schon ohne Zweifel beabsichtigen, die Sklavenarbeit; als dann unbrauchbar geworden, aufzugeben. Freie Arbeit und die Erzeugung der Producte, welche möglichst wenig Handarbeit erfordern, dessen, was, Intelligenz und eine gewisse liebevolle Aufmerksamkeit beanspruchend, nur durch freie Arbeit betrieben werden kann, besonders den eigentlichen Ackerbau, der nie unter Sklaverei, immer nur bei der Freiheit des Landbauers bestehen und blühen mochte, welcher sich seit den letzten Jahren so ungemein in den Vereinigten Staaten gehoben hat, mehr und mehr zu befördern, würde dann ihre Politik verlangen.

Das, was England an Macht und Einfluſs in Amerika verloren hat, sucht es in Ostindien wieder zu gewinnen; und darf man also wohl nicht ganz uneigentlich sagen, daſs England Amerika, und besonders den gefährlich rivalisirenden Vereinigten Staaten, in Ostdien den Krieg macht.

Zweiter Abschnitt.

Colonisations-Versuche mit freien Negern, Coolies und Europäern.

Capitel I.

Colonisation durch freie Neger.

Die Aufhebung der Sklaverei in einigen der amerikanischen Länder, die Ueberzeugung, welche in andern mehr und mehr um sich greift, dafs das alte Arbeitsystem nicht das richtige sei, dafs es keine Dauer verspreche, und dafs eine Reorganisation durchaus erforderlich geworden, mufsten natürlich dort die Augen Aller darauf richten, wie man der daniederliegenden, bedürftigen Arbeit neue Kräfte, zu neuem, frischem Betrieb so unerläfslich nothwendig, zuwenden solle; hier, wie man dem Nothstande, welchen man dort vor Augen sah, wenn man seine Sklaven emancipirt haben, und diese sich, wie man voraussehen mufste, dem Landbau entzogen haben würden, vorbeugen könne. In beiden Fällen blieb zwar die Person des Arbeiters im Lande, und wurde die Kopfzahl nicht verringert; aber erfahrungsmäfsig durfte man nicht erwarten, dafs der emancipirte Neger, nach wie vor, dem Boden seinen Fleifs und seine Arbeit als Tagelöhner zuwenden würde, so dafs die Cultur und der Betrieb nicht leide.

Man wollte freie Colonisten, freiwillige Einwanderer, den emancipirten Negern an Intelligenz, Moralität und ausdauerndem Fleifs überlegen, und fähig, ihren Platz und den Ausfall in der Production der Länder auszufüllen.

Vor allen andern Völkerstämmen eignet sich aber gewifs gerade der Neger, wegen seiner Körperconstitution, vorzugsweise zum Feldbau in den Tropen und in den ihnen zunächst angränzenden heifsen Ländern. Unter einer brennenden Sonne geboren und aufgewachsen, an den Aufenthalt in Gegenden, welche dem Europäer leicht gefährlich werden, gewöhnt, und von der Natur besonders dafür gebildet, erträgt er anstrengende Arbeit dort leicht und ohne Nachtheil für seine Gesundheit; während ihm nördlichere, kältere Gegenden, in Beziehung auf sein körperliches Wohlbefinden, fast das sind, was dem Europäer die Tropen. Die nördlicheren Theile Amerika's, selbst beinahe noch die Staaten Maryland und Virginien, sind ihm ein zu kalter Aufenthalt, und die climatischen Bedingungen seiner Natur nicht genugsam entsprechend, als dafs er sich dort heimisch fühlen und ausbreiten könnte. Tropische Wärme ist ihm ein nothwendiges Erfordernifs; und findet man deswegen auch seine Wichtigkeit als Landbauer vermehrt, und Sklaverei mit Allem, was daran hängt, aus tiefer eingeschlagenen Wurzeln entsprungen, je mehr man sich dem Aequator nähert. Die Leichtigkeit, mit welcher alle seine Bedürfnisse zu befriedigen sind, das Wenige, dessen er zu seinem Unterhalte bedarf, und grofse geschlechtliche Fruchtbarkeit machen ihn für die Anforderungen jener Länder noch geeigneter.

So wendete man, weil man von jeher gewohnt ge-

wesen war, bei Allem, was Landarbeit und Feldbau angeht, den Neger als ganz besonders dafür geschaffen zu betrachten, auch jetzt unter neuen Verhältnissen zuerst seinen Blick auf ihn. Man sagte sich, die Arbeitscheu der emancipirten Neger habe nicht ihren Grund in einer allgemeinen, in dem Charakter der ganzen Race begründeten Indolenz, sondern sei eine natürliche Folge der Sklaverei, während welcher ihnen Arbeit und Sklaverei gleichbedeutende Begriffe geworden seien, so dafs sie nach der Befreiung von dem drückenden Joch dieser, auch jener sich auf alle Weise zu entziehen suchten. Von eingeborenen Afrikanern, welche durch einen langen Zustand der Sklaverei noch nicht herabgewürdigt und verdorben seien, glaubte man Besseres erwarten zu dürfen; und hoffte einen günstigen Erfolg, wenn man durch Verheifsung hohen Arbeitslohnes einen Zuflufs solcher, als freiwilliger Auswanderer, aus ihrem Vaterlande nach Westindien u. s. w. herüberlocken könne. Um des hohen Gewinnstes willen, der ihnen bei ihren geringen Bedürfnissen bald Unabhängigkeit und selbst Reichthum sichern konnte, dachte man, würden sie sich gern der Cultur des Bodens widmen.

In den englisch-westindischen Colonien fafste man, nachdem man seine Sklaven emancipirt hatte, zuerst einen solchen Plan, mit dem Entschlufs, ihn auch zu sofortiger practischer Anwendung zu bringen. Von Seiten der englischen Regierung, und auch der einzelnen Colonien, wurden Agenten nach der Westküste Afrika's geschickt, um mit den dortigen kleinen Negerkönigen zu unterhandeln, dafs diese zu einer freien, ungehinderten Auswanderung ihrer Unterthanen nach den englischen Besitzungen hülfreiche Hand bieten

möchten, und fanden sie auch bei den durch unbedeutende, fast werthlose Geschenke leicht zu Gewinnenden ohne Mühe geneigtes Gehör, obschon die meisten gewaltig erstaunt waren, die goldenen Verheifsungen jener Unterhändler zu vernehmen, dafs ihre Landeskinder jenseits des Meeres 10 oder auch 15 Dollars in einem Monat verdienen könnten; und glaubten sie für beide Theile günstigere Vorschläge machen zu können. Sie meinten, den Sklavenhandel für etwas ganz Natürliches, Zweckmäfsiges haltend, wenn man ihnen, den Landesfürsten, für jeden einzelnen fähigen, kräftigen Landarbeiter nur ein einziges Mal eine solche Summe zahlen wolle, so würden sie den Unterhändlern gern eine beliebige Anzahl von Negern als Sklaven verkaufen, was doch viel einträglicher sei, da man in diesem Falle den Preis nur einmal auszugeben habe, welchen man sonst alle Monate von neuem bezahlen müsse. Einige Transporte freier afrikanischer Auswanderer wurden in der That, in Folge solcher Unterhandlungen, nach verschiedenen Colonien hinübergeführt.

Die Erfahrung mufste jedoch bald lehren, dafs man sein Interesse durch die Vermehrung einer Menschenclasse nicht fördere, welche den eigentlichen Landesherren so schon an Kopfzahl so unverhältnifsmäfsig überlegen war, und, von den Europäern durch die Race ganz verschieden, ihnen unvereinbar, diesen, als ein ganz fremdes Element, immer feindlich gegenüber stehen mufste. Auch die Hoffnung, welche man gehegt hatte, dafs man durch diese Einwanderung den Colonien das, dessen man vornehmlich bedurfte, eine arbeitsame Menschenmenge zuführen würde, mufste schwinden; denn anstatt, dafs die einwandernden Afrikaner auf den emancipirten Neger einen günstigen sitt-

lichen Einflufs üben sollten, verleiteten diese vielmehr jene bald zu ihrem unthätigen Leben, zu dem ohnehin jeder Neger, selten die Zukunft, immer nur den nächsten, augenblicklichen Genufs betrachtend, schon Neigung genug hat. So sah man sich nur mit dem Zuwachs einer trägen, sittlich zügellosen Volksmasse belästigt, welche überdies die Civilisation der eingeborenen Neger verzögerte.

Einige jener nach Afrika gesandten Emissäre hatten aber, während ihres Aufenthaltes dort, von einem Negerstamme, den Croomans, gehört, oder auch directe Kenntnifs von ihm erlangt, welcher, sich durch Betriebsamkeit und Intelligenz vor allen übrigen auszeichnend, hunderte von Meilen an der Küste auf und ab wandernd, Arbeit und Gelderwerb suchen solle *), wel-

---

*) Einer jener Emissäre erzählte dem Verf. Folgendes, was, um des allgemeinen Interesses willen, hier Platz finden mag.

„Von allen Negerstämmen der Westküste Afrika's scheinen die Croomans allen übrigen an Intelligenz überlegen, in Ausbildung der Industrie und Betriebsamkeit voraus zu sein, und bilden sie in noch mancher anderen Beziehung eine ehrenwerthe Ausnahme von den andern. So besteht unter ihnen z. B. keine Sklaverei, welche man sonst allgemein eingeführt findet, und dulden sie diese nicht unter sich. Die Männer dieses Stammes wandern oft hunderte von Meilen von ihrer Heimath, die Küste entlang, um Arbeit zu suchen, und viele derselben thun selbst an Bord der an der Küste zum Schutz gegen den Sklavenhandel stationirten, englischen Kriegsschiffe und an Bord von Kauffahrern Matrosendienste. So sind sie oft zehn Jahre abwesend. In einem solchen Zeitraume können sie mit Leichtigkeit eine kleine Summe Geldes erwerben, welche ihnen, bei ihren mäfsigen Ansprüchen, für Reichthum gilt, und welche sie dann im Ankauf von Schiefspulver, Perlen und aller Arten von Waren, welche die Neger als die werthvollsten schätzen, anlegen. Mit solchem Schatz ziehen sie nach ihrem Geburtsdorf zurück. Entgehen sie Beraubungen und einer vollkommenen Ausplünderung, Vorfälle, welche sich nicht selten ereignen, worauf die Meisten aber ihr altes, Arbeit und Erwerb suchendes Leben unverdrossen wieder an-

chen letzteren die Neger sonst im Allgemeinen wenig schätzen; und machten sie auf Veranlassung jener sich geltend machenden Ansicht, dafs die Vermehrung der Negerbevölkerung in den Colonien weder wünschenswerth noch rathsam sei, den Vorschlag, eine jährliche Einwanderung solcher arbeitslustiger Neger von Afrika nach Amerika während der Haupterndte- und Arbeitzeit herüberzulenken. Diese sollten dann nach gethaner Arbeit in ihr Heimathland zurückkehren, um im nächsten Jahre zu gleichen Dienstleistungen wieder herüberzukommen; — ein Plan, der an die jährlichen Wanderungen der sogenannten Hollandsgänger, wie man sie in einigen Theilen Westphalens findet, erinnert *). Gegen 400 Croomans, und unter diesen manche ihrer Häuptlinge und Prinzen aus königlichem Blut, begleiteten einen jener Emissäre auch sofort bei seiner Rückkehr nach Georgetown in British Guiana, von denen sich ungefähr 200 dort ganz niederliefsen, wäh-

---

fangen, so theilen sich der König des Stammes und das Haupt der Familie, zu der der Zurückkehrende gehört, in die Schätze, welche dieser bringt, wofür sie sich jedoch verpflichten, ihn mit einem Hause, Ländereien und Weibern zu versehen, und ihn für den Rest seines Lebens mit seinen Bedürfnissen, je nach dem Mafsstabe des Gebrachten, mehr oder minder reichlich zu versehen. Je mehr Weiber Einer hat, für desto reicher hält man ihn, weil diese, während er nun im Müfsiggang seine Zeit verbringt, alle Arbeit thun müssen, und fast die Stelle der Sklaven vertreten. An ihrem Landesglauben, der aber in nicht viel mehr als dem Anbeten ihrer Fetische besteht, halten sie sehr fest; und weigern sie sich auch nicht, die Taufe zu empfangen, so betrachten sie diese doch in den meisten Fällen nur als eine Bannformel und eine Sicherheitsmafsregel gegen einzelne Einflüsse böser Geister, während ihr Fetisch ihre eigentliche Hülfe und Schutz bleibt."

Vielleicht mit den Cabinda-Negern verwandt? Siehe: Die Port. Bes. auf der Westküste von Afr. von Dr. G. Tam, p. 88.

*) Möser's Werke. Bd. I, p. 168. 176.

rend die übrigen nach Verlauf einiger Zeit mit ihrem Verdienst wohlzufrieden und mit dem Versprechen nach Afrika zurückkehrten, ihren Landsleuten alle Vortheile recht lebhaft schildern, und sie überreden zu wollen, auch, wenn man ihnen die Gelegenheit böte, solche Wanderungen zu unternehmen.

Besonders in British Guiana betrachtete man dieses Project mit grofser Aufmerksamkeit, und hoffte durch die Einrichtung einer Dampfschifffahrt zwischen dieser Colonie und der afrikanischen Küste eine genügende Anzahl Arbeiter dieses wandernden Stammes und andere, welche durch Gewinn herbeizulocken seien, zu veranlassen, jährlich zur Bestellung des Bodes herüber zu kommen, um nach vollendeter Arbeit mit ihrem Erwerb wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Der Plan war aber wohl ohne reifliche Ueberlegung gemacht, und kam deswegen auch nicht zur Ausführung. Wollte man auch über die äufserst bedeutenden Kosten, welche seine Ausführung gemacht, und die Arbeit vertheuert haben würde, hinwegsehen, oder glaubte man sie erschwingen zu können, so hatte man doch vergessen, die Ungewifsheit, über eine wie grofse Arbeitskraft man jedes Jahr zu disponiren habe, mit in Anschlag zu bringen. Denn bei der Lebensart und besonderen Eigenthümlichkeit jener Menschen, die man zu temporairer Arbeit verlangte, kann man mit keinerlei Bestimmtheit darauf rechnen, jährlich eine gleich grofse Anzahl Arbeiter zu bekommen, vielmehr mufs man erwarten, dafs sich in einem Jahre eine viel gröfsere Menge, als vielleicht schon im nächstfolgenden, zur Ueberschiffung bereitwillig zeigen werde, was die Pflanzer natürlich an allem regelmäfsigen Bau ihrer Besitzthümer verhindern, eine auf sicherer Grund-

lage basirte Production unmöglich machen mufs. Und wünschte man auch nicht, und mit Recht, dafs die Negerbevölkerung noch durch Einwanderung von Ansiedlern aus Afrika vermehrt würde, so konnte man doch nicht anders, als verlangen, dafs sich eine dem Lande angehörige, den Boden, welchen sie bestellen sollte, bewohnende Classe von Arbeitern bilden möge. Denn, aufser den vielen andern zu berücksichtigenden Ursachen — welcher Verlust mufste nicht der Colonie allein an dem Theil des Productes der Arbeit erwachsen, welcher den Arbeitern als Arbeitslohn zufiel, und, von diesen angehäuft, jährlich in ein fremdes Land hinübergeflossen wäre? Aber alle derartigen Rücksichten hatte man wohl in dem ersten Drange, so lebhaft sich fühlbar machende Bedürfnisse rasch zu befriedigen, fast ganz übersehen; und man kam deswegen bald von dem Gedanken an die Ausführbarkeit dieses Projectes zurück. Ueberhaupt giebt man mehr und mehr den Plan auf, freiwillige Auswanderung von der afrikanischen Küste nach den amerikanischen Colonien zu befördern, welcher ohnehin der, trotz aller Bemühungen, immer noch nicht ganz auszurottende Sklavenhandel im Wege steht, demzufolge alle derartige Unternehmungen nicht dem Schicksale haben entgehen können, als versteckter Sklavenhandel bezeichnet zu werden.

Capitel II.
Colonisation durch Coolies.

Von den Negern also, weder von denen, welche man im eigenen Lande hatte, noch von den eingeborenen Afrikanern, durfte man Abhülfe der dringenden

Mängel erwarten; und man sah sich genöthigt, sich nach anderweitigen Hülfsmitteln umzusehen. So wendete man seine Augen nach dem übervölkerten Ostindien, wo man an einem Ueberflufs dessen litt, wovon man hier den bittersten Mangel verspürte, und kam auf den Gedanken, von dort eine Anzahl der halb verhungernden Arbeiter nach den amerikanischen, menschenbedürftigen Ländern überzusiedeln. Mit den Hill-Coolies, welche zunächst die Aufmerksamkeit auf sich zogen, machte man zuerst einen Versuch.

Es scheint, dafs diese Armen, eine verachtete, verworfene Menschenclasse, in Ostindien in einem Zustande tiefsten Elendes und gröfster Bedrückung leben. Dort wandern sie umher, Beschäftigung suchend, welche ihnen nur selten geboten wird, und, wenn gefunden, kaum hinreicht, ihr Leben durch den Ertrag kümmerlich zu fristen; ja, darf man öffentlichen Nachrichten Glauben schenken, so herrschte im Jahre 1838 in den dortigen englischen Besitzungen solche Noth, dafs 500,000 dieser Elenden Hungers gestorben sein sollen *). Auf Veranlassung von Seiten der Colonie British Guiana und zum Theil auf Kosten der Pflanzer, welche zu diesem Endzweck zusammengetreten waren, wurden im Jahre 1838 nun 437 dieser Coolies von Calcutta nach Georgetown, Demerara, gebracht, denen dann später noch einige folgten, um auf den Plantagen der Colonie zu arbeiten. Die verschiedenen theilnehmenden Pflanzer hatten sich schon im voraus über die Anzahl, welche ein jeder übernehmen wolle, vereinigt. Gegen einen monatlichen Arbeitslohn von 5 Rupien oder 2¼ Dollars, Beköstі-

*) Schomburgk, British Guiana, p. 131.

gung, Kleidung, Arzneien, ärztliche Pflege und freie Passage hin und zurück, wenn sie es nach dem Ablauf ihres Engagements verlangen sollten, hatten sich diese Coolies zu einem fünfjährigen Aufenthalt in der Colonie und Arbeit auf den Plantagen durch einen Contract verpflichtet. Man hatte aber die Sache wohl etwas übereilt; denn weder die Vorbereitungen zu ihrem Empfang waren mit gehöriger Sorgfalt gemacht, noch die Auswahl der Einwanderer selbst mit pafslicher Umsicht getroffen worden, was das Unternehmen zu einem weniger günstigen Erfolg gelangen liefs, als man bei zweckmäfsigeren Vorkehrungen hätte erwarten dürfen. Die Sterblichkeit, da man doch erwartet hatte, dafs sie das Clima ohne Beschwerde ertragen würden, erwies sich gleich anfangs sehr grofs unter ihnen, sowohl durch die ungewöhnlich ungesunde Jahreszeit veranlafst, in welcher sie ankamen, als auch durch die ungewohnte, reichliche Kost und durch die Scheu, welche sie bewiesen, sich der ärztlichen Pflege zu unterziehen. Dies, und weil sie sich nicht recht einzubürgern vermochten, da man sie in weit von einander entfernte Theile der Colonie verstreut hatte, wo sie wenig unter einander in Berührung kamen, auch ein Mangel fast aller Frauen da war, und eine gegenseitige Abneigung zwischen ihnen und den Negern existirte, dies vereitelte die Erwartung, welche man gehegt hatte, dafs sie ihren neuen Aufenthaltsort liebgewinnen, und sich ganz dort niederlassen würden. Nach Ablauf der Contractzeit kehrten 360 mit einem Capital von 26,000 Dollars in ihr Vaterland zurück. Die Colonial- sowohl, wie die englische Regierung, durch solche Resultate erschreckt, erwiesen sich dann auch der ferneren Einführung solcher Arbeiter abgeneigt.

Nach einigen Jahren jedoch, nachdem man eingesehen hatte, dafs der erste, nicht günstige Ausgang eines Versuchs mit diesem Projecte nicht von ferneren Versuchen abschrecken dürfe, weil er von singulairen Umständen und nicht von in der Sache selbst begründeten, durchaus nicht zu beseitigenden Uebeln bedingt sei, fafste man es, auf Ansuchen der Colonien, von neuem auf; und stellte die Regierung es nun selbst unter eine sicherere Garantie, damit nicht, wie früher der Fall gewesen sein mochte, eine den Colonien so höchst wichtige Sache durch Privatinteresse einzelner Pflanzer gefährdet werden möge. In Verbindung mit den Colonial-Regierungen stellte die englische Regierung fest, dafs aus den Colonialfonds für jeden einzuführenden Coolieeinwanderer 15 Pfd. St. an die Capitaine der Schiffe, welche diese herüberführen würden, bezahlt werden sollten. Von London schickte man dann Agenten nach Madras und Calcutta, welche die Sachen dort leiten, und namentlich darüber wachen sollten, dafs man nur fähige, gesunde Arbeiter zur Einschiffung zulasse, und dafs die Schiffe im Verhältnifs zu ihrer Tonnenzahl nicht zu viele Passagiere *) und einen gehörigen Vorrath an Lebensmitteln und Wasser einnähmen. Auch schliefsen diese die Contracte mit den Auswanderern ab, unter denselben, wie die vorher angegebenen Bedingungen; und nur auf Grund eines von ihnen ausgestellten Certificates können sie nach Ablauf der fünf Jahre auf eine freie Rückpassage Anspruch machen, „falls sie sich nicht als Vagabunden erwiesen haben", in welchem Falle sie aller Ansprüche auf ein solches Recht verlustig gehen. Die Schiffe, welche diesen

*) Drei Passagiere auf fünf Tonnen war gesetzmäfsig.

Transport vermitteln, werden sämmtlich in London gechartert, und zwar nur im Hafen von London selbst, um gehörig inspicirt werden zu können, ob sie zu solcher Fahrt tüchtig und tauglich sind. Die Capitaine müssen sich dann verpflichten, bei Verlust ihres Charters und einer Geldbufse, an einem bestimmten Tage in dem bezeichneten Hafen zu sein; und hängt es von ihnen und ihrem guten Glück ab, ob sie in Fracht oder Ballast dort hinfahren wollen, da dieser Theil der Reise aufserhalb des Contractes liegt. Mancherlei Vorkehrungen sind aufserdem noch zum Besten der auswandernden Coolies getroffen; dafs z. B. jedes Schiff einen Arzt an Bord haben mufs, und sind den Schiffsoffizieren Prämien für gute Behandlung der Passagiere während der Reise zugesagt.

In den Colonien angekommen, sind die Coolies nicht, wie dies früher der Fall war, gezwungen, auf irgend einer besondern Plantage, für welche sie speciell engagirt waren, zu arbeiten, was allerdings an den Sklavenhandel erinnern mochte, sondern können sie sich einen beliebigen Aufenthaltsort auswählen, und bindet sie ihr Contract nur, während der fünf Jahre keine andere Beschäftigung, als die der Feldarbeit, zu ergreifen. Auch, um das etwas Gehässige der stipulirten fünfjährigen Dienstzeit einigermafsen zu mildern, hat man Einrichtungen getroffen. Wünscht einer der Einwanderer vor dem Ablauf dieser Zeit in sein Vaterland zurückzukehren, so steht ihm dieses frei gegen Vergütung des Theiles des für ihn gezahlten Passagegeldes, welchen er durch seine frühere Rückkehr gewissermafsen unabverdient läfst. Erlegt also einer von ihnen z. B. nach dem Verlauf von zwei Jahren 9 Pfd. St., so kann er sofort seine Rückreise beanspruchen.

Mit dem ersten Erfolg dieses in erneuter Form wieder aufgenommenen Unternehmens war man allerseits aufserordentlich zufrieden. Die Coolies litten nicht an ihrer Gesundheit, wie früher, und schätzten sich in ihrem neuen Zustande, der ihnen reichliche Nahrung und manche ungewohnte Lebensbequemlichkeit gewährte, überaus glücklich, was zu der Hoffnung berechtigte, dafs keiner sobald an seine Rückkehr denken würde. Der Gouverneur von British Guiana berichtete: „Die Arbeiter von Ostindien, die Hill-Coolies, arbeiten tüchtig in allen Jahreszeiten, und fahren fort die gröfste Genugthuung zu geben". Auch von der Insel Trinidad liefen ähnliche Nachrichten ein; was denn Alles zusammen endlich dazu diente, das früher gefafste, ungünstige Vorurtheil der englischen Regierung gänzlich zu beseitigen. Dafs dieses der Fall sei, zeigte sie, indem sie den drei Colonien British Guiana, Trinidad und Jamaica aus freien Stücken die Erlaubnifs ertheilte, vorläufig 12,500 Coolies übersiedeln zu dürfen; für British Guiana und Jamaica, jede 5000, für Trinidad 2500. British Guiana und Trinidad griffen rasch und freudig zu; und um sich die daraus zu erwartenden Vortheile gewifs zu sichern, wiesen sie sofort die erst später erforderte Einzahlung der nöthigen Gelder aus den Colonialfonds in London an. Jamaica verstand seinen Vortheil nicht so gut.

Man kann diese Insel nicht uneigentlich die Wiege des Abolitionismus in Westindien nennen. Der zerstörende Geist mancher überspannten, fanatischen Abolitionisten hat dort selbst noch jetzt seine Kraft nicht ganz verloren, und man mufs es, zum Theil wenigstens, wohl seinem Unverstand zuschreiben, dafs manche, dem Wohlstand jener herrlichen Insel nothwendigen Fort-

schritte nicht haben ausgeführt werden können. Nicht zufrieden damit, die Sklaverei wirklich abgeschafft zu sehen, drang eine zahlreiche Partei dort auch gleich darauf, dafs man den in seinem früheren unglücklichen Zustande verdummten, unwissenden Neger, ohne alle Rücksicht auf Nebenumstände, vollkommen mit seinen ehemaligen Herren auf eine Stufe stellen solle; und es gelang ihnen in der That, den Farbigen und Negern, dadurch, dafs sie die Erfordernisse zur Stimmberechtigung bei den öffentlichen Wahlen beträchtlich zu ermäfsigen wufsten, einen nicht unbedeutenden Antheil an der Colonial-Gesetzgebung und Repräsentation zu verschaffen. Dafs man noch jetzt, wo doch die Emancipation der Sklaven schon seit Jahren vollkommen erreicht ist, dennoch die Partei der Abolitionisten immer in so schroffer, erbitterter Opposition gegen die Pflanzer in den englisch-westindischen Besitzungen findet, mufs aber allerdings einiges Erstaunen erregen; doch lassen die stürmischen Verhandlungen in mehreren der Colonial-Versammlungen, in welchen die Abolitionisten das Wort führten, geringe Zweifel über die eigentlichen Motive ihrer erhitzten Philanthropie zu; und man kann sich ihre übertriebene Sprache, die Sucht, mit der sie überall bei den Pflanzern ein Verlangen nach der Rückkehr zu alten Zuständen und den Negern angethanes Unrecht wittern wollen, nur aus dem Wunsch erklären, das, was ihnen bedeutenden politischen Einflufs gegeben hatte, auch fernerhin als einen Deckmantel politischer Umtriebe beizubehalten, die Neger zu einer ihnen dienlichen politischen Partei zu bilden.

So haben denn die Neger, oder vielmehr die, welche sich ihrer als Werkzeuge bedienen, namentlich in

Jamaica einen bedeutenden, nicht selten höchst verderblichen Einfluſs auf die Gesetzgebung erhalten, der auch dem Project der Coolieeinwanderung störend entgegentrat. Den Negern und ihren Vorfechtern muſste natürlich die Einführung einer solchen Classe von Arbeitern, welche die Abhängigkeit der Pflanzer von ihnen und ihrem Willen, ob sie arbeiten wollten oder nicht, zu vermindern, und den Arbeitslohn herunterzusetzen drohte, ein groſser Stein des Anstoſses sein; und sie setzten es denn auch wirklich durch, daſs man unter allerlei nichtigen Vorwänden (man deutete sogar auf eine mögliche Uebervölkerung hin!) jenen Vorschlag theilweise ablehnte, und erklärte: man wünsche nur 2500 von den angebotenen 5000 Coolieeinwanderern anzunehmen; eine Erklärung, die dann zwar von Seiten vieler Pflanzer eine an die englische Regierung gerichtete, anders lautende Petition hervorrief, in welcher sie ihr Bedauern über diese Zurückweisung einer so groſsen, erwünschten, angebotenen Gunst aussprachen, und um fernere Beachtung dieses Planes baten, die aber allerdings nach dem einmal Geschehenen nur *ad acta* gelegt werden konnte. Trinidad machte sich diese Reibungen zu Nutzen, und erbat sich diese von Jamaica zurückgewiesenen 2500 Coolies, welche ihm auch zugestanden wurden.

Die Einschiffungen nahmen in Ostindien, in Folge dieser Präliminarien, ihren raschen Fortgang, und waren in Calcutta und Madras bis zum 20. October 1845 bereits 16 Schiffe unter Charter von London aus dort hingeschickt, um 3978 Coolies nach Georgetown, Demerara, zu bringen, welche spätestens bis zur Mitte Februars 1846 dort einzutreffen bestimmt waren.

Ueber den ferneren Verlauf dieser Unternehmung, ob diese Einwanderer den Erwartungen entsprochen haben, ist leider noch Nichts kund geworden, und steht das eigentliche Resultat noch zu erwarten. Manche Zweifel müssen sich Einem jedoch über das vollkommene Gelingen aufdrängen, wenn es gleich genügend erwiesen zu sein scheint, dafs die Coolies in moralischer und geistiger Beziehung den Negern weit überlegen sind, und ihnen an körperlicher Constitution, Fähigkeit das Clima zu ertragen u. s. w. wenigstens nicht nachstehen. Die Frage bleibt noch immer, ob sie sich eignen werden, mit den Europäern, den jetzigen Herren des Bodens, innig vermischt ein Ganzes, ein Volk zu bilden; denn gerade dieses ist gewifs als der Hauptpunkt zu betrachten, von dem die endliche Lösung der Verhältnisse jener Länder besonders abhängig zu machen ist. Wird die endliche Verschmelzung der Farben und Racen nicht erreicht, das einzige Mittel zu vollkommener gesellschaftlicher und politischer Gleichstellung Aller, so mufs immer eine Art der Sklaverei bestehen, wenigstens eine Abhängigkeit und ein Untergebensein, in welchem eine Race die Angehörigen einer von ihr verschiedenen erhalten wird, was zu bedrohlichen Verhältnissen und, über kurz oder lang, zu gewaltigen Umwälzungen führen mufs. Denn der Gedanke, dafs zwei Classen freier Menschen auf die Dauer friedlich neben einander, in einem und demselben Lande, innerhalb enger Gränzen wohnen sollten, von denen aber die eine von der andern durch eine unübersteigliche Scheidewand getrennt ist, von denen die eine die andere immer zurückzuschieben bemüht ist, sie niemals zu vollkommener gesellschaft-

lich-politischer Gleichstellung gelangen läfst, ist als durchaus unannehmbar zu verwerfen. Beide müssen sich, um zu bestehen, mit einander verschmelzen.

Die Schwierigkeiten aber, wenn nicht die Unmöglichkeit, eines solchen Verschmelzens haben sich zwischen dem Schwarzen und dem Weifsen bereits herausgestellt; und dasselbe, was den Neger von dem Europäer trennt, scheidet auch den Coolie von ihm. Race und Farbe sind auch zwischen diesen durchaus verschieden; und der Schlufs demnach, dafs, weil man gröfsere Moralität und entwickeltere Fähigkeiten bei dem Coolie, als bei dem Neger, bemerkt zu haben glaubt, eine Vereinigung und Verschmelzung der Kaukasier leichter mit jenem, als mit diesem, herbeizuführen sei, dürfte wohl etwas voreilig genannt werden. Der Kampf zwischen beiden dürfte wohl nur um so eher beginnen, und weniger lange unentscheiden bleiben.

Capitel III.

Colonisation durch Europäer. Deutsche Auswanderung nach den Tropenländern.

Den Versuchen also, die Länder Amerika's mit andern als der kaukasischen Race Angehörigen bevölkern zu wollen, stehen, wie man annehmen mufs, wenn nicht unübersteigliche, doch wenigstens sehr bedeutende, nicht zu verkennende Schwierigkeiten entgegen; und man griff in der That auch überall nur unter dem Druck des Mangels aller übrigen Auskunftsmittel zu ihnen. So wendete man denn von jeher und besonders in neuerer Zeit, wo diese Interessen eine richtigere Beurtheilung fanden, seine Aufmerk-

samkeit auf Einwanderung von Europa, um mit Stammverwandten jene reichen, aber menschenleeren Strecken zu colonisiren, durch ihre Arbeit und ihren Fleifs dem Boden seine Schätze zu entreifsen, und ihn europäischer Cultur und Civilisation zu sichern. Der Glaube, welchen man an vielen Orten Europa's hegte, und namentlich auch in Deutschland — ob mit Recht oder Unrecht, kann hier nicht erörtert werden —, dafs manche der europäischen Länder zu dicht bevölkert seien, kam diesem Wunsche häufig auf halbem Wege entgegen. Man machte vielfache Versuche mit sehr verschiedenem Erfolg, so dafs die Meinungen, während sich zwar über den Norden Amerika's, besonders die Vereinigten Staaten, bereits die günstigsten, befriedigendsten Resultate herausgestellt haben, immer doch noch über die Möglichkeit der umfassenden Ausführung der Pläne zu europäischer Colonisation innerhalb der Tropen und in den zunächst angränzenden heifsen Ländern, wo der Neger bisher der einzige Landarbeiter war, sehr getheilt sind.

Die Frage, welche hierbei immer zunächst in Betracht kommt, ist, ob die einwandernden Europäer im Stande sein werden, das ungewohnte Clima zu ertragen, und sich dort derselben anstrengenden Arbeit, wie in ihrem Vaterlande, zu unterziehen. Man hat diese Frage, ohne fernere Motivirung als die durch climatische Ursachen, eben so oft geradezu verneint als bejaht, vielleicht mit zu grofser Bestimmtheit auf der einen, wie auf der andern Seite, und ohne genügende Rücksicht auf verschiedene mögliche, wenn auch schwierige Nebenumstände zu nehmen. Einzelne Tropengegenden Süd- und Mittel-Amerika's sind zwar gewifs als durchaus ungeeignet zur Ansiedelung feldbauender Europäer,

als ihr fast gewisses Grab, zu bezeichnen, und läfst es sich allerdings auch nicht wegläugnen, dafs viele sehr abschreckende Vorfälle bei solchen Auswanderungsunternehmungen vorgekommen sind, ebensowenig als, dafs es vornehmlich climatische Einflüsse waren, welche unter den neu angekommenen Colonisten eine so grofse Sterblichkeit, wie man oft aufgezeichnet findet, veranlafsten; doch wird man bei genauerer Ansicht, in vielen Fällen zum mindesten, finden, dafs vieles Nachtheilige, wenngleich mit grofsen Schwierigkeiten, hätte vermieden oder paralysirt werden können, und dafs man dem Clima Manches zur Last legte, was nicht so direct auf dessen Rechnung geschrieben werden sollte.

Die Bewohner jener Länder, bei dem Gedeihen europäischer Colonisation, sowohl aus persönlichen als allgemeineren Gründen, so lebhaft interessirt, schreiben den gröfsten Theil jener unglücklichen, beklagenswerthen Vorfälle, wo durch ungemeine Sterblichkeit solche Auswanderer auf erschreckende Weise decimirt wurden, mehr dem Unverstande jener Menschen selbst, als dem ungesunden Clima zu, und man kann nicht in Abrede stellen, dafs sie in manchen Fällen Recht haben mögen. Die Meisten, was namentlich besonders auf unsere deutschen Auswanderer angewendet werden kann, kommen in jene Gegenden mit ihren alten, für den kälteren Norden berechneten Gewohnheiten, welche im heifsen Süden nicht angebracht sind, an denen sie aber nichtsdestoweniger mit grofser Hartnäckigkeit festhalten, selbst, wo ihnen der Rath Erfahrnerer nicht fehlt, der aber bei Auswanderern irgend einer Nation, sei es, weil sie sich in einem Unabhängigkeitstraum, dem sie sich oft hingeben, gestört glauben,

sei es um eines mitunter zu entschuldigenden Misstrauens willen, selten auf gedeihliche Weise geltend zu machen ist; und daraus entstehen denn häufig sehr nachtheilige Folgen für den Gesundheitszustand des Einwandernden, deren Schuld man nicht dem Clima allein darf aufbürden wollen. Liefs man doch selbst die Neger zur Zeit des lebhaftesten Sklavenhandels, nachdem man sie aus Afrika herübergeführt hatte, eine mehrmonatliche Vorbereitungszeit durchmachen, wie es auch in Brasilien noch immer geschieht, ehe man sie zu angestrengter Arbeit im Felde verwendete; und läfst sich deswegen leicht ermessen, wie viel nothwendiger noch solche Vorsichtsmafsregeln, die allerdings bei dem von dem absoluten Willen seines Herrn abhängigen Neger leichter durchzuführen waren, bei dem Europäer sein müssen. Aber es sind dies schwierig zu beseitigende Uebelstände, besonders bei Auswanderern in einem schon reiferen Alter. Es ist schwer für einen Mann, — und schwerer in dem Grade, wie er einer höheren Geistesbildung ermangelt, was doch bei den meisten Uebersiedlern der Fall ist, — wenn er nicht, ganz willensunfähig, vollkommen zur Maschine geworden ist, Gewohnheiten, die er sich während eines bedeutenden Theiles seines Lebens angeeignet, und ringsumher als das einzig Angenommene wahrgenommen hat, auf einmal abzuändern, oder gar ganz abzulegen; und darf man sich nicht wundern, ihn erst später und mit gröfserem Widerwillen, als es seine eigene Wohlfahrt vielleicht erfordert, andere Erfahrungen machen, und diesen seine Lebensweise anpassen zu sehen. Dies läfst ihn sich erst spät und schwer acclimatisiren; und doch treibt die Begierde nach raschem Gewinn, der Beweggrund, der die Meisten aus ihrer Heimath in die Ferne

8

lockt, ihn gleich nach seiner Ankunft zu Anstrengungen, denen er auf keine Weise gewachsen ist.

Das Tagewerk, welches ein Arbeiter in den Tropen im Stande ist, unter freiem Himmel zu verrichten, kommt bei weitem dem nicht gleich, welches ein Tagelöhner in England oder Deutschland ohne übermäſsige Anstrengung fördert. Um die Mittagszeit, während der gröſsten Tageshitze, wo die sengenden Sonnenstrahlen fast immer senkrecht herunterbrennen, denen sich kein Europäer, besonders während des ersten Anfangs seines Aufenthalts zwischen den Wendekreisen, dauernd ungestraft aussetzt, sind dem Feldarbeiter einige Stunden Ruhe durchaus nothwendig; und die anhaltende groſse Wärme, von keinem die Nerven neu spannenden Winter unterbrochen, hat einen überhaupt erschlaffenden, die Thätigkeit und Arbeitskraft vermindernden Einfluſs, der sich zwar überwinden läſst, wozu aber die Wenigsten Energie genug besitzen. So ist auch das Tagewerk, für welches ein freier Neger seinen Tagelohn empfängt, so gering, daſs ein deutscher Arbeiter in Deutschland z. B. mit leichter Anstrengung das zwei- oder dreifache Quantum Arbeit in einem Tage beschicken würde. Die vermehrte Arbeit ist der Pflanzer aber immer gern geneigt, auch reichlicher, nach Maſsgabe des Gefertigten, zu bezahlen, und läſst sich der in seiner nordischen Heimath an angestrengteste, rastlose Arbeit gewöhnte Arbeiter deswegen leicht hinreiſsen, seine Kräfte mehr anzustrengen, als es seiner Gesundheit zuträglich ist, um seinen Verdienst zu vermehren, und rascher den Wohlstand zu erringen, auf welchen sein ganzes Streben gerichtet ist. Die Folgen hiervon, und die der dadurch gesteigerten Neigung zum Genuſs starker Ge-

tränke, welche ohnehin schon durch die dörrende Sonne und die niedrigen Preise des Rums in jenen Zucker producirenden Ländern so sehr stimulirt wird, sind dann fast immer rasch und leicht tödtlich; um so mehr, da nicht immer gleich ärztliche Hülfe bei der Hand ist, oder weil der von einem Unwohlsein befallene, den Kostenaufwand scheuend, sie nicht zeitig genug beansprucht, und die Sache sich hinschleppen läfst, was dort, wo fast alle vorkommenden Krankheitsfälle einen rascheren Verlauf als in Europa haben, doppelt gefährlich ist. Solcher traurigen, allerdings zum Theil aus dem Unverstand der Auswanderer selbst entsprungenen Vorfälle sind leider in der Colonisationsgeschichte nur zu viele bereits aufgezeichnet; und sie haben wohl nicht mit Unrecht manches Bedenken gegen alle auf die Colonisation jener Länder durch Europäer hinzielenden Pläne erregt.

Die Facta bieten sich hier in grofser Menge dar; und mag ein flüchtiger Blick auf die bereits mehrfach erwähnte englische Besitzung British Guiana, und insbesondere auf die Provinz Demerara, die wegen ihres ungesunden Clima's so berüchtigt war, und bis zu einem gewissen Grade noch ist, obschon man die Schilderungen ungerechter und ungegründeter Weise übertrieben hat, und darauf, wie europäische Einwanderung sich dort gestaltete, für das Ganze erläuternd sein.

Die erste bedeutende Einwanderung von europäischen Colonisten und Arbeitern nach dort fand im Jahre 1841 statt, wo 4739 Portugiesen von Madeira übersiedelten. Unter einem schon ziemlich südlichen, wenn auch noch aufserhalb der Tropen gelegenen Himmelsstrich geboren, waren sie an grofse, anhaltende Hitze und fast alle Einflüsse des Clima's, welche

den nördlichen Völkern fremd sind, bereits von Jugend auf gewöhnt; und man durfte mit einigem Grunde erwarten, dafs sie die Uebersiedelung leicht und ohne Beeinträchtigung ihrer Gesundheit ertragen würden. Es war dies aber eine zwar arbeitslustige, und als solche willkommene, aber gewinnsüchtige Menge, erpicht darauf, in kurzer Zeit grofsen Gelderwerb zusammenzuscharren, und damit andere Zwecke zu verfolgen. So fingen sie gleich an, übermäfsig zu arbeiten, zwei- und dreifaches Tagewerk der Neger verrichtend, wofür sie allerdings nach Verhältnifs bezahlt wurden; aber die endliche, unvermeidliche Folge war, dafs sich bald bösartige Fieber unter ihnen zeigten, denen in kurzer Zeit, da sie mit ihrem Erwerb zu sehr geizten, sich die gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens, geschweige denn gehörige ärztliche Pflege und Arzneien, zu verschaffen, 2000 der Eingewanderten zum Opfer fielen. Der *Court of Policy*, der gesetzgebende Körper der Colonie, aus Furcht, der schlechte Erfolg der Einwanderung dieser Portugiesen möchte den Ruf, in welchem das Clima der Colonie stand, noch verschlimmern, und einsehend, dafs diese Menschen doch selbst die gröfste Schuld ihres unglücklichen Schicksals trügen, verbot, oder beschränkte wenigstens, in Folge dieser erschreckenden Vorfälle, ihre fernere Einwanderung, indem er im Mai 1842 die den Pflanzern ertheilte Erlaubnifs, in Madeira Leute auf fünfjährigen Contract zu engagiren, und nach der Colonie auf ihre Plantagen zu führen, wieder zurücknahm.

Die überlebenden Portugiesen selbst gingen, so gewitzigt, von einem Extrem in das andere über, verliefsen den Feldbau ganz, und warfen sich mit dem ihrer Nation eigenthümlichen Handelsgeist auf alle Zweige

des Kleinhandels und Hausirens. Alle Hökerläden, Branntweinschenken u. s. w. waren bald fast ausschliefslich in ihren Händen; und mit ihren Packen wanderten sie von Plantage zu Plantage, ja selbst im tieferen Innern konnte man sie in der Nähe der zum Holzfällen gegründeten Niederlassungen unter den Indianern finden. Häufig sogar bildeten sie Verbindungen unter sich, warfen ihre Capitalien zusammen, und kauften direct oder auf Auctionen grofse Quantitäten Waren, mitunter ganze Schiffsladungen, auf einmal ein, welche sie sodann sofort detaillirten; was natürlich dem Zwischenhandel mancher Kaufleute einigen Abbruch thun mufste. Einzelne Fälle kamen selbst vor, dafs die Portugiesen Schiffe ankauften, und diese nach Madeira und einigen andern fremden Häfen schickten, um von dort Waren nach der Colonie zu führen; was Alles zusammengenommen dort, und auch in England selbst, eine ziemlich starke Abneigung gegen vermehrte Einwanderung der Portugiesen erzeugte; und zwar eine etwas ungegründete, übertriebene, insofern man sich auf ihre Neigung zum Hökern und Hausiren, und dafs dem Feldbau dadurch ihre Arbeit entzogen würde, stützte. Doch hier redete wohl zum Theil nur der Brodneid einer gewissen Classe von Menschen, die sich in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten; und man übersah jedenfalls, dafs, indem sich die Portugiesen dieser Geschäftszweige bemächtigten, eine gleich grofse, oder vermuthlich noch viel gröfsere Anzahl Neger von diesem Erwerb abgehalten, und dem Feldbau erhalten, und dafs für manches Pfund Sterling mehr englische Manufacturwaaren consumirt wurden, als ohne jene Vermittelung leicht Abnehmer würden gefunden haben. Dafs sie einzelne Male von anderen

als englischen Häfen einzelne Bedürfnisse der Colonie, und besonders ihrer eigenen Landsleute zu versorgen suchten, ist allerdings Etwas, was scheinbar dem englischen Colonialprincip, dem die Colonien vornehmlich als Abnehmer englischer Manufacte werth sind, zu nahe tritt. Aber wie unbedeutend jener Handel gewesen sein mufs, und wie geringen Eintrag englische Industrie davon zu befürchten hatte, mufs sogleich einleuchtend sein, wenn man bedenkt, wie wenige, und was für Producte, nur solche, die für die Portugiesen den Werth der Gewohnheit und der Nationalität hatten, von jenen Häfen, welche man berührte, besonders Madeira, eingeführt werden konnten.

Nach und nach verlor sich jedoch unter den Portugiesen der panische Schrecken vor dem Feldbau, welcher sie ergriffen hatte. Manche, da alle sich unmöglich bei jenen Handelsspeculationen betheiligen konnten, die keine anderweitige Beschäftigung fanden, kehrten halb genöthigt wieder zur Feldarbeit zurück; und da sie sich, durch die Erfahrung gewitzigt, mehr schonten, ertrugen sie Arbeit und Clima ohne allen Nachtheil vollkommen gut. Bei der grofsen Fruchtbarkeit dieser Menschen ist die Zahl der anfangs gestorbenen schon lange wieder ersetzt. Mehrere Plantagen werden einzig und allein von ihnen bestellt. Sie unterziehen sich der Arbeit in den Zuckerhäusern, wie im freien Felde, wo sie der Sonne ausgesetzt sind, wie die Neger selbst, ohne dafs man Grund hätte, zu vermuthen, es thue ihrer Gesundheit Eintrag; und da sie alle äufserst mäfsig im Genufs geistiger Getränke sind, zieht man sie gern allen andern Arbeitern vor. Diese Gestaltung der Dinge änderte natürlich auch das, auf die früheren Vorfälle basirte, un-

günstige Vorurtheil; und 1845 wurde dem Gouverneur der Colonie eine Petition, von vielen Pflanzern unterzeichnet, und eine andere, von den angesiedelten Portugiesen selbst ausgehend, eingereicht, mit der Bitte, man möge der Colonie den Zufluss einer so nützlichen Menschenmenge nicht entziehen, und die Einwanderung von Madeira wieder begünstigen. Der Gouverneur referirte über diesen Gegenstand an Lord Stanley, den damaligen Chef des Colonial-Departements; und es unterliegt keinem Zweifel, dass ein so wohlmotivirtes Gesuch Genehmigung gefunden hat.

Auch mit deutscher Einwanderung machte man einige Versuche, aber mit keineswegs besonders günstigem Erfolg. Noch während der *Apprenticeship*, im Jahre 1835, brachten mehrere Pflanzer deutsche Arbeiter, doch nur in geringer Anzahl, unter einem Contract auf fünf Jahre nach der Colonie; doch verwendete man sie nicht zur eigentlichen Feldarbeit, sondern beschäftigte sie als Zuckerkocher, Aufseher u. s. w., wo sie, meist unter Dach, den Strahlen der Sonne weniger ausgesetzt waren. Diese ertrugen das Clima vortrefflich; kehrten aber nach Ablauf ihres Engagements, während dessen sie ein kleines Sümmchen erübrigt hatten, fast alle mit dem Erworbenen in ihre Heimath zurück. Im Jahre 1839 sodann machte ein jüdischer Handelsmann, Namens Ries, aus der Nähe von Hamburg gebürtig, deutsche Auswanderung abermals zu einem Gegenstande gewissenloser Speculation, wie dies leider so oft der Fall gewesen ist. Mit mehreren Pflanzern schloss er einen Contract ab, in welchem er sich verpflichtete, gegen eine gewisse, ihm für jeden Einzelnen zu zahlende Summe, den

Pflanzern eine Anzahl guter, tüchtiger, arbeitsamer Auswanderer direct aus Deutschland, die auf drei Jahre für bestimmte Löhnung auf bezeichneten Plantagen zu arbeiten contractmäfsig verbunden seien, zuzuführen. Ries mufste den Auswanderern von der ihm zugestandenen Summe freie Passage verschaffen. Was er zu erübrigen vermochte, blieb ihm zum Gewinn. Man kann sich denken, welche Bequemlichkeit und Beköstigung die Menschen unter solchen Umständen, wo erst der Contrahent, dann der Schiffsrheder, dann der Capitain seinen Nutzen suchte, auf den zu ihrem Transport bestimmten Schiffen fanden.

Anstatt aber nach Deutschland zu gehen, um Leute von der Beschaffenheit, wie der Contract sie ihm vorschrieb, zu engagiren, ging Ries nach London, wo er alles auf den Strafsen sich umhertreibende, bettelnde deutsche Gesindel, weggelaufene Matrosen u. s. w., aufgriff, und solche Individuen unter den unsinnigsten Vorspiegelungen von Schätzen, welche sie mit geringer Mühe in Guiana anhäufen könnten, bewog, sich mit ihm einzuschiffen. Die Pflanzer also waren gewifs in der Wahl der Menschen betrogen. Die Auswandernden, denen schon die Seereise manche gegründete Ursache zur Klage gab, und da sie ohnehin meist Vagabunden waren, welche wohl schwerlich die Absicht, ihren Contract, wenn sie Gelegenheit fänden, sich ihm zu entziehen, ehrlich zu erfüllen, mit hinausnahmen, und nun ihre Erwartungen durch falsche Vorspiegelungen getäuscht fanden, brachen sofort ihre Engagements, und fingen an, sich zu zerstreuen. Den Pflanzern, welche an Ries, der seine Gelder empfangen hatte, keinen Halt hatten, und da die mit den

deutschen Einwanderern in England geschlossenen Contracte sich als vor den Gesetzen der Colonie nicht bindend erwiesen *), blieb nichts Anderes übrig, als, um ihre bedeutenden Verluste zu decken, von den Deutschen, von denen Etwas zu bekommen war, und deren waren wenige, die Bezahlung eines Passagegeldes zu erzwingen. Die Deutschen selbst versplitterten sich über die ganze Colonie, sich Excesse und Ausschweifungen erlaubend, von denen man noch immer redet. Viele, durch Gewinnsucht gereizt, arbeiteten sich zu Tode, eine grofse Menge fiel dem Trunk zum Opfer, und einige schifften sich nach den Vereinigten Staaten ein, wo sie eine entsetzliche Beschreibung des erlittenen Ungemachs und der erfahrenen Behandlung machten, die Engländer als die schlimmsten Seelenverkäufer schildernd, während doch nur einer ihrer eigenen Landsleute der Urheber des ganzen Elendes war.

Mit Engländern und Schottländern sind ebenfalls mehrfache Colonisationsversuche in jener Colonie gemacht worden; doch würde es wohl zu weitläuftig sein, sie alle aufzählen zu wollen. Ihre Resultate waren ganz ähnlich, wie die eben betrachteten. Bei gehöriger Vorsicht litt die Gesundheit der Neuangekommenen nicht. Liefsen sie sich aber durch Gewinnsucht zu zu angestrengter Arbeit, zum Trunk und andern Ausschweifungen hinreifsen, was in den meisten

*) Edict vom 7. Septbr. 1838, Cap. II, Sect. 1: *No contract of service shall be of any force or effect within any of the colonies aforesaid* (*British Guiana, Trinidad, St. Lucia, Mauritius*) *unless the same shall be made within the limits and upon the land of the colony, in which the same is to be performed.*

Fällen leider nicht ausblieb, so waren die Folgen solchen Unverstandes bösartige Fieber und meistens rascher Tod.

Aufser diesen angeführten Beispielen liefsen sich aus andern Gegenden noch manche sammeln, wo Europäer, je nachdem die Umstände waren, mit sehr verschiedenem Erfolg in die Tropen eingewandert sind. Zum Beispiel die Erfahrungen, welche man an den deutschen Colonien in Brasilien gemacht hat; die spanischen Arbeiter auf Portorico, die mit gutem Erfolg auf den Zuckerplantagen arbeiten, ohne mehr zu leiden als die Neger; die Bombarde, nahe bei Môle St. Nicolas auf der Insel Hayti, eine Colonie von Deutschen, schon 1764 von d'Estaing gegründet, die alle die gewaltigen Stürme, welche seit jener Zeit die herrliche, aber unglückliche Insel durchtobten, überlebte, und deren Nachkommen, wenig oder gar nicht vermischt, noch immer dort den Boden bauen. Dann dagegen die, der letzten Zeit angehörenden Versuche zur Colonisation an der Mosquitoküste, in Venezuela u. s. w. Nimmt man aber alles dieses zusammen, und vergleicht das Für und Gegen mit einiger Aufmerksamkeit, so mufs man am Ende zu dem Resultat gelangen, dafs die Ansiedelung von Europäern in jenen Tropenländern zwar nicht als etwas durch die Beschaffenheit des Landes und des Clima's entschieden unmöglich Gemachtes zu bezeichnen ist, dafs aber, um ihr einen glücklichen Erfolg zu sichern, unläugbare Schwierigkeiten und Gefahren zu beseitigen, besondere, grofse und in mancher Beziehung schwer durchzuführende Vorsichtsmafsregeln zu beachten sind.

Der Gesundheitszustand und das Clima mancher jener tropischen Länder sind häufig auf das Fälsch-

lichste dargestellt worden; und hat man ihnen dann einen schlimmeren Namen gegeben, als sie verdienen, theils aus Unverstand, theils aber auch wohl durch die Schilderungen namentlich älterer Reisender, welche durch imaginäre Gefahren, die sie bestanden haben wollten, ihren Beschreibungen gröfseres Interesse zu geben gedachten. Die erschlaffende Wirkung der Hitze auf Geist und Körper ist jedenfalls übertrieben worden, wenn sie auch bis zu einem gewissen Grade nicht wegzuläugnen ist; und die sprüchwörtliche Faulheit und Trägheit der Bewohner jener Gegenden, zum Beispiel der Westindier, ist nicht so sehr aus dem Clima, als zum gröfsten Theil wohl aus den früheren oder noch bestehenden Sklavenverhältnissen, der Wurzel so manches Uebels, abzuleiten. Diese gewöhnten jeden Europäer daran, eine Menge dienstbarer, seinem Willen durchaus ergebener Wesen um sich zu sehen; und er dachte nicht daran, das geringste Geschäft, welches ein Anderer für ihn übernehmen konnte, selbst zu verrichten. Die ganz natürliche Folge solcher Trägheit, eines so gänzlichen Verlassens auf fremde Kräfte, mufste eine allgemeine Erschlaffung sein; und es bedarf auch keines besonders scharfen Blickes, um zu gewahren, wie diese in den Ländern, wo die Sklaverei noch existirt, bedeutend auffallender hervortritt, als in denen, wo man sie bereits abgeschafft hat. Man darf wohl mit ziemlicher Bestimmtheit behaupten, dafs der Europäer im Stande ist, sich in allen jenen Ländern, — einige wenige ausgenommen, welche durch besondere Umstände benachtheiligt sind, die auch eine unter irgend einem andern Himmelsstrich gelegene Gegend ungesund machen würden, als Sümpfe u. s. w. — zu acclimatisiren, wenn er nur, besonders anfangs,

nicht die nöthigen Vorsichtsmaſsregeln vernachlässigt, sich nicht den Strahlen der hochstehenden Sonne zu sehr aussetzt, Ausschweifungen vermeidet, auf möglichste Reinlichkeit hält, und die kühlen Morgen- und Abendstunden zur Leibesbewegung benutzt, falls seine Beschäftigung diese nicht in genügendem Grade mit sich bringt. Die Vernachlässigung dieser Dinge zieht allerdings raschere und schlimmere Folgen nach sich, als sie in Europa haben würde; namentlich vernachlässigte Reinlichkeit, wie die abscheulichen Krankheiten, die ekelhaften Geschwüre, Elephantiasis u. s. w., wie man sie bei den trägen, ausschweifenden, schmutzigen Negern findet, zeigen, Fälle, die aber keinesweges immer als gleich tödtlich, oder auch nur gefährlich zu betrachten sind, wenn sie nur sofort mit gehöriger Vorsicht behandelt werden, was aber bei jenen Menschen selten oder nie der Fall ist, weswegen man denn in den Hospitälern solche abschrekenden Krankheitsfälle, Schäden und Schwären vorkommend findet. Die Epidemien, wie z. B. das gelbe Fieber, sind ein schlimmerer Feind, und richten mitunter groſse Verwüstungen an; doch wiederholen sie sich nicht, wie man irriger Weise oft annimmt, unfehlbar jährlich, einzelne schlecht gelegene Orte ausgenommen, sondern sie vermindern sich überhaupt von Jahr zu Jahr, jemehr Civilisation und die Cultur des Bodens vorwärts schreiten. Ueberdies ist dies eine Plage, welche nur die Städte und in ihnen meist die in Schmutz und Armuth lebenden Classen trifft, während das Land davon verschont bleibt. So wollen denn auch Aerzte und andere Kundige, denen Mittel zu Gebote standen, genauere Einsicht in die Sache zu erlangen, behaupten, daſs die Sterbelisten der meisten Tropen-

länder, und unter diesen einiger der verrufensten, keine gröſsere Mortalität, als die von Frankreich oder England zeigten, obgleich die Menschen durchschnittlich ein nicht so hohes Alter, als in Europa erreichten.

Etwas, was den europäischen Ansiedlern in Amerika am gefährlichsten wird, aber ohne Unterschied der Zone, sowohl in den Vereinigten Staaten, wie im südlichen Brasilien, als auch in den eigentlichen Tropenländern, scheint das erste Urbarmachen und Aufreiſsen eines jungfräulichen Bodens zu sein. Die Effluvien des aus tausendjährigem Moder vegetabilischer Stoffe entstandenen Erdreichs scheinen die Keime zu vielen Krankheiten, namentlich Wechselfiebern aller Art, zu enthalten; und sind ihre Wirkungen in den Tropen, wo der Ansiedler vorzugsweise mit einer üppigen, sich unglaublich rasch wiedererzeugenden Vegetation zu kämpfen hat, wenngleich es ein die erste Ansiedelung aller zu colonisirenden Länder begleitendes Uebel ist, um so stärker und nachtheiliger. Die Vereinigten Staaten, der erste Anfang der Colonisation in Virginien und Massachusetts, die Erlebnisse der Pilgrime in New-Plymouth könnten hier als Beispiele aufgeführt werden; und es ist ein wohlverbürgtes Factum, daſs überhaupt noch jetzt die erste Generation europäischer Auswanderer, welche sich in den dichten Urwäldern Nord-Amerika's ansiedeln will, fast unfehlbar rasch zu Grunde geht, während diejenigen, welche einen kleinen Strich schon cultivirten Landes erkaufen können, und von dort weiter vordringen, also nicht unmittelbar auf dem urbar zu machenden Boden selbst leben, jenen Gefahren entgehend, an ihrer Gesundheit keinen Schaden leiden.

Hat man nun aber auch die climatischen Gefahren

der Tropenländer überschätzt, und ist keinesweges eine positive Unmöglichkeit vorhanden, dafs Europäer sich jemals dort vollkommen acclimatisiren sollten, so möchte es doch zu gewagt sein, deutscher Auswanderung in dem Mafse, wie sie z. B. nach den Vereinigten Staaten zieht, jene Gegenden, so reiche Vortheile sie auch bieten, anempfehlen zu wollen, bevor nicht ihre Verhältnisse und alle auf Colonisation zielenden Pläne besser organisirt sind. Der Süd-Europäer, der Portugiese und Spanier, ist jedenfalls zu der Uebersiedelung, mit der Absicht, gleich den Feldbau zu seiner Beschäftigung zu machen, weit besser geeignet, als der Deutsche; und einzelne Gründe, warum sich unter deutschen Einwanderern mehrfach so unglückliche Resultate herausstellten, sind bereits weiter oben angeführt worden, welche, will man sie auch nicht als durchaus nicht zu beseitigende betrachten, Abhülfe doch äufserst schwierig machen.

Man betrachtet aber deutsche Auswanderung in den Gegenden Amerika's, wo man sich vornehmlich schon mit dem Gedanken europäischer Colonisation beschäftigt, namentlich in den Ländern englischen Ursprungs, in besonders günstigem Lichte, da die Deutschen so nahe Stammverwandte sind, und das germanische Element sich überall vorzugsweise rasch und kräftig entwickelt und fortschreitet, auch Anderes, kommt es mit ihm in Contact, leicht überwältigt. Denn auf dem ganzen Continent dringt es gewaltig vor, im Norden schon jetzt, alles Andere verdrängend, entschieden vorherrschend geworden; und scheint es die Idee, dafs in ihm der eigentliche Keim, welcher sich auf neuem Boden zu neuer Nationalität zu entfalten, den Hauptheil der neuen Welt als sein Eigenthum zu erringen bestimmt

sei, verborgen liege, verwirklichen zu wollen. Sollte man deswegen die Pläne zu deutscher Colonisation in jenen Gegenden, Pläne, an deren Ausführbarkeit so Vieles und Grofses für die Zukunft hängt, fernerhin verfolgen wollen, wie man es wohl mit Gewifsheit voraussetzen darf, so hätte man vornehmlich sein Augenmerk darauf zu richten, dahin zu wirken, dafs die Einwandernden mit Vorsicht eine Acclimatisirungsperiode durchmachen, während welcher sie sich an Boden und Clima gewöhnen können, um später das Neue, Ungewohnte ohne Beschwerde zu ertragen, und einen dem Boden eigenthümlichen, nationalen Stamm zu bilden. So sollte man sie namentlich zunächst zu solcher Beschäftigung herüberführen, wo sie unter Dach vor den sengenden Strahlen der tropischen Sonne, die dem neuangekommenen Europäer so lebensgefährlich sind, geschützt sein würden, und nicht gleich zum eigentlichen Feldbau, besonders in den heifsen Zuckerfeldern, zu dem der übersiedelnde Deutsche durchaus unfähig ist; also als Handwerker, Zuckerkocher u. s. w. und zu den leichteren Arbeiten in den schattigen Kaffee- und Cacaofeldern. Nach und nach würden sie acclimatisirt, mit der zweckmäfsigsten Lebensweise, wie sie das Land erfordert, bekannt werden, und sich dann auch zu anderen Beschäftigungen, welche ein gröfseres Aussetzen im Freien nothwendig machen, ohne Gefahr für ihre Gesundheit qualificiren, was denn zwar wohl eine etwas lange und eigenthümlich schwierige Erziehungsperiode genannt werden mufs, die sich bei dem Negersklaven, welcher durchaus von dem Willen seines Herrn abhing, rascher beseitigen liefs, die aber doch auch dieser durchmachen mufste, ehe man ihn in die Felder zu schicken wagte. Die Arbeitzeit dürfte

unter keiner Bedingung zu lang sein. Anfangs etwa, wie man vorgeschlagen hat *), drei Stunden des Morgens und zwei Stunden des Nachmittags. Die Kinder solcher, so acclimatisirten und nach und nach eingebürgerten Einwanderer würden ohne allen Zweifel Clima und angestrengte Feldarbeit so gut wie die Neger selbst ertragen; und, ohne den Krankheiten preisgegeben zu sein, welche diese durch Unreinlichkeit und gränzenlose Ausschweifungen herbeiführen, eine überaus, fast unberechenbar schätzenswerthe, kräftige Classe von Feldarbeitern bilden, die im Stande sein würde, der sinkenden Betriebsamkeit, der demoralisirten Bevölkerung jener Länder frischere Säfte und neues Leben einzuflöfsen. Empfehlenswerth wäre es deswegen vielleicht, besonders jungverheirathete Leute ohne, oder doch mit noch nicht über die ersten Kinderjahre herangewachsenen Kindern herbeizuziehen, da man doch immer mehr oder weniger genöthigt sein wird, seine Hoffnungen mehr auf die späteren als die erste Generation zu setzen.

Capitel IV.
Schlufs.

Gewifs wären auf solcher Basis ruhende Colonisationsversuche, wie die eben angeführten, ein sehr weitaussehendes Unternehmen, welches schwerlich mit seinen Verheifsungen für die Zukunft dem Verlangen der Besitzer jener Länder genügen wird, die eine rasche und augenblickliche Vermehrung der arbeitenden

*) Schomburgk, British Guiana, p. 152.

Classen wollen, deren Mangel sie so sehr drückt, und unmittelbare Abhülfe der gesellschaftlichen und politischen Schäden, welche immer schmerzlicher fühlbar werden; aber eine radicale Cur der vorliegenden Uebel kann auch nur, unter den günstigsten Umständen selbst, sehr langsam und allmälig vor sich gehen, wenn man nicht Gefahr laufen will, ein Uebel nur durch ein anderes zu verdrängen, wie es in den englischen Colonien geschehen ist; und jenes ist dann doch vielleicht das am meisten versprechende Auskunftsmittel. Die einzige und endliche Lösung dieser Frage aber, welcher von beiden Racen, ob dem Neger oder dem Kaukasier, die Hegemonie in jenen Ländern zufallen soll, denn darum handelt es sich doch eigentlich, scheint, wenn die Annahme richtig ist, wie man glauben muſs, daſs die Vereinigung der Racen unter sich unmöglich ist, nur dadurch herbeigeführt werden zu können, sollen jene Länder den Europäern und europäischer Civilisation erhalten bleiben, daſs der Neger zurückgedrängt wird; und dieses kann nur durch das Bilden einer zahlreichen, aus Europäern bestehenden, arbeitenden Classe erreicht werden. Diese letztere herbeizuziehen wäre demnach die Hauptaufgabe. Mit dem bloſsen Einwandern von Europäern ist der Sache jedoch noch keineswegs vollkommene Genüge geschehen, und man würde auch nach dem Erlangen solcher in gröſseren Massen doch noch nicht am endlich zu erreichenden Ziele stehen, sondern es muſs sich aus diesen erst ein neuer Stamm entwickeln, dem Clima und dem Boden, aus welchem er eine eigene, neue Nationalität saugen muſs, angewöhnt und an Kraft und Zahl hinreichend, dem Feldbau und aller Betriebsamkeit der Länder die nöthigen Kräfte zuwenden zu können, ehe man sich des Negers ganz entschla-

gen, und so die gänzliche Trennung der Farben, welche die Umstände zu erfordern scheinen, herbeiführen kann. Wohl nur auf solche Weise, durch die Beseitigung ewiger Collisionen des Unvereinbaren, indem man die widerstrebenden Elemente ganz trennt, darf man hoffen, die Schäden, an welchen jene herrlichen Länder siechen, gründlich zu heilen, und sie, die von der Natur so unendlich reich gesegnet sind, zu gröfserer Entwickelung und Civilisation gebracht zu sehen.

Es ist damit nicht gesagt, dafs man den Neger bis zu dem Zeitpunkt, wo diese Auseinandersetzung erreicht sein wird, in dem Zustande drückender Sklaverei, wie sie an einzelnen Orten noch auf ihm ruht, erhalten soll; vielmehr dürfte es dem eigenen Interesse am angemessensten sein, dieses System allmälig fallen zu lassen. Nur mufs man allerdings Schritt für Schritt damit zu Werke gehen; und es wäre eines der ersten, zweckdienlichsten Mittel, wenn man ganz von einem Princip zurückkäme, welches hin und wieder noch nicht vollkommen entwurzelt ist, dem Negersklaven die Mittel zur Erlangung eines ihm zugänglichen Grades von Geistesbildung zu versagen. Vielmehr sollte man ihm diese auf alle mögliche Weise zu erleichtern suchen. Die Gegenwart schon würde den Nutzen davon empfinden, ihn zu einem intelligenteren, moralischeren Wesen gebildet zu haben; noch mehr die Zukunft, unter den vollkommen emancipirten, rehabilitirten Negern einen, in der Reihe civilisirter Nationen durch Intelligenz und die sie begleitende Erzeugungs- und Handelsfähigkeit, nicht unbedeutenden Nachbarstaat sich entwickeln zu sehen. Eine gewisse Unterordnung der Neger wird zwar, wie bereits gesagt, immer existiren, wo sie mit den Weifsen vermischt leben; aber nur der Wunsch, gegen-

wärtig bestehende, unselige Verhältnisse erhalten zu wollen, kann den Gedanken, den Neger in seiner Verdummung zu lassen, erzeugen. Und doch ist gewifs die Abschaffung jener, die Emancipation der Sklaven, wo die Sklaverei noch in hergebrachter Form besteht, nicht sowohl aus Rücksichten gegen diese, als auch gegen die späteren, einwandernden, von Europa stammenden Generationen, von denen man hofft, dafs sie, als eine freie, arbeitsame, intelligente Bevölkerung, jene ersetzen und verdrängen sollen, vor Allem nothwendig. Denn die Arbeit, unter dem alten Sklavensystem zu etwas Entehrendem, Entwürdigendem geworden, mufs gewissermafsen emancipirt, oder, wie man sich in früheren Zeiten auszudrücken pflegte, wieder ehrlich gemacht werden, ehe eine freie Bevölkerung sich ihrer annehmen kann. Und dies ist bei dem Fortbestehen der Sklaverei unmöglich.

Darin, dafs man einmal den Sklavenhandel abgeschafft hat, hat man sich zwar auch ein- für allemal selbst die Bedingung der endlichen Abschaffung aller Negersklaverei gestellt; denn es ist eine bekannte Erfahrung, dafs die schwarze Sklavenbevölkerung niemals sich aus sich selbst, sondern nur durch den fortwährenden Zuwachs, welchen der Sklavenhandel herbeiführte, zu rekrutiren im Stande war *). Der Fluch der Sklaverei schien der Fortpflanzung derer, auf denen er ruhte, hinderlich zu sein, als ob es ihm versagt sei, sich durch sich selbst, das Unnatürliche auf natürlichem Wege, weiter zu vererben; und die Zahl der Todesfälle auf die der Geburten war ganz unver-

*) Ramon de la Sagra, *Isla de Cuba,* pag. 10 und a. a. O. Die Vereinigten Staaten müssen hier jedoch ausgenommen bleiben.

hältnifsmäfsig, so dafs sich überall eine Abnahme der schwarzen Bevölkerung herausstellte, während man jetzt in den englischen Colonien ihre jährliche Vermehrung auf ungefähr sechs, auf einigen Inseln sogar auf acht Procent *) anschlägt. Es ist jedoch genügend bekannt, dafs, trotz aller getroffenen Vorkehrungen, der Sklavenhandel dennoch in nicht geringem Mafse noch fortwährend betrieben wird. Verstände man aber überall in Amerika seine eigenen Interessen, namentlich die der Zukunft, welche man aber nur immer zu leicht um momentaner Vortheile willen übersieht, besser, so würde man so viel wie nur möglich die Einführung und Einwanderung, überhaupt Vermehrung durch künstliche Mittel, einer, so paradox es Manchem auch klingen mag, schon zu zahlreichen Classe von Menschen zu verhindern suchen. Denn mit jedem Zuwachs vermehrt sich nur die Kraft eines Elementes, mit welchem über kurz oder lang ein Conflict eintreten, welches man entweder verdrängen, oder von welchem man selbst verdrängt werden mufs. Also ein verstärkter Grund, weswegen alle Pläne zur Einwanderung freier Neger als untauglich und verwerflich zu bezeichnen sind. Ja, lieber, statt in der trügerischen Hoffnung, jenen Gegenden eine Wohlthat zu erzeigen, die Gewalt der Mine, welche Explosion und unendlichen Ruin droht, zu verstärken, sollte man die Auswanderung der Neger zurück nach ihrem Heimath- oder Stammlande begünstigen, wie dies z. B. in den Vereinigten Staaten geschieht. Und ist diese Gründung von Negercolonien an der afrikanischen Küste mit der Absicht, sich dieser Menschen zu entledigen, auch ein zwar wohlge-

*) Nach Berichten des Gouverneurs, in Antigua 8 bis 9 pCt.

meintes, aber für die Bedürfnisse der Vereinigten Staaten unzureichendes Unternehmen zu nennen, so bezeichnet es doch das Princip, welches alle jene Länder, als zu befolgend, feststellen sollten. Auch würde man durch solche Maſsregeln vielleicht besser, als durch irgend andere, — da der amerikanische Neger, trotz der Sklaverei, unter welcher er schmachtete, doch zu bei weitem gröſserer Intelligenz, als der afrikanische Neger gediehen ist, — die vielbesprochene Civilisation Afrika's beginnen können; an welche aber gar nicht zu denken ist, so lange der Sklavenhandel noch in irgend einer Gestalt und Ausdehnung von seinen Küsten aus betrieben wird, so lange der Negersklave noch irgendwo einen Käufer findet.

Welche ungemeine, in ihrer Lösung unabsehbare, eigenthümliche Schwierigkeiten und Hindernisse zeigen sich also nicht schon, bei selbst nur oberflächlicher Betrachtung, als der endlichen Entwickelung, dem Erlangen einer eigensten, nationalen Bevölkerung der Tropenländer im Wege stehend! Nicht allein durch den Gesetzesspruch, einzelne ihm zugängliche Uebel abschaffend, ist Abhülfe zu erwarten; sondern die Aufgabe ist, eine groſse, an Kopfzahl bei weitem überwiegende, fest eingebürgerte Menschenmasse, mit der man sich nicht verbinden und verschmelzen, deren man aber augenblicklich nicht entbehren kann, und deren sich endlich zu entledigen man doch das unabweisliche Bedürfniſs fühlt *), ganz von sich zu scheiden, und zu verdrängen. Welch' endlose, sich in ihren Ansprüchen widerstrebende, und dadurch gegenseitig immer vergrö-

*) *Turpe est, Manen sine Diogene vivere posse, Diogenem sine Mane non posse.* Seneca, *de tranq. an.*, Cap. 8.

ſsernde, verwirrende Schwierigkeiten! Und so sind denn auch die Fragen, wie sich eine solche endliche Trennung der Racen gestalten, wie sie herbeigeführt werden wird, wohl Gegenstände, über welche sich auf dem Wege bloſser Reflexion gar Nichts bestimmen läſst, welche durchaus einer geschichtlichen Entwickelung nach den, menschlicher Vernunft undurchdringlichen Schlüssen der Vorsehung anheim fallen. Werden die Stämme, welche nur vermöge der Unterdrückung und des Zwanges des Sklavenjochs des einen, mit einander zu leben vermochten, neben einander in Frieden und Eintracht die Vorurtheile, welche Jahrhunderte lang eine gleichberechtigende Vereinigung zwischen ihnen unmöglich machten, vergessen lernen, und so gemeinsam, aber zwei getrennte, nachbarliche Nationen, die noch unerforschten Strecken jenes Continents der Civilisation und Cultur, einer allgemeineren Benutzung eröffnen? Oder werden sie, selbst solche Nachbarschaft nicht duldend, Einer den Andern ganz verdrängen wollen, und die Ansichten Mancher verwirklicht werden, daſs der amerikanische Welttheil der Negerrace als dereinstiges, alleiniges Erbtheil bestimmt sei? Wenden wir uns im Glauben an Besseres dieser letzteren, wenig erfreulichen Ansicht nicht zu, bei welcher man für den Norden wenigstens immer eine Ausnahme machen muſs; und hoffen wir, daſs jenen herrlichen, reich gesegneten Ländern eine günstigere, bessere Zukunft, reich an geistiger und materieller Entwickelung, vorbehalten sei, eine bessere Zukunft, als sonst die Gegenwart der Insel Hayti in Erwartung stellen würde.

Daſs eine oder die andere Race, die Kaukasier entweder, oder die Neger, jemals ganz wieder aus Amerika verdrängt werden sollten, ist eine Hypothese, die

man, verwirft man sie nicht gleich als durchaus unhaltbar, doch wenigstens für sehr unwahrscheinlich halten mufs. Will man sich aber einmal in Schlüssen und Vermuthungen über jene wohl noch fern liegende Zeit, wo das als endlich zu erreichend bezeichnete Ziel der Trennung der Racen erlangt sein wird, ergehen, so dürfte der Gedanke, den Racen den amerikanischen Continent als nach den Zonen abgeschnitten und für die Zukunft zugetheilt zu betrachten, vielleicht näher liegen.

Vom Norden drängt der Stamm der Anglo-Sachsen, das germanische Element, bereits mächtig mehr und mehr dem Wendekreise zu, dehnt sich selbst schon bis an die Tropen aus, und zieht Alles in seinen Bereich, wo der Europäer und der Europa entstammte Nord-Amerikaner sofort, als auf einem seinen Bedürfnissen geeigneten Boden, fufsen kann. Im Süden, in den argentinischen Republiken, in Chile, Bolivien und dem südlichen Peru, ist der spanische Stamm fest eingewurzelt, und hat aus dem Boden eine eigene, charakteristische Nationalität gesogen, und ist die Negerbevölkerung dort ganz unerheblich, wie denn einige jener Theile, Chile und Buenos Ayres z. B., dem kälteren Süden zu nahe liegen, um dem Neger ein passender Aufenthalt zu sein, und seine Einbürgerung zu begünstigen. Die europäische Bevölkerung ist dort zwar noch schwach, und unglückliche, mitunter der zügellosesten Anarchie, dann wieder dem absolutesten Despotismus preisgegebene, politische Zustände halten diese Länder gegenwärtig leider noch immer in traurigem Zustande gefangen. Sollten jedoch einmal günstigere, die bürgerliche Ruhe sichernde Verhältnisse eintreten, deren Morgenröthe man doch schon hin und

wieder herandämmern sieht, so würde man nicht leicht gesegnetere und geeignetere Fluren finden können, selbst die Vereinigten Staaten nicht ausgenommen, um zu europäischer Colonisation und Auswanderung im gröfsten Mafsstabe einzuladen. Die unermefslichen Pampas der La Plata-Staaten, Paraguay's und Uruguay's, — die reichen, fruchtbaren Provinzen des südlichen Brasiliens, Rio Grande do Sul und San Paulo, — die besonders für den Getreidebau so sehr geeigneten Gegenden Chile's *), — und alle Länder an jener Küste, namentlich östlich von den Cordilleras, fast hinauf bis in das mittlere Peru, bieten europäischer Einwanderung, europäischer Industrie jeder Art und der Entwickelung eines europäischen Lebens, sich auf neuem Boden nach heimathlichen Grundbedingungen neu bildend, ein fast unbegränztes Feld.

Der Schwarze dagegen besteht in jenen Gegenden, welche man als ein dem Weifsen eigenthümlich günstiges und nothwendiges Element enthaltend betrachten mufs, nicht wohl. Die recht innerhalb der Tropen gelegenen Länder, wo der Aufenthalt dem Europäer mifslich, passen dem Afrikaner, dem Kinde der heifsen Zone, ihren climatischen Verhältnissen nach, besser, und entwickelt er sich dort erst in ganzer Kraft.

Wäre also eine Theilung in der Wirklichkeit so leicht wie auf der Charte geschehen, ermangelten nicht alle derartigen Schlüsse alles positiven Haltes, so sollte man die dem Aequator nahen Länder als dem Neger für die Zukunft bestimmt betrachten, während der Norden und Süden den Europa entstammten Völkern zufiele.

---

*) Im Jahre 1846 exportirte man schon mehrere Schiffsladungen Getreide von Valparaiso nach Rio de Janeiro.

Dritter Abschnitt.

Deutsche Colonisation in Brasilien.

Capitel I.

Verträge mit England zur Abschaffung des Sklavenhandels.

Das am meisten und nächsten bei den in den vorigen Abschnitten erörterten Gegenständen, bei der Frage über Negersklaverei und Emancipation betheiligte Land, ist Brasilien. Sklaverei, und zwar mit ihrem ganzen Gefolge von Uebeln und Schäden, ist dort noch am tiefsten eingewurzelt; ihrer Abschaffung stehen vermehrte Schwierigkeiten entgegen.

Das ganze, ungeheure Kaiserreich, mit seiner Ausdehnung von mehr als 113,000 Quadratmeilen und nur etwas über 5 Millionen Einwohnern, unter welchen über 3 Millionen Negersklaven, erzielt fast sein ganzes Arbeitsproduct bisher noch durch Sklavenarbeit, mit geringer, kaum in Betracht kommender Ausnahme des südlichsten Theiles.

Nur erst die der Meeresküste nächst gelegenen Gegenden sind für die Cultur des Bodens gewonnen. Der wenig bekannte, von Europäern fast unbetretene Westen und Nord-Westen, eigentlich nur auf der Charte und dem Namen nach dem Reiche einverleibt, ist noch den ersten, eingeborenen Besitzern, den wilden, zum

Theil sehr feindseligen, kriegerischen Indianerstämmen, überlassen. Einzelne Forts, mit einer geringen militairischen Besatzung, oder eine Mission, finden sich zwar hin und wieder ziemlich weit in's Innere vorgeschoben; aber ihre Bedeutung, wenigstens die der ersteren, ist selten eine andere und wichtigere, als daſs sie zu Stationen dienen, von denen aus man einen schändlichen Handel unter den Indianern treibt, der meistens darauf hinausläuft, daſs eine Menge dieser Unglücklichen durch List oder Gewalt in die Sklaverei gezwungen, und auf dem nächsten, sicheren Markte verkauft wird, wenngleich schon durch Pombal die Sklaverei der Indianer in Brasilien gesetzlich abgeschafft und verboten wurde. Doch von wem soll man dort die durchgreifende Handhabung der Gesetze erwarten!

Bei groſser Ausdehnung und einer wenig zahlreichen Bevölkerung ist das Product des Landes im Verhältniſs zu dieser ersteren und zu seinen natürlichen, inneren Ressourcen klein und unbedeutend, und nur durch den härtesten Zwang der Sklaverei, die gewaltsame Anwendung freiwillig nicht dienstwilliger Kräfte, aus weiter Ferne herbeigeschleppt, erreichbar. Nur auf diese ist man zum Bedarf seiner Arbeit einzig und allein angewiesen. Nirgends noch zeigt sich noch das umfassendere Heranbilden eines Ersatzmittels, dessen man sich, fühlte man das Bedürfniſs, bedienen könnte; und es unterliegt keinem Zweifel, daſs, nähme man plötzlich den Sklavenbesitz, die einzige Triebfeder gegenwärtigen Betriebs, weg, auch das verhältniſsmäſsig geringe bisher Erzielte verloren gehen, und das Land, von der Natur durch Boden, Clima und Lage so reich gesegnet, zu einer für Handel und Industrie unerhebli-

chen Stufe herabsinken würde; dafs wohl noch schlimmere Zustände eintreten würden, als die, welche wir oben in den englisch-westindischen Colonien zu betrachten Gelegenheit nahmen.

Dies, was selbst dem oberflächlichen Beobachter bei erster Anschauung schon klar wird, haben unläugbare Erfahrungen auch in Brasilien zur allgemein gehegten Ueberzeugung gemacht, die wohl selbst, mit geringerem Recht, an manchen Orten, wo man richtigere Ansichten erwarten sollte, bis zu dem übertriebenen Grade ausgedehnt ist, dafs man Sklaverei ein- für allemal als etwas unumgänglich Nothwendiges, niemals durch Zweckmäfsigeres zu Ersetzendes betrachtet. Welche Anstrengungen man deswegen auch von verschiedenen Seiten gemacht haben mag, auch in Brasilien die Abschaffung der Sklaverei herbeizuführen, oder doch einzuleiten, so mufste man überall auf besonders grofse, vermehrte und allerdings nicht blofs imaginaire oder aus bösem Willen übertriebene Schwierigkeiten stofsen; ja, selbst nicht einmal so weit hat man bisher gelangen können, das Gehässigste von Allem, den Sklavenhandel von der afrikanischen Küste, welchen man als „die eigentliche Seele des Ackerbaues und der Schifffahrt des Landes" bezeichnet hat, zu verhindern. Solche Ansichten müssen allen durchgreifenden Mafsregeln im Wege stehen; und das, was der Menge als das einzige Heil erscheint, und von oben herab, wenn auch nicht Begünstigung, doch Nachsicht findet, darf man allerdings nicht durch ein blofses vertragsmäfsiges Versprechen, welches noch nicht einmal Gesetzesform angenommen hat, als vollkommen beseitigt betrachten wollen.

Die öffentliche Meinung in Brasilien spricht sich immer noch zu Gunsten des Beibehaltens der Neger-

sklaverei und selbst des Sklavenhandels unumwunden aus; und hat man zwar auch den letzteren durch einen Vertrag mit England aufzuheben, und als Seeraub zu bestrafen versprochen, so wird ein flüchtiger Blick darauf, wie jener Vertrag entstanden, und das notorische Factum, wie schlecht man ihn Seitens Brasiliens befolgt, doch zu überzeugen genügen, dafs weder Menschlichkeit noch eine tiefere Einsicht in das, was die spätere, dauernde Wohlfahrt des Landes erfordere, sondern politischer Zwang englischen Einflusses die eigentlichen Beweggründe dazu waren.

Die Engländer fafsten in Brasilien, welches sie seitdem fast nur als eine englische Colonie zu betrachten gewohnt sind, erst 1808 recht festen Fufs, nachdem sich die Franzosen Portugals bemächtigt hatten, und Brasilien von aller Communication mit Europa abgeschnitten war. Der König Johann VI. konnte der englischen Regierung, welche seine Flucht geschützt hatte, und sich bestrebte, ihm seine europäischen Besitzungen wieder zu erobern, nicht wohl Etwas abschlagen, und englische Kaufleute fanden deswegen in Brasilien allen Schutz, erhielten Privilegien aller Art, selbst mit Ausschlufs der Landesunterthanen; und durch den Handelsvertrag vom 19. Februar 1810 erreichten sie eine Zollermäfsigung von mehr als einem Drittel auf ihre Manufacturwaren. Als später der Vertrag von 1810 ablief, traten anderweitige Umstände ein, welche die englische Regierung abermals wohl zu benutzen verstand. Im Jahre 1826 mufste man über die Erneuerung des Vertrages, mit Hinzufügung einiger neuen Artikel, unterhandeln, und man war gezwungen, die Debatten in Rio de Janeiro, und nicht, wie früher, in Lissabon vorzunehmen, da inzwischen Brasilien und

Portugal zu zwei, von einander unabhängigen Reichen geworden waren, was den Einflufs Englands, von dem Portugal zwar durchaus, Brasilien aber weniger politisch abhängig war, einigermafsen vermindert haben mochte. Indessen war dies gerade ein Augenblick, wo Portugal Versuche machen zu wollen schien, seine alte Colonie wieder zu erobern. England intervenirte; und da die Verhandlungen unter dem Ministerium Canning's äufserst geschickt geführt wurden, nöthigte man Portugal, die Unabhängigkeit Brasiliens anzuerkennen, mit der Vermittelung welcher Anerkennung England sich die Erneuerung des abgelaufenen Handelsvertrages, mit den gewünschten neuen Bestimmungen, erwarb..

Aber England begnügte sich nicht allein mit Handelsverträgen. Sei es um philanthropischer Ideen willen, oder vielmehr, weil man die Wichtigkeit erkannte, welche das Durchsuchungsrecht später gewinnen würde: man hatte durch einen in Rio de Janeiro 1810 gezeichneten Vertrag ein Versprechen des Königs von Portugal erhalten, dafs dieser sich England zur allmäligen Abschaffung des Sklavenhandels anschliefsen wolle, und ein neuer, am 22. Januar 1815 in Wien geschlossener Vertrag, von einer ergänzenden Uebereinkunft vom 28. Juli 1817 gefolgt, bestimmte die Mittel, welche zur Erreichung dieses Zweckes zu ergreifen seien *). England nun, nachdem Brasilien von Portugal getrennt war, glaubte, die Verträge bedürften von neuem einer Sanction Seitens Brasiliens, obschon sie für dieses Land

*) Die Bewachung der Küsten, Durchsuchungsrecht der beiderseitigen Schiffe und die Errichtung der sogenannten *Courts of mixed commission* in Sierra Leone und Rio, wo Abgeordneten beider Nationen bei vorkommenden Fällen von Sklavenhandel die richterliche Entscheidung zusteht.

auch gleichzeitig, als zu derselben Krone gehörig, abgeschlossen waren, und suchte man ihre Anerkennung in Rio de Janeiro nach. Dies wurde zum Gegenstande eines Vertrages zwischen England und Brasilien, welcher zugleich mit dem obigen Handelsvertrage am 23. November 1826 gezeichnet, und am 13. März 1827 ratificirt wurde. Der erste Artikel untersagt den brasilianischen Unterthanen allen Sklavenhandel an der afrikanischen Küste, nach dem Verlauf von drei Jahren, von der Ratification des Vertrages an gerechnet, also vom 13. März 1830 an, und erklärt diesen Handel fernerhin für Seeräuberei. Die übrigen Artikel beziehen sich auf die früheren Uebereinkünfte zwischen England und Portugal von 1815 und 1817 und ihre fernere Bestätigung; und der Vertrag lautet auf funfzehnjährige Dauer, von dem Tage an, wo der Sklavenhandel aufhören wird.

Die Verhandlungen, welche damals gepflogen wurden, die lebhaften Einwendungen, welche man auf allen Seiten, und auch in den Kammern, erhob, dafs der ganze Wohlstand des Landes untergraben würde, dafs sein gänzlicher, unfehlbarer Ruin bevorstehe, lassen indessen keinen Zweifel darüber übrig, dafs nur englischer Einflufs, nicht eigener freier Antrieb, das Trachten nach der Verwirklichung wohl und als nothwendig erkannter Verbesserungen bestehender Zustände, die Abschliefsung dieser Verträge bedingte; und dies erscheint namentlich einleuchtend, wenn man in Betracht zieht, wie äufserst bedeutend dennoch die jährliche Sklaveneinfuhr durch Smuggelhandel von der afrikanischen Küste, ihnen zum Trotz, in Brasilien ist: eine Einfuhr, welche man in England auf 60- bis 80,000, ja, doch wohl übertrieben, auf 150,000 Köpfe anschlägt. Bei entschiedenen, durchgreifenden Mafsregeln der Re-

gierung, entschlossen zur vollen, buchstäblichen Erfüllung ihrer eingegangenen Verpflichtungen, würde dies allerdings leicht, wenigstens in gröfserem Mafse, zu vermeiden sein; aber es liegen der schlagendsten Beweise genug vor, wie die zur Verhinderung des Sklavenhandels und Ueberwachung der Küsten angewiesenen Behörden, Bestechungen leicht zugänglich, und vielleicht auch in dem Gedanken, dem Lande eine Wohlthat zu erweisen, fast überall gegen den stark betriebenen Smuggelhandel absichtlich blind sind, oder ihm gar directen Vorschub leisten; es sei denn, wo sie einmal durch englische Kreuzer oder englische Autorität zur strengen Pflichterfüllung gezwungen werden.

Man suchte auf mancherlei Weise den Vertrag, welchen man kaum mit gutem Willen eingegangen war, zu umgehen, und sich namentlich dem den Engländern zugestandenen Durchsuchungsrecht, welches ein grofser Stein des Anstofses war, zu entziehen; weswegen denn auch die brasilianische Regierung dem englischen Gouvernement, nach Verlauf der stipulirten funfzehn Jahre, sofort das Aufhören des 1826 gezeichneten, 1827 ratificirten und 1830 in Kraft getretenen Vertrages, des Vertrages von 1815 und der Uebereinkunft von 1817 notificirte, wodurch sie sich aller eingegangenen Verpflichtungen entledigt, namentlich das Durchsuchungsrecht als zurückgenommen betrachtete. England verstand die Sache aber ganz anders, berief sich auf den ersten Artikel des Vertrages von 1826, welcher den Sklavenhandel als Seeräuberei qualificirte, und behauptete, wenn Brasilien sich auch nach Ablauf der stipulirten Zeit der Uebereinkunft von 1817 entziehen könne, so bliebe doch jener Artikel für alle Zeit in Kraft; woraus man dann ferner das Recht, brasilianische Schiffe,

wenn dergleichen des Sklavenhandels schuldig oder verdächtig befunden würden, als Piraten behandeln zu dürfen, also Beibehaltung des Durchsuchungsrechts, folgerte. Und es blieb denn auch nicht bei bloſsen Drohungen, wenn man sich dieser Auslegung nicht fügen würde, sondern man griff wirklich zu ernstlicheren Maſsregeln. Sir Robert Peel brachte am 8. August 1845, obschon nicht ohne einigen Widerstand, eine Bill durch, welche dem Admiralitäts- und den Vice-Admiralitäts-Gerichtshöfen das Recht übertrug, auch brasilianische Schiffe, wenn beim Sklavenhandel, oder dessen verdächtig, ergriffen, zu richten und zu condemniren; und man stützte sich dabei auf den Satz, daſs, wenn der Sklavenhandel auch vom bloſsen Gesichtspunkte des Völkerrechtes aus nicht als Seeräuberei anzusehen sei, er doch durch den Vertrag zwischen beiden Nationen für solche erklärt worden, daſs dieses nicht nur für die Dauer des Vertrages, sondern als ein allgemein anerkanntes Princip, für alle Zeit bindend, zu betrachten sei, und daſs deswegen einer jeden Nation das Recht zustehe, ihn auch an den, unter der Flagge der andern fahrenden Schiffen als solchen zu bestrafen. Und zwar auch eine Criminalgerichtsbarkeit über brasilianische Unterthanen vindicirte sich England in diesem Falle; übrigens deutete man an, um die Anforderungen doch nicht zu hoch zu spannen, man wollte sich begnügen, nur *in rem* zu verfahren, und nicht auch *in personam*.

Brasilien widerstand soviel es vermochte; doch war die Unmöglichkeit, sich mit England in einen Kampf offener Gewalt einlassen zu können, zu augenscheinlich, und muſste es sich deswegen darauf beschränken, jenes bei seiner allerdings schwächsten Seite anzu-

fassen, seinen Handel nach Kräften zu beeinträchtigen, und die Verweigerung der Erneuerung der abgelaufenen Handelsverträge zu einer Waffe zu machen; was England zwar auch wohl mitunter empfindlich werden mochte, doch nicht genügend, um es von dem Erreichen seines lange verfolgten, grofsen Planes zurückschrecken zu können. Die englische Bill trat nur nicht gleich in Kraft, in Anbetracht, dafs die Regierung von Rio die früher errichteten gemeinschaftlichen Tribunale (*Courts of mixed commission*) noch bis zum nächsten 13. November bestehen zu lassen beschlofs.

Die Handlungsweise Englands, ob seine dem Vertrage beigelegte Deutung rechtlich durchaus wohlbegründet war, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Von Seiten Brasiliens aber sprach es sich ziemlich klar aus, dafs man schon in den ersten Grundbegriffen unendlich weit von einander verschieden war, wie man dort über Sklaverei und Sklavenhandel dachte, und dafs man diese, anstatt ihnen principmäfsig zuwider zu sein, vielmehr als das vorzüglichste Mittel betrachtete, die Wohlfahrt des Landes zu fördern. So trug die Provinzial-Regierung von Rio de Janeiro schon im Januar 1838 darauf an, man möge den Sklavenhandel wieder erlauben, weil es bei der so entschieden ausgesprochenen öffentlichen Meinung unmöglich sei, die Durchführung des Verbotes zu erzwingen, und ein der Ausführung ermangelndes Gesetz demoralisirend auf das Volk wirke. Ja Manche gingen sogar so weit, als einen ganz unumstöfslichen Satz behaupten zu wollen, dafs England nach dem Verlauf des funfzehnjährigen Vertrages nicht allein sein Durchsuchungsrecht aufzugeben, sondern, dafs der erste Artikel jenes auch seine Kraft verloren habe, und der Sklavenhandel

hinfort wieder als etwas durchaus nicht Gesetzwidriges oder mit Seeräuberei Verwandtes betrieben werden dürfe; denn in der That hatte man den Sklavenhandel noch nicht als solchen durch irgend ein Staatsgesetz verboten.

Dies oder derartig ist die allgemeine, am deutlichsten ausgeprägte Ueberzeugung in Brasilien; ein starres, hartnäckiges Festhalten an dem Sklavensystem, Furcht und Abneigung gegen das Einführen neuer Zustände, weil man nicht umhin kann, einzusehen, welche Schwierigkeiten, selbst Gefahren, damit verknüpft sind, und so das gegenwärtig Bestehende, trotz aller seiner Mängel, für dennoch das Beste hält.

Mag dieses aber immerhin der Fall sein, und die Masse dem Alten, einmal Gewohnten ankleben, so beginnen doch bei Einzelnen, sowohl der höher Gestellten, wie aus dem Volke, bei dem allmäligen Fortschritt gröfserer Intelligenz, andere Ideen Fufs zu fassen. Man lernt hin und wieder begreifen, dafs Sklaverei in directestem Widerspruch mit dem Weiterschreiten aller Civilisation und Cultur steht, dafs man als erste Nothwendigkeit, um das grofse, reiche Land seiner endlichen Bestimmung entgegen führen zu können, einer intelligenteren, zahlreicheren Bevölkerung bedarf; und solche Ansichten haben sich wenigstens weit genug ausgedehnt, um dem Gedanken an europäische Einwanderung und Colonisation, dem man eine Zeit lang durchaus abgeneigt war, vermehrte Wichtigkeit zu geben, ihm gröfsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Namentlich auch die Regierung selbst hat sich, besonders in neuerer Zeit, vielfach mit der Ausführung derartiger Pläne beschäftigt; und man darf hoffen, dafs Grundsätze, denen ähnlich mehr an Gewicht gewinnen wer-

den, welche der Regent Feijo in seiner Proclamation vom 25. October 1835 in den Worten aussprach: „Dem Landbau wird die besondere Sorgfalt der Regierung zu Theil werden. — Die umsichtige Einführung freier Colonisten wird die Negersklaverei unnöthig machen, und mit der Vertilgung dieser letzteren wird die Sittlichkeit und das Glück der Bürger wesentlich gewinnen."

Capitel II.

Erste Versuche mit deutscher Colonisation, und die dazu führenden Interessen.

Das Bedürfnifs der Vermehrung der reinen, unvermischten, weifsen Bevölkerung, der Wunsch, durch sie die abnehmenden Kräfte der schwarzen ersetzen zu können, oder letztere gar ganz überflüssig zu machen, hat sich bisher in Brasilien nicht so lebhaft, wie an manchen andern Orten bei ähnlichen Bedingungen ausgesprochen: sei es, weil man früher bei der Spannung, in welcher man stets mit dem Mutterlande, Portugal, lebte, die Vermehrung der Europäer als eine Vermehrung der Zahl der Bedrücker ansah, — denn man ist dort gewohnt, alle Nationalitäten leicht durch einander zu werfen, — und deswegen nicht gern mochte; sei es, weil man die bestehenden Verhältnisse, als aller Abhülfe trotzend, eingewurzelt betrachtete, wie sie solches dort auch vorzugsweise sind, und weil das Farbenvorurtheil in Brasilien weniger scharf markirt ist, als in irgend einem andern Lande mit gemischter Bevölkerung.

Für die erstere Annahme, die Abneigung des Brasilianers gegen den Europäer im Allgemeinen, liefsen

sich eine Menge historischer Belege anführen. Man darf sich auch über dessen Existenz nicht wundern, wenn man in Erwägung zieht, was Brasilien unter europäischem, besonders portugiesischem Despotismus zu leiden gehabt hat. Das Letztere, die geringe Schärfe des Farbenvorurtheils, ist ein unläugbares Factum, welches sich als solches gleich dem das Land Besuchenden, nachdem er andere Gegenden, wie z. B. Westindien, kennen gelernt hat, aufdrängt, und welches, will man eine solche Möglichkeit überhaupt annehmen, für eine künftige politische Gleichstellung der Farben versprechend zu sein scheint. Sein eigentlicher Grund möchte aber schwer anzugeben sein. Ob in den Brasilianern, welche aus der Vermischung der verschiedensten Stämme und Racen entstanden, und besonders den Portugiesen, ebenfalls eine Mischlingsnation, entsprossen sind, (wohl in beiden fliefst afrikanisches Blut in nicht ganz unbedeutendem Mafse) das Racengefühl weniger stark ausgeprägt ist, als bei den unvermischteren, nordischeren Völkern; ob bei der Einführung der Neger in diesem Falle besondere Umstände vorwalteten, welche sie den weifsen Besitzern des Bodens gleich Anfangs näher stellten, sind Fragen, welche mit vollkommener Bestimmtheit zu beantworten, schwer fallen möchte. Aber nicht ohne allen Grund könnte man doch vielleicht behaupten, dafs beides zusammen zur Herbeiführung jenes Ergebnisses gewirkt habe; und namentlich sollte man dabei nicht vergessen in Anschlag zu bringen, unter welchem despotischen Druck Brasilien selbst seufzte, und dafs dieses ein Hauptgrund gewesen sein mag, welcher das Loos des Negersklaven erleichterte, und ihn gesellschaftlich günstiger stellte.

Ueber die portugiesische Nationalität — und diese

ist doch der Hauptstamm der brasilianischen — kann man allerdings im Vergleich zu der der übrigen europäischen Nationen nicht gerade das günstigste Urtheil fällen. Aus verschiedenen Stämmen und Racen allmälig entsprossen, vielfachen fremdartigen, sich eindrängenden Einflüssen ausgesetzt, bietet selbst ihre äufsere Erscheinung neben anderen ihrer europäischen Nachbaren durchaus nichts Vortheilhaftes, und ist ihre Geschichte, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, und ohne manches Grofse des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts verkennen zu wollen, wenigstens nicht der glorreichste Theil der europäischen Völkergeschichte. So darf man denn auch das vielleicht auf die Portugiesen und die ihnen entstammten Brasilianer anwenden wollen, was man an mancherlei Beispielen erläutern kann, dafs eine aus vielfachen Mischungen ganz fremder, einander nicht verwandter Stämme entsprossene Nation selten einen kräftigen, tüchtigen, eigenthümlichen Nationalcharakter hat, der sich auf die Dauer gegen neue, von aufsen eindringende Elemente abschliefsen, und unversehrt bewahren, oder diese gar absorbiren könnte; sondern, dafs sie meistens ein ungesundes, wenig förderliches, unerfreuliches Wachsthum zeigt, und von dem Eindringenden entweder selbst verschlungen wird, oder, mit diesem gewaltsam vermischt, ein sieches Leben weiter schleppt *). Der Mangel einer eigenen, kräftigen Nationalität liefs deswegen eine Art von Annäherung zwischen dem Brasilianer und Neger leichter als anderswo entstehen. Er

*) Aehnliches mag man im Kleinen an manchen Orten in Gränzdistrikten beobachten, wo die Verderbtheit der Menschen wohl nicht immer, wie anderswo behauptet wird, blofs im Schleichhandel, welcher dort meistens stattfindet, seinen Grund haben mag.

verhinderte ein so scharfes Hervortreten eines Racen- oder Farbenvorurtheils, und verminderte überhaupt manche Schwierigkeiten, da man nichts ganz besonders Eigenthümliches, Nationales festzuhalten hatte, vielmehr Alles schon aus unendlichen Vermischungen, theilweise auch mit Negern selbst, hervorgegangen war. Und überdies darf man sich, auch ganz abgesehen von der Nationalität, keinen sehr hohen Begriff von der ersten Bevölkerung Brasiliens machen, wenn man liest, dafs zum Behuf der Colonisation Anfangs jährlich zwei Schiffe mit Juden, Zigeunern und öffentlichen Dirnen von Portugal hinüber geschickt wurden.

Ein grofses Mifsverhältnifs zwischen der Zahl der Männer und der Frauen, die geringe Anzahl der letzteren, welches sich gleich nach der Besitznahme Brasiliens, mit der auch sofort die Einführung von Negersklaven begann, fühlbar machte, führte zu noch gröfserer Vermischung der Racen unter einander, machte das, dem man ohnehin nicht sonderlich abgeneigt war, bis zu einem gewissen Grade zur Nothwendigkeit. In der That findet man nirgend anderswo eine solche Vermengung des Blutes, wie sie sich dort in allen erdenklichen Schattirungen und Abstufungen der Farbe zeigt. Ja, sogar sehr wenige Familien nur dürften im Stande sein, ihren Stammbaum als ganz frei von aller Vermischung mit afrikanischem Blute nachzuweisen.

Ueberall und zu allen Zeiten wird man ferner aber finden, dafs der Zustand der Sklaven unter einer willkürlichen, despotischen Regierung immer leichter und gelinder, als unter einer freien war, dafs eine gewisse ausgleichende Annäherung leichter und rascher zwischen ihnen stattfand. Dies aus einer Art von Sym-

pathie zwischen den beiderseitig Bedrückten erklären zu wollen, möchte zu weit getrieben, wenn nicht aller menschlichen Natur direct zuwider sein, und der richtigere Grund in der beschränkteren Willkür des Sklavenbesitzers gefunden werden. In einem Lande mit freier politischer Verfassung, wo der Landeigenthümer und Sklavenbesitzer einen bedeutenden Antheil an der Gesetzgebung hat, wo keine Abänderung in den bestehenden Anordnungen ohne seine Zustimmung vorgenommen werden kann, ist der Sklave durchaus dem Willen seines Herrn preisgegeben, der mit ihm, so lange er seines Lebens nur schont, ganz nach Gutdünken verfährt, ohne dafs dieser irgend eine Einmischung zu befürchten hätte, ohne dafs jener irgendwo einen Schutz gegen Gewaltthätigkeit fände. In einem willkürlich regierten Lande dagegen mischt sich die Regierung, der der Sklave wie der Sklavenbesitzer gleich unbedingt unterworfen sind, was schon an und für sich eine gewisse Gleichstellung erzweckt, nicht selten auch in die häuslichen Angelegenheiten der Unterthanen. So darf der Sklave einen gröfseren Schutz von der Obrigkeit erwarten, welchen diese zu gewähren gern geneigt ist, um den Herrn in gröfserer Abhängigkeit zu erhalten, während der Herr bei zu unumschränktem Schalten ein Einschreiten derselben, von der er selbst kein Glied bildet, oder deren Wahl nicht von ihm abhängt, befürchten mufs. Dies macht den Sklaven in den Augen seines Herrn weniger verächtlich, es giebt ihm eine gewisse Rechtsstellung diesem gegenüber, und er wird gütiger und nachsichtiger behandelt, was ihn dann auch wiederum verständiger und geschickter macht, wodurch er zum Einnehmen

einer höhern gesellschaftlichen Stellung befähigt wird*). In der römischen Geschichte findet man z. B., dafs man sich erst unter den Kaisern einen Eingriff in die Verhältnisse zwischen Herren und Sklaven erlaubte, welche man zur Zeit der Republik so eifersüchtig als ausschliefsliche Privat- und Familienangelegenheiten betrachtete; und ebenso, dafs in den französischen Colonien, vor Allem aber in den despotisch regierten spanischen, die Behandlung der Sklaven bei weitem milder als in den englischen war; weswegen denn auch gerade in diesen, nirgends mehr als in den freien Vereinigten Staaten, das Farbenvorurtheil, welches sich mit jenem Verhältnifs steigern, oder vermindern mufs, am stärksten ausgeprägt ist. Auch in Brasilien scheint dieses nicht seine eigenthümliche Wirkung verfehlt zu haben.

Die Folgen alles dessen sind denn endlich, dafs die Neger in Brasilien einer gröfseren gesellschaftlichen Gleichstellung, als irgendwo anders geniefsen, und dafs den heller Gefärbten namentlich ein nur verhältnifsmäfsig geringer Theil des Farbenvorurtheils trifft. Die Heirath eines Weifsen mit einer Farbigen giebt dieser durchaus den Stand ihres Eheherrn, und man nimmt sie fast ohne allen Anstofs allgemein in die Gesellschaft auf, wenn sie den sonstigen Ansprüchen genügt; während ein solcher Schritt in Cuba z. B., wo in den letzten Jahren, je mehr man die Neger zu fürchten beginnt, das Farbenvorurtheil ganz ungemein zunimmt, und wo der geringste Schatten afrikanischen Blutes ein unauslöschlicher Makel ist, für etwas Unverzeihliches gehalten wird, und den

*) Adam Smith. B. 4, Chap. 7, Part. 2.

Mann selbst des näheren gesellschaftlichen Umganges mit denen, denen er gleichstand, verlustig gehen läfst. Ueberdies wufste, und weifs, die bekannte schlaue, intriguante Natur der Farbigen die ihnen gebotenen, günstigen Umstände vollkommen zu benutzen, Lüste und Sinnlichkeit der Brasilianer sich dienstpflichtig zu machen; und anstatt sich leicht als Maitressen zu einem blofsen Placement, im haytianischen Sinne des Wortes, zu verstehen — was in ihrem moralischen Charakter zwar kein erhebliches Hindernifs fand — wo man sie nach Belieben abschütteln konnte, verlangten und erreichten sie bald gesetzmäfsige Ehen, welche ihnen zu allen möglichen Intriguen nur noch freiere Hand liefsen. Aus solchen Vermischungen mufste dann natürlich ein Volk hervorgehen, das zwar duldsam in seinen Ansichten über die Verschiedenheit der Farben war, das aber auch in seiner Eigenthümlichkeit eben nichts besonders Erfreuliches, Kräftiges zeigt. Selbst in den höchsten brasilianischen Staatsämtern hat man Farbige gesehen.

Diese wesentlichen Abweichungen von der Stellung, welche die Europäer und Neger in den übrigen Staaten Amerika's einander gegenüber einnahmen, mufsten auch mancherlei andere, von jenen verschiedene Verhältnisse hervorrufen, die, wenngleich nicht ganz in früherem Mafse, noch immer existiren, und besonders auf die Ideen über Arbeit und europäische Colonisation einen bedeutenden Einflufs üben. Das Verlangen nach dem Zunehmen der letzteren konnte nicht sehr lebhaft sein, da man sie nicht zum Verdrängen der Negerrace herbeiziehen wollte, in der man nichts Fremdartiges, mit sich selbst Unvereinbares erblickte, da man kein unabweisliches Bedürfnifs einer intelligente-

ren Classe von Arbeitern fühlte, sondern nur eine blofse Vermehrung der thierischen Arbeitskraft wünschte. Man erwartete deswegen von dem afrikanischen Sklavenhandel raschere Befriedigung. Und anstatt, dafs die Farbe den Unterschied machte, machte ihn in Brasilien die Beschäftigung. Der freie Farbige, besonders wenn auch durch eigenen Besitz begünstigt, wurde ohne grofse Schwierigkeit rehabilitirt; dagegen aber der europäische Einwanderer, welcher dem Boden seinen Unterhalt durch seiner Hände Arbeit abgewann, dem Sklaven gleichgestellt, kaum als etwas Anderes betrachtet, und als solcher verachtet; denn alle Arbeit, namentlich die Feldarbeit, war durch den Fluch der Sklaverei so geschändet und entwürdigt, dafs selbst die Theilnahme der Europäer daran sie nicht sogleich wieder von der sie betroffenen Ehrlosigkeit zu emancipiren vermochte.

Diesem darf man zunächst zuschreiben, dafs Colonisationspläne mit europäischer Einwanderung im Allgemeinen bei der öffentlichen Meinung früher so wenig Anklang fanden, und erst in neuerer Zeit gröfseres Interesse erregen; und dann hauptsächlich das bisherige notorische Mifslingen aller Auswanderungsprojecte in Bezug auf Brasilien. Dafs man in seinen Begriffen über Arbeit und Industrie noch so wenig klar ist, dafs man das einzig richtige Princip, wie die Wohlfahrt des Landes wirklich dauernd zu begründen ist, durch das Heranziehen des Volkes zu gröfserer Sittlichkeit und Geistesbildung, bei weitem noch nicht in seinem ganzen Umfange erkannt hat, hierauf mufs man die unverantwortliche Nachlässigkeit der brasilianischen Regierung, den durch täuschende Versprechungen herbeigelockten Einwande-

rern den nöthigen Schutz zu gewähren, ihre Wortbrüchigkeit in der Nichterfüllung eingegangener Verpflichtungen, dafs sie überhaupt gar den eigentlichen Werth der Colonisation nicht einzusehen scheint, zurückführen, obgleich man auch noch einen gewichtigen Grund dafür in der grofsen, allgemeinen Desorganisation und Demoralisation derselben, wie der ganzen Nation, erkennen mufs.

Jedoch auch hier, wie gesagt, dringen frischere, reifere Ansichten allmälig vor; man beginnt die Zustände mit richtigerer, klarerer Auffassung zu beurtheilen, und auf Mittel und Wege zu sinnen, dem Lande neue Lebenskräfte zuzuwenden. Und in der That, man kann nicht umhin, zuzugestehen, wenn man einen Augenblick diese allerdings sehr grofsen und unheilvollen Schwierigkeiten bei Seite setzt, welche aus den mangelhaften Begriffen, dem gegenwärtigen Zustande der Gesetzgebung, der Administration und der ganzen bürgerlichen Verfassung entstehen, dafs ein Theil Brasiliens, in Bezug auf die geographische und natürliche Beschaffenheit des Landes, sich ganz besonders zur Gründung europäischer und namentlich auch deutscher Colonien zu eignen scheint. Die Provinzen San Paulo und Rio Grande do Sul, aufserhalb der Wendekreise gelegen, selbst noch die Provinz Rio de Janeiro und manche andere Districte, bieten Unternehmungen zur Colonisation ein weites und in seinen inneren Ressourcen unendlich reiches Feld. Der Boden gehört zu dem fruchtbarsten, welchen die Erde aufzuweisen hat. Das Clima ist milde und gesund, dem deutschen Einwanderer der Erfahrung gemäfs leicht erträglich und passend; so dafs man in Beziehung auf diese Umstände wenigstens die gün-

stigsten Resultate erwarten, die Hoffnung darauf gründen sollte, dafs eine reiche, kräftige Bevölkerung dort einen weiten Spielraum finden würde, die dem Lande erst eigentliches Leben verliehe.

So ist man denn auch in Brasilien oft und viel mit Plänen zur Herbeiziehung europäischer Auswanderung umgegangen. Man richtete dabei, wie gewöhnlich bei allen solchen Projecten, sein Augenmerk vorzüglich auf Deutschland, mitunter wirklich in der Absicht, Ackerbau treibende Colonien zur Hebung und Förderung des Feldbaues und der Industrie des Landes zu gründen, den Einwanderern eine neue, sichere, ruhige Heimath zu geben; bei weitem häufiger aber ohne alle derartige Ideen, in denen doch das eigentlichste Wesen der Colonien begründet liegt, und nur in dem Gedanken, die als Colonisten angeworbenen, einwandernden Deutschen, nachdem man sie einmal in seine Gewalt bekommen, zu eigennützigen, betrügerischen, allen goldenen Verheifsungen widersprechenden Zwecken zu verwenden; wie etwa, aus ihnen ein kräftiges, wohl disciplinirtes, Respect gebietendes Militaircorps zu bilden, welches im Stande sei, der stets wankenden Regierung bei den fortwährenden Unruhen das Ansehen zu verschaffen, welches die kraftlosen, wetterwendischen, brasilianischen Truppen ihr nicht zu geben vermochten. Dies aber war gewifs nicht der Canal, in welchem deutsche Auswanderung frei fliefsen, oder dem Lande, dem sie zugeführt werden sollte, erwarteten, reichen Segen zuwenden konnte. Man erlaubte sich die schändlichsten, gewaltthätigsten Mafsregeln, um die mit so ganz andern Erwartungen weit über das Meer Hergeschifften zum Militairdienst zu zwingen; und gelang es auch, seine

nächste Absicht zu erreichen, wie denn die deutschen Truppen bis zu ihrer endlichen Auflösung eine Autorität zu behaupten wufsten, welche bei manchen Wirren den Ausschlag gab, so erwarb man doch keine Bevölkerung, deren man als erster Nothwendigkeit bedurfte, welche einen geistig und sittlich veredelnden Einflufs auf die bereits einheimische hätte üben können: ein Pfropfreis für den alten Stamm. In Deutschland sowohl schon, als auch in Brasilien, verfuhren brasilanische Speculanten, Agenten und Bevollmächtigte mit kaum glaublicher Gewissenlosigkeit, um nur Menschen unter den übertriebensten Versprechungen auf ihre Schiffe und über das Meer zu schleppen, deren dann bei ihrer Ankunft in dem verheifsenen Eldorado kein anderes Schicksal harrte, dem nur sehr wenig entgingen, als mit Gewalt zu Soldaten gemacht zu werden, und sich für eine Sache zu schlagen, für welche sie nicht die geringste Sympathie haben konnten.

Mehr als manches Andere wird vielleicht eine Annonce, welche man im Jahre 1818 in verschiedenen Gegenden Deutschlands an öffentlichen Plätzen angeschlagen, und in Dorfschenken vertheilt las, dazu dienen, den Geist zu bezeichnen, welcher damals jene Unternehmungen leitete, welche Mittel und Täuschungen man gebrauchte, auf welche Leichtgläubigkeit man rechnen zu können glaubte, und, was fast noch merkwürdiger ist, nicht vergeblich rechnete. Sie mag deswegen, und Curiositäts halber, wortgetreu von einem Originale copirt, hier Platz finden.

„Eine auswärtige Herrschaft sucht vom Frühlinge 1819 unter sehr vortheilhaften Bedingungen Berg- und Hüttenleute, wie auch Glasmacher jeder Art, wohlgeschickt in ihrem Fache und von unbescholtenem Cha-

rakter. Ihnen wird zu Theil: völlige Religions- und Bürgerfreiheit; freie Reise; Wohnung mit vortrefflicher Länderei, zur Erzeugung der edelsten Früchte im mildesten Clima; Speisung; vier Fünftel der gewöhnlich sehr bedeutenden und nur einige Fufs tief liegenden Ausbeute des edelsten Metalls; ansehnlicher Lohn. Da eine längere Verbindung mit ihnen gewünscht wird, so sieht man es gern, dafs sie auch ihre Familien mitbringen, für welche man gleich vortheilhaft sorgen wird. Es ist jedoch keiner gehindert, gleich oder nach einiger Zeit in sein Vaterland zurückzukehren."

„Um unnützen und kostspieligen Correspondenzen und Anfragen zu begegnen, hier nur die allgemeine Anzeige: Wer geneigt ist, in obige Bedingungen einzutreten, finde sich mit dem Anfang des April besagten Jahres bei Hamburg zur Fähre der Fiddel, oder in der alten Sägemühle auf dem Stadtdeiche ein."

„Unter gleich vortheilhaften Bedingungen werden auch Landleute und Handwerker gesucht."

Durch solche und derartige eitele, selbst mit gutem Willen nicht zu erfüllende Verheifsungen suchte man Menschen herbeizulocken; und obgleich es kaum glaublich scheint, dafs irgend Jemand durch eine so chimärische, unbestimmte Bekanntmachung, ohne Namensunterschrift, in der nicht einmal das Land genannt war, wohin der Auswanderer geführt werden sollte, sich hätte verleiten lassen können, ohne genauere Angaben, weitere Bedingungen, oder sicheren, wohl garantirten Contract seine ganze Zukunft vertrauensvoll darauf zu bauen: so war dennoch der Zug nach Brasilien damals so grofs, die Erwartungen, welche man hegte, so überspannt, dafs wirklich mehrere

Familien auswanderten, über deren ferneres Schicksal es schwer fällt, etwas Genaueres zu ermitteln. Ihr Loos war gewifs kein beneidenswerthes. Die Dienstfähigen steckte man vermuthlich unter das Militair. Jedenfalls mufsten die Hoffnungen Aller bitter getäuscht werden; denn worauf durfte man nur einigermafsen wohlbegründete Erwartungen bauen?

Es mochte dieses wohl ein Vorläufer sein, und in einiger Verbindung stehen mit der etwas später erfolgenden Unternehmung des Majors Schäfer, eines Deutschen in brasilianischen Diensten, welcher im Jahre 1823 von Dom Pedro I. ausgeschickt nach Hamburg kam, um in Deutschland Colonisten und Rekruten anzuwerben, wofür, wie man aussprengte, aus Staatsfonds nicht weniger als vierzig Millionen spanische Thaler angewiesen sein sollten. Das Letztere, die Anwerbung von Soldaten, war aber, wie bekannt, ungesetzlich, und würde vermuthlich auch nur wenige Menschen angelockt haben. So mufste man sich, dem Namen der Sache nach wenigstens, auf die Anwerbung von Auswanderern, mit der Bestimmung, eine Colonie zu gründen, beschränken, wobei jedoch immer der Gedanke, welchen man damals zuerst gefafst hatte, im Hintergrunde lag, aus ihnen ein tüchtiges, kräftiges Militaircorps zu bilden. Man warb durch beliebige Mittel und Wege Alles an, was sich nur darbot; wobei denn vornehmlich die Agenten ihr Privatinteresse, sowohl auf Kosten der leicht Betrogenen, als der brasilianischen Regierung, vortrefflich wahrzunehmen wufsten. Ja, in Mecklenburg schlofs man sogar einen Contract mit der Regierung ab, demzufolge man eine grofse Anzahl von Sträflingen aus den Zuchthäusern, gegen eine Zahlung von 10 Thalern für jeden, als Co-

lonisten für Brasilien annahm, und, theilweise mit ihren Familien, überschiffte *).

*) Das fernere Schicksal dieser Menschen ist merkwürdig genug, und so bezeichnend für brasilianische Handlungsweise, daſs eine kurze Mittheilung darüber vielleicht nicht ohne Interesse sein wird.

Eine ziemlich bedeutende Anzahl jener mecklenburgischen Sträflinge wurde gleich nach ihrer Ankunft in Brasilien unter das Militair gesteckt, während andere anfingen zu vagabondiren, und sich verloren. Etwa hundert wurden über Porto Alegre nach der Provinz Rio Grande do Sul in die seit wenigen Monaten bestehende Colonie San Leopoldo geschafft. Kaum dort angekommen, begannen sie sofort von neuem das alte, gewohnte Leben, stahlen, raubten und bettelten, erlaubten sich alle Arten von Excessen, und waren durch keine Mittel, weder der Güte, noch der Strenge, zu einem geregelten, arbeitsamen, nützlichen Lebenswandel zu bringen, so daſs der Präsident der Provinz, José Feliciano Fernandez Pinheiro, endlich zu dem Entschluſs getrieben wurde, dem Unwesen, welches der ganzen Colonie Gefahr drohte, durch einen entschiedenen Schritt ein Ende zu machen. Er lieſs das unruhige, müſsige Gesindel aufgreifen, und schickte sie, fast hundert an der Zahl, mit einer Escorte und unter der Aufsicht und dem Befehl eines Obersten Carneiro nach der ehemaligen Mission der Jesuiten am Uruguay in die Gegend von St. João und St. Miguel, um dort eine Colonie zu gründen.

Nach einer langen, mühseligen Reise, theils zu Wasser auf dem Rio Pardo, theils zu Fuſs durch die Wildniſs, kamen sie endlich an dem Ort ihrer Bestimmung an. Carneiro aber, anstatt nun an seinem Posten zu bleiben, und sich thätig der Gründung der Colonie anzunehmen, zu deren Gouverneur er bestimmt war, beschränkte sich darauf, den Colonisten mit dürren Worten zu erklären: alles Land dort umher sei ihnen von der Regierung als Eigenthum überwiesen, sie möchten sich nach Belieben darin theilen, und überhaupt nach eigenem Gutdünken schalten und walten. Damit verlieſs er die Rathlosen und ging nach St. Borgo, wohin er jedoch nicht 10,000 Milreis, welche jener zu begründenden Colonie als Subsidien verwilligt waren, mitzunehmen versäumte.

So waren diese Unglücklichen in einer öden, unwirthlichen Wildniſs ohne alle Hülfsmittel, um das Werk, zu dem sie herbeigeführt waren, beginnen zu können, zurückgelassen; ohne Rath, Beistand und ohne selbst die nächsten Nothwendigkeiten dem Elend preisgegeben. Ihre Verzweiflung kann man sich denken. Sie brachen

So warb man nach und nach unter den extravagantesten Verheifsungen, von denen meist nichts erfüllt wurde als die Verwilligung freier Passage, welche dann oft noch durch gänzlich unzureichende Vorkehrungen den Passagieren Ursache des Todes oder schwerer Krankheiten wurde, eine Menge Menschen an, und schiffte sie nach Brasilien über. Aber welche Erwartungen durfte man von einem Unternehmen hegen, bei welchem die Regierung von solchen Grundsätzen ausging, selbst dies Herbeilocken der Menschen durch absichtliche Täuschungen und falsche Vorspiegelungen, deren man sich als solcher wohl bewufst war, autorisirte, dessen Zweck ein ganz anderer war als Colonisation, oder gar das Wohl der Einwanderer, und wo das, was schon von oben herab in seiner ersten Anlage den Keim des Verderbens empfangen hatte, nun noch in die Hände gewissenloser, betrügerischer Agenten und Speculanten fiel? Ereignisse und Resultate stellten sich heraus, Scenen der Verzweiflung, getäuschter Hoffnungen und des gröfsten Elendes müssen vorgekommen sein, die man sich kaum unglücklich genug vorstellen, kaum zu schwarz ausmalen kann.

Eines der ersten Schiffe, zu jenen Transporten bestimmt, welches damals expedirt wurde, war, im März

sofort wieder auf, und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Einige gelangten nach St. João, St. Miguel und Montevideo, die meisten kehrten jedoch, nach unendlichen Mühsalen, denen viele erlagen, nach Porto Alegre und St. Leopoldo zurück. Die ganze Colonie war in dem Augenblick auch schon wieder verschwunden, wo man eben die Colonisten auf den Boden gebracht hatte, auf dem sie sich niederlassen sollten. Nur eine Familie, Namens Schmidt, blieb dort; befreundete sich mit den benachbarten Indianerstämmen, und hat sich im Laufe der Zeit durch Viehzucht ein nicht unbedeutendes Besitzthum erworben.

1824, die berüchtigte Germania, Capitain Hanns Voss von Hamburg, mit gegen 300 Auswanderern, an dessen Bord sich jene niemals ganz aufgeklärten Vorfälle ereigneten, dafs, um einer angeblichen Meuterei willen, sieben von den Passagieren erschossen und über Bord geworfen wurden. Bei ihrer Ankunft in Rio de Janeiro wurden die meisten zum Militairdienst gezwungen, und von jenen 300 kamen nur 80 als eigentliche Colonisten nach St. Leopoldo, in der Nähe von Porto Alegre, wo sie bereits 50 vorfanden, seit dem Pfingstfeste des Jahres die ersten Gründer jener Colonie. Unter solchen Auspicien wurde zu dieser Ansiedelung der erste Anfang gemacht, von der man sich so Vieles versprach, die man als einen wahren Hesperidengarten beschrieb, und welche nach der damaligen Kaiserin benannt wurde, ohne deren theilnehmende, milde Beihülfe ihre unglücklichen Landsleute wohl noch manche andere bittere Enttäuschungen und Schläge erfahren haben würden, die ihnen durch sie erspart blieben.

Ein genauerer Verfolg der Geschichte dieser Niederlassung würde in mancherlei Beziehung gewifs nicht einiges Interesses ermangeln, da sie ein getreuer Typus alles dessen, aller der Gefahren ist, welche das Entstehen neuer Colonien, besonders in Brasilien bedrohen, und könnte deswegen auch vielleicht manchen lehrreichen Wink enthalten; doch möchte solches über den Bereich dieser Blätter hinaus liegen, und wird ein flüchtiger Umrifs genügen.

Das ausgewählte und den Colonisten angewiesene Territorium in der Provinz Rio Grande do Sul, war zwar ein seiner natürlichen Beschaffenheit nach dem Unternehmen aufserordentlich günstiges, wenn nicht eines der günstigsten, welche in ganz Brasilien für

solche Zwecke zu finden sein mögen, in Boden und Clima vorzüglich geeignet, dem deutschen Feldbauer eine neue Heimath zu werden. Dennoch aber waren auch hier, wie fast überall bei solchen Ansiedelungen, und allerdings hier in noch weit gröfserem Mafse, ihre ersten Erfahrungen Enttäuschungen goldener Träume. Freigebige, ja verschwenderische Versprechungen, welche zu erfüllen aber Niemand weder im Sinn, noch in der Macht hatte, waren ihnen von der brasilianischen Regierung genug gemacht. Bedeutende Ländereien, Wohnungen, Arbeitswerkzeuge, Zugvieh und überdies Subsidien an Geld, hatte man ihnen verheifsen; aber die Ländereien waren nicht vermessen, und konnten deswegen nicht ordentlich vertheilt werden, worüber gleich in der ersten Zeit Dispüte und Zwistigkeiten entstanden. Wohnungen waren nicht da, eben so wenig als Magazine, und wurden die Subsidiengelder auch einmal von den oberen Behörden angewiesen, so wurden sie doch von den unteren unterschlagen, und flossen nur sehr selten, nach direct an den Kaiser gerichteten und gelangten Klagen, den Colonisten zu. Und selbst dann wurden sie noch nicht zu ihrem eigentlichen Zwecke verwendet. Denn auch unter ihnen selbst fehlte es leider nicht an gewissenlosen Habsüchtigen; wie es denn schmerzlich ist, zu bemerken, dafs auch Deutsche, namentlich ein junger Arzt aus Hamburg, bei diesen Unterschleifen und vielfachen, späteren, zum Unheil der Colonie ausgeschlagenen Unordnungen, durch Gewinnsucht und Anmafsung verleitet, sehr betheiligt gewesen zu sein scheinen. So entstanden schon im ersten Beginn grofse Verwirrung und Uebelstände, welche der Colonie baldigen Untergang drohten. Dennoch aber hob sie sich

bei den sonstigen höchst günstigen, natürlichen Bedingungen, trotz mancher inneren Störungen, nachdem die Colonisten eingebürgert waren, und das Land kennen gelernt hatten; und Wohlstand und Reichthum entwickelten sich bei Fleifs und Betriebsamkeit aus dem überaus reichen und fruchtbaren Boden. Auch das ungewohnte Clima ertrugen die Ansiedler vortrefflich; keinerlei auffallende, gefährliche Krankheiten zeigten sich unter ihnen; und durch natürlichen Zuwachs und vermehrte Einwanderung soll sich im Jahre 1834 die Bevölkerung auf fast 8,000 Seelen, auf einer Fläche von 16 Quadrat-Leguas belaufen haben.

Im Jahre 1835 jedoch brach abermals durch die Veranlassung Bento Gonçalves da Silva's, der sich dann an die Spitze der Rebellen stellte, ein innerer Krieg aus, in welchen leider durch Unverstand, und vornehmlich, wie es scheint, durch die Umtriebe jenes bereits erwähnten Arztes, auch die eben aufblühende Colonie St. Leopoldo hineingezogen wurde. Die Provinz Rio Grande do Sul wurde zum Hauptschauplatz der Unruhen. Mehrfache Aufforderungen waren zwar an die Colonie ergangen, sich bei den Fehden ganz neutral zu verhalten; aber jener unruhige Kopf, welcher schon früher mit gegen Montevideo und Buenos Ayres gezogen war, ehrgeizig und ein bewegtes Leben suchend, wufste sich dennoch, wohl in der Absicht, sich schliefslich eine Art von Dictatur über die Colonie anzumafsen, einen Anhang zu verschaffen, mit welchem er sich auf die Seite der Legalisten schlug. Seine Absicht hatte jedoch, wie gesagt, keine politische Bedeutung, und er ergriff nur um anderer Zwecke willen Partei. In dem Theile der Colonie, welcher neutral und ruhig blieb, erlaubte er sich mit seinen An-

hängern bedeutende Excesse, und zwang so den friedliebenden Theil der Bevölkerung, entweder mit ihm oder gegen ihn zu den Waffen zu greifen; und war die Absicht der sich gegen ihn Erhebenden auch nur, das Eigenthum zu schützen, und die Ordnung zu erhalten, ohne sich um die politischen Factionen zu kümmern, so wurden sie natürlich dennoch, als einer so sich nennenden Abtheilung von Legalisten gegenüberstehend, für Rebellen angesehen.

So war die Colonie mit in das allgemeine Verderben hineingezogen; und Raub, Brand und Mord, Verwüstung ihrer blühenden Felder brach über sie herein. Man schlug sich, und wufste kaum wofür. Nach fünf Jahren fortwährender Unruhen und Kriege wurde endlich, und auch in St. Leopoldo, die Ruhe wieder hergestellt; doch hatte es, wie leicht zu denken, an seinem Wohlstand ungemein gelitten. Die Bevölkerung war bis auf 5,000 herabgesunken, und jetzt erst verwischen sich nur allmälig, doch mehr durch Industrie als Ackerbau, die Spuren jener Verwüstungen, bei denen eine Menge Menschenleben und mühsam erworbenen Eigenthums, welches gerade anfing, einen Fonds für die Zukunft zu bilden, verloren ging.

Es war dies jedoch nicht der einzige, wenn auch der umfassendste Versuch zu deutscher Colonisation in Brasilien. Manche andere Unternehmungen wurden noch gemacht, welche alle einen ähnlichen Charakter trugen, und ähnlichen Schicksalen preisgegeben waren, oder gar noch Schlimmeres erfuhren, so dafs sie nicht einmal später den mühsam errungenen Bestand erlangten, wie St. Leopoldo, den man allerdings auch nicht der brasilianischen Regierung zu danken hat, sondern der Energie und Beharrlichkeit seiner Bewohner, welche

in ziemlicher Menge einen soliden Kern bilden, und ihre Interessen zu wahren und zu schützen wissen. Ueberall kamen klar am Tage liegende Unredlichkeiten, absichtliche Täuschungen und Betrügereien vor. Beabsichtigte man einmal die Gründung einer Colonie, so ging sie meist, kaum im ersten Entstehen begriffen, auch schon wieder zu Grunde, da jeder günstige Keim durch die Schlechtigkeit der Beamten, indem man sie entweder ganz vernachlässigte, oder sich, die eigennützigsten Zwecke verfolgend, zu viel einmischte, erstickt wurde. Man braucht, will man Belege, nur an die mit der Gründung von St. Leopoldo gleichzeitigen Anwerbungen deutschen Militairs zu erinnern, an den in Folge derselben in Rio de Janeiro am 11. Juni 1828 von diesem erregten Aufstand, in Verbindung mit 600 Irländern, welche 1827 in directem Auftrage der brasilianischen Regierung als Colonisten engagirt, aber mit Gewalt unter das Militair gesteckt wurden; an die diesen begleitenden Nebenumstände. Ferner an die Geschichte der Colonie Novo Friburgo, die sogenannte Schweizercolonie, wo sich die Zustände erst jetzt etwas zu reguliren anfangen; an die Behandlung der deutschen Auswanderer, welche auf der Reise nach Australien in Rio anzulaufen gezwungen waren, und sich überreden liefsen, dort zu bleiben, um einen ersten, aber bald mifsglückten Versuch zu einer Niederlassung auf dem Terrain des gegenwärtigen Petropolis zu machen. Nicht minder traurige Belege bringen die Schicksale der 1837 von Hamburg nach Bahia ausgewanderten 500 Deutschen *); und aus neuester Zeit die Ergebnisse der Colonien von Itaguahy und Petro-

*) Dr. Stricker, Verbreitung der Deutschen u. s. w.

polis *). Doch würde es zu weit führen, den Verlauf aller dieser Einzelnheiten genau verfolgen zu wollen.

Ueber das Resultat aller aber, über den Geist, welcher diese Unternehmungen leitete, kann man nicht lange in Zweifel bleiben. Man fühlt in Brasilien, wenn auch noch keineswegs als allgemein ausgesprochene Ueberzeugung, den Wunsch und auch die Nothwendigkeit der allmäligen Einführung eines freien Arbeitssystems, um die Sklaverei überflüssig zu machen, und die Neger, deren Zahl schon nicht mehr genügt, zu ersetzen, um eine sittlichere, intelligentere Bevölkerung zu gewinnen; und sucht deswegen Einwanderung und Colonisation, vorzüglich Deutsche, zu begünstigen. Aber noch alle Pläne sind, theils an den unglücklichen, verwirrten, politischen Zuständen, theils durch das Ergreifen falscher Maſsregeln, vor Allem jedoch daran gescheitert, daſs man sich nie in seinen Ideen recht klar war, daſs diese aller gesunden Einsicht ermangelten, und daſs, hatte man auch einmal das Richtige gewählt, oder das Zweckmäſsige aufgefaſst, dieses wieder durch die Schwäche der Regierung und die Schlechtigkeit der Unterbehörden zu nichte wurde. Der Berathungen sind in öffentlichen Blättern, wie in der Deputirtenkammer, über diesen Gegenstand genug gepflogen worden; doch verrathen die Debatten meistens, daſs man schlecht unterrichtet ist, schlecht über die Bedürfnisse der Colonisten, schlecht über die eigenen Landesverhältnisse; daſs man den eigentlichen Werth und das Wesen der Colonie wenig anzuerkennen versteht, und selten über die nächstliegenden, materiellsten Interessen, über das Erwerben einer

*) Augsburger Allgemeine Zeitung vom 3. und 4. Septbr. 1846.

bloſsen physischen Arbeitskraft, als welche man die Einwandernden fast maschinenartig verwenden will, hinausdenkt. Europäische Einwanderung als das zu pflegen, als was man sie betrachten sollte, als die Quelle, aus welcher sich die künftige Gröſse des Reiches, in Intelligenz und Civilisation begründet, zu entwickeln bestimmt sei, beachtete man nie; und wurde auch einmal von einer oder anderer Seite etwas derartiges ausgesprochen, so betrachtete man es wohl als eine angenehme Zugabe, welche zugleich mitzuerlangen sei, während materiellere, kurzsichtigere Wünsche immer näherliegende Motive waren. Es heiſst wohl kaum zu viel behaupten: daſs man dort so tief in öffentlicher, wie privater Verderbtheit, sittlicher und bürgerlicher, versunken ist, daſs noch kaum der Zustand gefühlt wird, in welchem man sich befindet. Eine einfache Vermehrung der erzeugenden Kräfte, eine dadurch zunehmende Production von Zucker und Kaffee und der Ausfuhr dieser Güter, welche bei dem darauf gelegten Exportzoll das Staatseinkommen steigern sollte, eine ärmliche, selbst falsch berechnete Finanzspeculation, war, hatte man einmal, wie in neuerer Zeit, wirkliche Colonisationsprojecte und nicht Militairaushebungen u. s. w. im Kopfe, Alles, was man bezweckte.

Capitel III.
Das Mifslingen brasilianischer Colonisations-Versuche.

Waren dies die Beweggründe, welche zu Colonisationsplänen führten, und dies der Gesichtspunkt, aus welchem man sie ansah, so kann man leicht ermessen, als was man im Allgemeinen den Einwanderer betrachtete, welchen Empfang er zu gewärtigen hatte.

Der Fluch der Sklaverei hatte Arbeit bereits zu etwas Entehrendem gemacht, und man hatte sich gewöhnt, den Arbeiter als ein blofses Werkzeug, eine Maschine anzusehen, welche willenlos verwendet werden könne; ein Gegenstand der Verachtung für jeden Freien, ohne Unterschied der Farbe oder Race. Die Feldarbeiter, die Negersklaven und ihre Beschäftigung genossen nicht des geringsten Grades von Achtung. Man fürchtete sie höchstens, sollten sie sich einmal in Masse gegen ihre Herren erheben, wie denn seit Jahren schon der Zunder der Empörung unter ihnen glimmt, der bereits an manchen Orten in offene Empörung ausbrach, und zu fürchterlichen Gräuelscenen führte. Zu gleichen Zwecken nun, wozu man diese gebrauchte, zu derselben maschinenartigen Beschäftigung, welche durch die Sklaverei, durch die eigenthümliche sowohl, als die durch die Umstände herbeigeführte moralische Verderbtheit der Neger, entwürdigt war, zog man aber auch den europäischen Auswanderer herbei, ohne etwa gröfsere Intelligenz bei ihm zu beanspruchen, ohne diese anzuerkennen; und dieser entbehrte sogar noch des Respectes, welchen jener durch die Masse seiner Gefährten gebot. Seiner gesellschaftlichen und fast auch seiner bürgerlichen Stellung nach, wurde er, bei den

mehr auf vorurtheilsvollen Ansichten als auf wirklichem Recht beruhenden Zuständen, zum Sklaven. Die ganze Last der unseligen Verhältnisse fiel auf ihn; und, entehrt, verachtet, zurückgestofsen, sah er sich vergebens nach Schutz um. Die Regierung, obschon meist immer bei seiner Einführung mit ihrer Garantie betheiligt, gewährte ihm bei den Grundsätzen, welche sie leiteten, keinen; und wäre sie auch geneigt gewesen, ihm solchen zu Theil werden zu lassen, so war ihre Ohnmacht doch zu grofs, um dies mit irgend einem Erfolg thun zu können.

Bei solchen unvollkommenen, engen Ansichten, dem eigenen Zweck, wie dem Wohl der Colonisten ungenügend, dachte die Regierung durchaus nicht daran, dafs das Erste und Nothwendigste eine möglichst gründliche Aenderung in dem ganzen Arbeitsprincip, die vollkommenste Trennung, Schutz und Bevorzugung der freien Colonisten von und vor den Negersklaven sein müsse; dafs man die Arbeit zunächst zu emancipiren suchen müsse, ehe man irgend ein günstiges Resultat erwarten könne. Mit dem Anweisen eines Landstriches, dem Bewilligen einer Summe Geldes als Subsidien, von der man selten wufste, wo sie herzunehmen, glaubte man Alles gethan zu haben, um den Unternehmen unfehlbar einen günstigen Erfolg zu sichern; und so wurde Alles schon in den ersten Anlagen verdorben.

Zum Anweisen von Ländereien zur Colonisation hat sich die brasilianische Regierung zwar immer sehr bereitwillig finden lassen, und hat bei jeder Gelegenheit grofse und auch reiche, wohlgelegene Landstriche vergeben, fast wohl mit zu grofser Bereitwilligkeit, indem Abenteurer und Speculanten auf solche Weise

durch Vorlegung von Plänen, an deren Ausführung sie nie dachten, Concessionen von Ländereien erlangten, welche jetzt dem Anbau entzogen, und als beinahe verloren zu betrachten sind. Es hat dies auch endlich zu dem Gesetz vom 15. Juni 1836 Veranlassung gegeben, nach welchem die Unternehmer gehalten sein sollen, den ihnen überwiesenen Landstrich binnen zwei Jahren zu vermessen und einzutheilen, und binnen vier Jahren an Colonisten zu vertheilen, widrigenfalls die Schenkung dem Staate wieder anheimfällt *). Man kannte aber selten genau, was man verschenkte, selbst kaum seiner geographischen Lage nach, ob es sich zu Colonisationszwecken eigene oder nicht; und die Auswahl eines günstigen Terrains hing weniger von der Einsicht und dem guten Willen der Verleiher, als vom Zufall oder den direct gestellten Petitionen der Unternehmer ab. Vermessungen der Staatsländereien wurden nie gemacht, oder doch, wenn einmal unternommen, bald wieder durch Unterschlagung der dazu bestimmten Summen von den Unterbeamten unterbrochen, so dafs bei Verleihungen überall Schwierigkeiten und Streitigkeiten entstehen mufsten, sowohl überhaupt um nur einmal das Terrain zu finden, als auch besonders mit Ansiedlern, welche sich ohne weitere vom Staat durch Kauf oder Schenkung erlangte Berechtigung in solchen Districten niedergelassen hatten. Diese wollten sich von dem, was sie gewissermafsen als erste Entdecker und Besitzergreifer als ihr rechtmäfsiges Eigenthum betrachteten, weder vertreiben lassen, noch dafür be-

*) Wodurch dem Unternehmen eines Engländers und eines Schweizers zu einer neuen Colonie Nova Italia in der Provinz Santa Catharina, im Jahre 1845, ein Ende gemacht wurde.

zahlen; und häufig gelang ihnen solche Widersetzlichkeit bei der Schwäche der Regierung leicht, wenn es nicht zu gewaltthätigen Auftritten zwischen ihnen und den gesetzlich Bestallten kam; was nicht selten der Fall war. Und überdies sind auch die Bücher der Registraturen und respectiven Behörden in Brasilien in solcher Unordnung, Alles so schlecht organisirt, dafs selbst die Käufer von Ländereien die gröfste Vorsicht anwenden müssen, ihr Geld nicht für bereits verkaufte oder vergebene Strecken hinzugeben, was dann schwer wieder zu bekommen ist; und dafs es fast unmöglich ist, einen vollkommen sicher gültigen Kauf abzuschliefsen.

Die Bewilligung von Geldsubsidien erachtete man ferner als eines der wesentlichsten Beförderungsmittel des Gedeihens der Colonien, ohne in Erwägung zu ziehen, ob der Plan ihrer Verwendung und die damit verknüpfte Ueberwachung und Bevormundung nicht von einem nachtheiligen moralischen Einflufs auf die Colonisten sein würde; und es sind Summen dazu auch wirklich oft und reichlich, sowohl vom Kaiser aus seiner Privatchatulle, als von den Kammern aus öffentlichen Mitteln überwiesen worden. Wohl nur in den wenigsten Fällen jedoch, und auch dann nur immer noch in sehr geringem Mafse, sind sie zu ihrem eigentlichen Zwecke verwendet worden, da Veruntreuungen und Unterschleife aller Art, der obern sowohl wie der untern Beamten, den bei weitem gröfsten Theil verschlangen.

Die Anarchie, welche so viele Jahre lang Brasilien zerrüttete und verwüstete, und von der man immer noch nicht mit Gewifsheit anzunehmen sich berechtigt fühlt, dafs sie definitiv beseitigt, dafs selbst nur die nächste Zukunft vor ihr gesichert sei; die durch

die Zerrüttung von Jahrhunderten eingerissene gänzliche Demoralisation des Volkes und Desorganisation aller Regierungsverhältnisse sind in der That Dinge, welche bewirken müssen, dafs man Alles, was der Garantie dieser letzteren zu seiner Existenz bedarf, mit grofsem und gerechtem Mifstrauen betrachtet. Von der Bestechlichkeit, der Unredlichkeit der Beamten, und zugleich der Frechheit und Ungestraftheit, mit der sie sich Veruntreuungen zu Schulden kommen lassen, macht man sich kaum einen Begriff, da es wirklich allen Glauben übersteigt; wie denn z. B. in der Colonie Petropolis der Fall einmal vorkam, dafs der Director derselben und der Majordomo des Kaisers, zum Auszahlen einer Summe Geldes, als Löhnung für die Colonisten, angewiesen, in seltsamen Widerspruch mit einander geriethen, indem der Eine alles ausbezahlt, der Andere nichts empfangen zu haben behauptete. Die einzige Folge war, dafs die armen Deutschen ihren schwer verdienten Lohn doch nicht erhielten, von dem man aber leicht ermessen kann, wo er blieb. In allen Verwaltungsverhältnissen herrscht die gröfste Unordnung, so dafs der Finanzminister selbst z. B. in der Kammer öffentlich der eigenmächtigen Ausgabe ganz ungültigen Papiergeldes beschuldigt werden konnte. Das Gesetz wird auf das Nachlässigste gehandhabt, und ist fast zum todten Buchstaben geworden, während allen Unordnungen und Ungesetzlichkeiten Thor und Riegel geöffnet sind. Die Ungeregeltheit und Unsolidität der politischen Zustände bedarf kaum einer Erwähnung. Der flüchtigste, oberflächlichste Blick nur auf die letzten Jahre der brasilianischen Geschichte bringt die unumstöfslichsten Belege. In stetem, ununterbrochenem Schwanken begriffen, bei einem fortwährenden Wech-

sel der Leiter, wie der leitenden Ideen, oder ohne überhaupt solche zu besitzen, hat sich noch nichts Festes zu bilden, noch nichts, wenn auch richtig Ergriffenes, zu behaupten vermocht. Wie darf man denn auf eine an und für sich zwar durchaus nicht verwerfliche, freisinnige Gesetzgebung, der aber eine energische, executive Gewalt ganz abgeht, auf die zwar verlockenden Verheifsungen einer Regierung, die schon morgen vielleicht nicht mehr besteht, irgend Glauben oder Hoffnungen setzen wollen?

Man kann nicht in Abrede stellen, dafs in der Gesetzgebung Brasiliens und in den Verfügungen mancher Ministerien manche deutscher Einwanderung recht günstige Bestimmungen vorliegen; aber die endlosen Ministerwechsel bringen in ihrem Gefolge unzählige Uebel mit sich: dafs Intriguen das Gesetz verdrängen, dafs, indem Alles zur Parteisache gemacht wird, selten die, wenn auch noch so wohl-durchdachten und wohl-gemeinten, Schritte einer gestürzten Partei von der neu zur Gewalt gelangenden zur Ausführung gebracht werden. Alles eben Fragliche wird ohne Ausnahme zur Parteisache gemacht; und selbst Dinge, welche im Grunde nicht das Geringste mit der Politik zu thun haben, werden zu Feldzeichen gewählt, um welche man sich schart, und die nur eben deswegen, weil die eine Partei sie unterstützt, von der andern angegriffen und verworfen werden. Dafs die Sache um der Sache selbst willen ergriffen wird, ist ein seltener Fall; und ebensowenig mag man wahrnehmen, dafs die Parteien um fest begründete, klar ausgesprochene Principe streiten; sondern man sieht sie fortwährend auf die wunderlichste Weise unter einander die Farben wechseln, und nur persönlicher Hafs, Mifsgunst,

Ehrgeiz und andere derartige Motive sind die eigentlichen reizenden und wirkenden Kräfte.

Mit den Colonisationsfragen ist es nicht anders ergangen. Ein Ministerium wendet diesem Gegenstande vielleicht besondere Aufmerksamkeit zu, und macht auch Bestimmungen, und trifft Vorrichtungen, auf welche gestützt Pläne gefafst und zur Ausführung eingeleitet werden. Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach wird es jedoch vermuthlich schon in wenigen Wochen oder doch Monaten von einem andern verdrängt, welches andere Fahnen führt, alles von seinen Vorgängern Begonnene verketzert und verwirft, und dieses fortzuführen sich nicht verpflichtet glaubt, noch die Erwartungen zu erfüllen, auf welche vielleicht Hunderte von Menschen ihre Hoffnungen bauend, im Uebersiedeln begriffen sind. So ist die Angelegenheit hoffnungslos verdorben. Der Einwanderer findet bei den überhaupt allgemein vorurtheilsvollen Ansichten, trotz aller gemachten Versprechungen, welche ihn hinüber lockten, einen kalten Empfang, und rath- und hülflos sieht er sich einem elenden Loos, Bedrückungen und Uebervortheilungen aller Art, und einer Entehrung und Geringschäzzung, wie sie nur den Sklaven trifft, preisgegeben.

Je weniger sich deswegen die brasilianische Regierung in die Colonisationsangelegenheiten mischt, je weniger die Auswanderer mit ihr und ihren Beamten zu thun haben, je weniger abhängig sie von ihnen sind, desto besser ist es für diese. Die Halt- und Kraftlosigkeit der einen und die Unredlichkeit der andern können, selbst bei etwaigem guten Willen der ersteren, nichts Gutes, sondern nur Unheil herbeiführen; und können Versprechungen ihrerseits geleistet nach den einmal gemachten Erfahrungen durchaus auf

keinen Glauben mehr Anspruch machen, so wenig wie man erwarten darf, dafs die beschränkten Ansichten der Brasilianer dem Auswanderer seinen rechten Wirkungskreis anweisen werden.

Alle brasilianischen Colonisations-Unternehmungen sind aber bisher unter dem directen Einflufs, unter der alleinigen Garantie und auf Kosten der Regierung, nach vorhergegangener Bewilligung der Kammern von Geldmitteln u. s. w., unternommen worden, da sich ein durchaus freier Strom europäischer Auswanderung seither noch nicht nach Brasilien, wie z. B. nach den Vereinigten Staaten, lenkte, wozu auch wohl für's erste noch keine Aussicht vorhanden ist. Man sandte Emissaire nach Deutschland, oder schlofs Contracte mit deutschen Agenten ab, welche Colonisten gegen eine gewisse Vergütung pr. Kopf zu engagiren und herauszuführen hatten, von deren Mitteln, die Menschen heranzuziehen, wir bereits weiter oben eine kleine Probe gegeben haben; und man kann sich denken, wie man unter solchen Umständen und bei der bekannten Gewissenlosigkeit der meisten dieser Agenten, welche nur auf eigenen Gewinn bedacht sind, bei der Anwerbung und dem Transport der Colonisten verfuhr. Man braucht nur an die in den Zeitungen vielfach besprochene Handlungsweise des Hauses Charles Delrue u. Comp. in Dünkirchen zu erinnern. Bei der Ankunft der Einwanderer wies man dann diesen entweder Ländereien an, auf denen sie sich unter der Leitung eines Regierungs-Inspectors und Directors niederlassen, und den Feldbau betreiben sollten; oder man brachte sie in Gegenden, wo sie aufser zur Cultur des Bodens auch noch zu den Staatsbauten, Strafsen- und Canalbauten u. s. w. verwendet werden sollten, wie

z. B. in der Colonie Petropolis. In fast allen Fällen, namentlich der neueren Zeit, betrachtete man das Passagegeld als den Auswanderern nur vorgeschossen; und hatte man ihnen contractmäſsig die Verpflichtung auferlegt, es durch einen Abzug, den sie sich von ihrem Tagelohne für Arbeiten an den Staatsbauten gefallen lassen muſsten, oder durch den Inspectoren zu leistende Zahlungen wieder zu ersetzen. Eine Rückpassage wurde ihnen im Fall des Verlangens niemals versprochen oder verwilligt. So waren sie also für einen längeren Zeitraum gänzlich von den Verfügungen der Regierung oder der Bevollmächtigten derselben abhängig, und traten in ein Verhältniſs ein, einigermaſsen dem vorhin erörterten, der nach den englisch-westindischen Colonien einwandernden ostindischen Hill-Coolies, ähnlich; nur allerdings mit dem Unterschiede, daſs diese in ein Land einwanderten, wo die Parallele der Sklaverei nicht mehr existirte, wo Recht und Gesetz etwas galten, und zur Anwendung gebracht werden konnten; daſs jene dagegen, während der ganzen Zeit, wo sie die für sie gemachten Vorschüsse abverdienen muſsten, alles Drückende, das ganze Opprobrium eines Sklavenzustandes empfanden, den Sklaven in gesellschaftlicher Beziehung gleichgestellt waren. Ein Zustand, am nächsten vielleicht dem der der Emancipation der Neger vorhergehenden Jahre der Apprenticeship vergleichbar; oder noch besser dem der englischen und irländischen Kriegsgefangenen, der irländischen Katholiken und schottischen Presbyterianer, welche man unter Carl I. und II., und Jacob I. und II. nach den englisch-nordamerikanischen Colonien verkaufte.*).

*) Als *indented servants.* Bancroft Vol. I, p. 175; Vol. II, p. 250. 413.

Bei der Classe von Menschen, aus denen die meisten dieser Transporte bestanden, bei dem Charakter vieler solcher Auswanderer, die sich ohne den festen Entschlufs, ihren eingegangenen Verpflichtungen getreu nachzukommen, oder vielmehr mit dem festen Entschlufs, sich ihnen sobald wie möglich zu entziehen, einschiffen; bei den Erfahrungen, welche die redlicher Gesinnten gleich nach ihrer Ankunft machen müssen, auf welche Stufe der Gesellschaft ihr Contract sie hinunterzwingt; bei der Leichtigkeit, mit der sie sich den Ansprüchen der ohnmächtigen Regierung entziehen können, ist es jedoch sehr denkbar, dafs die Wiedererstattung dieser nur als Vorschüsse betrachteten Passagegelder häufig, wenn nicht in den meisten Fällen, umgangen wird. Dafs dieses Verhältnifs demoralisirend einwirken mufs, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Der kleine, dem Ansiedler zugewiesene Landbesitz ist meistens nicht im Stande, ihn an den Ort, wo er unter der Obacht eines Beamten bliebe, zu fesseln, da er fast überall Raum genug findet, wo er sich vollkommen unabhängig und ungestört anbauen, und ohne Abzug das ganze Product seiner Arbeit geniefsen kann; und, da auch der Landbau selten das ist, welchem er sich schliefslich als seiner eigentlichen Beschäftigung zuwendet. Der Bestand der Dinge, wie er ihn um sich her gewahrt, die Verachtung, welche ihn als Landarbeiter trifft, lassen auch ihn bald das allgemein herrschende Vorurtheil einsaugen; und so geht sein ganzes Streben darauf hinaus, seine Existenz auf irgend eine andere Weise als durch den Feldbau sichern zu können, oder selbst Sklaven entweder zu kaufen oder zu miethen, um durch diese die Arbeit bestellen zu lassen, durch welche er sich

entehrt und entwürdigt glaubt. Aus diesem Grunde findet man auch, dafs die Deutschen in Brasilien, mit Ausnahme in den südlichsten Provinzen, wo sie schon festeren Fufs gefafst haben, sich ihren Erwerb, wo sie nur irgend eine Möglichkeit dazu finden, so gern als Handwerker, Höker, Hausirer u. s. w. suchen.

Der brasilianischen Regierung liegt aber wenig an einem solchen vermehrten Umschwunge der Betriebsamkeit und Industrie des Landes, so wichtig er auch sein mag; sondern diese will nur, wie bereits angedeutet, eine Zunahme der Production von Caffee und Zucker, überhaupt von Erzeugnissen, welche sich für den Ausfuhrhandel eignen, erzielen, da eine Verbesserung der Finanzen immer das Einzige ist, was sie zum nächsten Zweck macht. Diese aber sucht sie allein in einer directen Vermehrung der Zolleinkünfte, ohne zu beachten, wie dieses auf das Nachhaltigste und Solideste durch das Heben des allgemeinen Wohlstandes des Landes zu bewirken sei. Die aus Staatsmitteln angewiesenen Gelder zur Einführung deutscher Einwanderer betrachtet man deswegen gewissermafsen nur als ein Capital, welches man in einer Speculation angelegt hat, von welchem man erwartet, dafs es direct und reichlich verzinst in die Staatskassen, denen es entnommen, zurückfliefsen soll, ohne ihm einen Umweg zu erlauben, bei welchem man zunächst das Wohl und die Bedürfnisse des Landes im Auge hätte. Mit solchen Principen und dem vorherrschenden Geiste, fast Alles nur auf wirklichen, directen, materiellen Geldgewinn zu berechnen, stimmt es denn wohl überein, dafs man nichts weniger als gleichgültig gegen das regelmäfsige Wiedereinzahlen der contractmäfsig nur vorgeschossenen Passagegelder ist, ohne zu der

Hoffnung, späterer Erfolg werde Capital und Zinsen vergüten, Vertrauen zu haben.

Aus Schwäche und Unfähigkeit der Behörden, die Einwanderer zum allmäligen Abtragen ihrer Schuld zu nöthigen, sind diese Verpflichtungen zwar in den meisten Fällen unerfüllt geblieben, und es ist auch hin und wieder durch die Organe der Regierung ausgesprochen, oder doch angedeutet worden: man sei gar nicht gesonnen, es mit der Rückzahlung der Vorschüsse so sehr genau zu nehmen, und man hielte nur zum Schein daran fest, um die neuen Ankömmlinge zu gröſserer Anstrengung und Ausdauer aufzumuntern; doch kann dies über das, was man zu thun beabsichtigt, nicht irre führen. Die letzte Andeutung, welche man sich versucht fühlen möchte, auf eine alte, wohlbekannte Fabel zurückzuführen, muſs auch schon in ihrem angeblichen Grunde, selbst auf den ersten Blick als unhaltbar erscheinen; denn die Annahme klingt sonderbar, daſs die Masse der Auswanderer, um eine alte Schuld abzutragen, die ihnen in den meisten Fällen ohnehin Mühsale und Elend genug brachte, rascher und frischer an's Werk gehen sollte, als da, wo es sich darum handelt, mit dem ganzen Erwerb einen eigenen Heerd und ein neues Glück zu gründen.

Eine Verordnung vom 25. Februar 1846 über Colonisationsprojecte spricht sich übrigens auch über diesen Punkt deutlich genug aus, und giebt den gültigsten Beleg, wie man diese Vorschüsse betrachtet, daſs man keineswegés gesonnen ist, auf ihre Rückzahlung zu verzichten, und überhaupt ganz an dem alten, immer befolgten Princip festhält.

Es ist dies ein für brasilianische Colonisation so wichtiges und bezeichnendes Actenstück, daſs wir uns

nicht enthalten können, es im Anhange ganz mitzutheilen *).

Zieht man dieses mit seinen es begleitenden Aufforderungen reiflicher in Erwägung, so kann man sich wohl kaum verhehlen, dafs das ganze Project am Ende einen Sklavenhandel in etwas anderer Gestalt, anstatt mit Schwarzen, mit Weifsen, und ohne seine verrufene Namensbezeichnung, zum Gegenstand hat.

Im Auftrage der kaiserlichen Regierung sollen in Europa — und natürlich hat man dabei immer, wenn auch stillschweigend, Deutschland in Gedanken — Auswanderer angeworben, und kostenfrei nach Brasilien übergeschifft werden, doch müssen sie auf drei Jahre ihre Dienste verpfänden (§. 6.), um die Regierung für diese für sie gehabten Unkosten zu entschädigen. Die Regierung weifs sich aber aus Erfahrung zu schwach, diese Wiedereinzahlung, auf welche sie jedoch ausdrücklich nicht zu verzichten gedenkt, selbst beitreiben oder erzwingen zu können, und sucht deswegen einen Vermittler zwischen sich und ihren Schuldnern, der die Schuld auf sich nehme, und an dem sie eine sicherere Garantie habe. Die Auswanderer sind ihr auf drei Jahre dienstpflichtig; und da, brasilianischer Anschauungsweise nach, Feldarbeit und Feldarbeiter der Gegenstand tiefer Verachtung sind, betrachtet man sie auch eben nur wie Sklaven als eine Ware, und bietet sie förmlich an die Plantagenbesitzer aus, welche man auffordert, sich im Voraus zur Uebernahme einer Anzahl zu melden, wogegen sie aber der Regierung für die Schuld der Einwandernden verantwortlich werden sollen (§. 8.). Sie sind ihnen also im eigentlich-

*) Beilage No. 2.

sten Sinne des Wortes verkauft, ohne selbst allerlei mögliche Nebenspeculationen der Beamten, welche wohl schwerlich ausbleiben dürften, in Betracht ziehen zu wollen. Der Weg von diesem Punkte bis auf den Sklavenmarkt, wo der Neger verkauft wird, erscheint wirklich nur kurz; und die Schwierigkeiten, welche sich noch in ihm finden, sind wohl nur, dafs man mit Europa und nicht mit Afrika zu thun hat, nicht etwa, dafs etwas derartiges in Brasilien in der Idee und bis zum Versuch unmöglich sei. Die Verheifsungen eines speciellen Schutzes (§. 9.) mufs man, nach den wenig Vertrauen erregenden Erfahrungen, welche man einmal bei der brasilianischen Regierung gemacht hat, als ganz unerheblich ansehen.

Ueberraschen darf es freilich nicht, brasilianischerseits solche Ansichten, wie die hier zu Grunde liegenden, zu finden, da sie in vollkommenster Uebereinstimmung mit der allgemeinen Denkweise stehen. Arbeit ist nur etwas zu Erzwingendes, Entehrendes, und jeder damit Beschäftigte sinkt auf die niedrigste Stufe zu den Sklaven hinab, wo er als ein willenloses Ding, eine Sache, eine Ware betrachtet wird. Eine andere Auffassung, andere Entwürfe bei so beschaffenen Grundideen erwarten zu wollen, würde in der That sehr vergeblich sein. Alles hängt an diesen ersten Begriffen. Das Princip, an welchem man, als an dem einzigen, welches einigen Erfolg verspricht, festzuhalten scheint, ohne wohl zu überlegen, ob ein solches, im besten Falle selbst mit vielfacher Ueberwachung und Bevormundung verknüpfte System, dem materiellen und sittlichen Gedeihen der Colonisten auch förderlich sei, das Princip, die Auswanderer auf Kosten der Regierung zu engagiren und zu transportiren, unter der Bedingung,

dafs sie diese Summen wieder abverdienen sollen, ist fest darin begründet, durch die daraus abgeleitete Gewohnheit, arbeitende Kräfte auf dem Markt zu erkaufen, und dann nach Belieben darüber zu verfügen. Die Aufnahme, welche der Einwanderer findet, die Rücksichtslosigkeit, mit der man ihn behandelt und über ihn verfügt, sind Folgen davon.

Wie wenig aber diese Mafsregeln geeignet sind, die wichtige Frage der Colonisation und die der darin begründeten vollendeteren Entwickelung des Landes, glücklich zu lösen, deutscher Auswanderung einen geeigneten Canal zu eröffnen, und den Uebersiedlern eine neue, sichere, glückliche Heimath in Aussicht zu stellen, bedarf wohl keiner ferneren Erwähnung, wenn man selbst auch noch ganz von der Schwäche der Regierung absieht, welche die umfassende, durchgreifende Ausführung selbst dieser Entwürfe unmöglich macht.

Ein anderer Plan, welcher einen verschiedenen, nicht minder überraschenden Charakter trägt, wurde von einigen reichen Privatpersonen, aber mit besonderer Concession der Regierung entworfen, und dieser scheint, einigen neueren Zeitungsberichten zufolge, gerade jetzt zur Ausführung gebracht werden zu sollen *). Der Entwurf bezweckt augenscheinlich die Einführung einer Art von Lehnswesen; ja, wenn man einigen in Rio de Janeiro im vorigen Jahre verbreiteten Gerüchten trauen darf, trachtete man nach mehreren Feudal-Einrichtungen. Diese Landbesitzer sollten nämlich von der Regierung verlangt haben, dafs man ihnen, wenn sie die Ansiedelung einer bestimmten Anzahl von Colonisten, als Erbleihnehmer auf

*) Beilage No. 3.

ihrem Grundbesitz, nachzuweisen im Stande wären, einen höheren Adelstitel, gewisse politische Berechtigungen und die Gerichtsbarkeit ihrer Gegend und anderes mehreres einräumen solle. Ein Vorschlag, der jedoch von der Regierung entschieden zurückgewiesen worden sein soll, worüber man sich, wenn er überhaupt gemacht war, wohl kaum wundern darf. Die Zeit erst wird lehren müssen, ob dies günstigere Resultate als frühere Versuche herbeizuführen im Stande sein wird, oder ob man auch hier durch, am Ende doch unausführbare, Bevormundung der Colonisten, Nachzahlungen und andere Einschränkungen, was immer bei jeder neuen Colonie nur hemmemd und zerstörend wirkt, die Sache, welche vielleicht einzelne Keime des Gedeihens in sich trägt, gleich im Entstehen wieder verderben wird.

Capitel IV.

Frühere Projecte und neuere Pläne.

Man würde jedoch zu weit gehen und Unrecht thun, wollte man nicht anerkennen, dafs sich an einzelnen Orten eine bessere Einsicht, ein reineres Interesse bei Einzelnen ausspricht, die aber leider noch nicht die äufseren Mittel und zu wenig Unterstützung finden, um durchzudringen; und werden sie auch einmal gehört, so gehen solche Gedanken doch immer wieder an der Schlechtigkeit der Beamten zu Grunde, denen sie in ihrer Ausführung endlich überlassen bleiben müssen. Denn was kann der Einzelne gegen die Demoralisation und die Unwissenheit eines ganzen Vol-

kes ausrichten, wo es auf augenblicklich rasche Anerkennung ankommt!

Unter denen, welche Brasilien eine erfreulichere Zukunft zu eröffnen bemüht sind, seine Interessen besser und gründlicher als die Mehrzahl verstehen, und auch die Colonisation mit einer geeigneteren, gründlicheren Anschauung auffassen, versprechender sowohl für das Wohl und die Erfordernisse des Landes, als auch für die persönliche Wohlfahrt der Colonisten, mufs man vornehmlich den Visconde de Abrantes, früherer Bevollmächtigter des Kaisers von Brasilien in Berlin, nennen. In einem Memorial desselben „über die Mittel, die Colonisation Brasiliens zu befördern", welches im Mai vorigen Jahres in Rio veröffentlicht wurde, das aber leider zu lang ist, um hier ganz mitgetheilt werden zu können, findet man anerkennenswerthe, erfreuliche Belege solcher Ansichten, welche hoffentlich, wie man bei dem Einflufs und der Stellung des Visconde wohl vermuthen darf, nicht ganz ohne Einwirkung auf die künftigen Pläne der brasilianischen Regierung bleiben werden. In dem Folgenden wird sich mehrfache Gelegenheit finden, die Betrachtungen an dies erwähnte Memorial zu knüpfen.

Die entsetzliche, in allen Verhältnissen sich fühlbar machende Demoralisation der brasilianischen Bevölkerung mag die einsichtigeren Bewohner jenes Landes freilich wohl mit Furcht und Besorgnifs für die Zukunft erfüllen, und den Wunsch in ihnen anregen, durch Einführung eines frischeren Elementes, durch Aufpfropfen eines gesunderen Reises dem alten Stamme neue Kraft und Gesundheit zu verschaffen. Deutschland mit seinem jährlich von ihm ausfliefsenden grofsen Strome von Auswanderern, durch die man in Ame-

rika so bedeutende Resultate erzielen, die man durch Ausdauer und Beharrlichkeit, Schwierigkeiten überwinden, und sich zur Colonisation besonders eignen sieht, zog, wo man auf das Herbeiführen eines solchen Zuwachses der Bevölkerung bedacht war, vor allen andern Ländern Europa's die Aufmerksamkeit auf sich *). Von dort hofft man deswegen vorzüglich Befriedigung seines Bedürfnisses. Bei solchen Ansichten und Wünschen, und besonders, wenn die brasilianische Regierung das alte Princip des Vorschiefsens und Wiederbezahlens der Passagegelder festhalten will, mufs aber nicht wenig daran gelegen sein, aufser geschickten, arbeitsfähigen, auch solche Auswanderer zu bekommen, welche zugleich einen moralisch guten, unbescholtenen Charakter besitzen, denen man ein gewisses Vertrauen auf ihre Redlichkeit, um jene Geldangelegenheiten contractmäfsig zu reguliren, schenken kann, und nicht blofs solche, welche sich den Werbern meistens zuerst anbieten.

Man hat zu diesem Endzweck z. B. die Errichtung von sechs Agenturen in Deutschland und der Schweiz vorgeschlagen: in Basel, Mannheim, Mainz, Düsseldorf, Minden und Magdeburg oder Halle, unter deren Aufsicht die Engagements der Auswanderer für Brasilien vorgenommen werden sollten. Die polizeilichen Ein-

---

*) Der Visconde de Abrantes führt in seinem Memorial §. 1. aufser Liebe zur Arbeit und zur Häuslichkeit, Mäfsigkeit und Achtung vor der Obrigkeit, als Empfehlung für die Deutschen an: dafs sie trotz ihres natürlichen Widerwillens gegen Sklaverei doch den Ansichten der Abolitionisten widerstreben, weil sie durchgreifende und rasche Abänderungen (*profundas e rapidas mudanças*) in der einmal bestehenden Ordnung der Dinge hassen. *Memoria sobre os meios de promover a colonisação*; *pelo Visconde de Abrantes.*

richtungen in Deutschland, meinte man, böten alle möglichen Erleichterungen, sich über die Fähigkeiten und die sittliche Aufführung der Anzuwerbenden zu vergewissern. Man brauche nur von jedem die Vorlage des polizeilich beglaubigten Conduitenbuches zu verlangen, welches „jeder Land- und Fabrikarbeiter, jeder Dienstbote, kurz jeder Proletarier“ zu besitzen verpflichtet sei *), und die Vorzeigung seines Erlaubnifsscheines zur Auswanderung, ohne welche genügend befundenen Documente Niemand engagirt werden solle. Die in diesen Agenturplätzen Angeworbenen sollten dann, mit gehörigen Certificaten ausgestattet, an die brasilianischen Consuln der Hafenplätze gewiesen, und unter deren Aufsicht endlich eingeschifft und transportirt werden.

Durch solche Anordnungen hoffte man die Uebel, welche sich bei den Anwerbungen durch gewöhnliche Agenten und Commissionaire, welche die Sache auf Speculation unternahmen, freilich augenscheinlich genug zeigten, zu umgehen, und die Auswanderer vor einer so schändlichen, selbst die Gesundheit zerstörenden Behandlung an Brod der Transportschiffe schützen zu können, wie sie sie häufig zu erleiden hatten, wenn sie nicht von Häfen, wie Bremen und Hamburg, wo eine geeignete Gesetzgebung solchen Unbilden vorbeugt, absegelten. Jene Agenten greifen, ohne irgend Rücksicht auf die Fähigkeit und Sittlichkeit der Auswanderer zu nehmen, ohne Unterschied alle auf, die ihnen zunächst vorkommen, um nur möglichst rasch die Schiffe zu füllen, und Prämie und Passagegeld zu verdienen. Die Auswahl mag da allerdings nicht die beste sein.

*) Abrantes, *Memoria etc.* §. 4.

Jener Vorschlag ist gewifs nicht übel, und mag in Brasilien als sehr wohllautend Anklang genug gefunden haben, da er in der That offenbar nichts Anderes zum Zweck hat, als dafs man den solidesten Theil deutscher Bevölkerung decimiren und übersiedeln möchte, ein Plan, welcher Brasilien vortrefflich passen möchte, der aber deutschem Interesse sehr fern liegt. Es ist deswegen mit Recht wohl sehr zu bezweifeln, ob die deutschen Regierungen die Einrichtungen solcher Agenturen, wie die erwähnten, zur Anwerbung ihrer fähigsten, betriebsamsten Unterthanen für brasilianische Colonisationszwecke, zulassen würden.

Ob deutsche Auswanderung überhaupt Etwas ist, was von Seiten Deutschlands unter gegenwärtigen Verhältnissen besondere Aufmunterung verdient, ob die Bevölkerung in der That zu stark angewachsen ist, um eines noch über das gewöhnliche Mafs hinaus vermehrten Abzuges zu bedürfen, ist eine Frage, gegen die sich in ihrer Allgemeinheit wenigstens bedeutende Einwürfe erheben lassen, die hier aber nicht zu untersuchen ist. Dafs man jedoch durch Parcellirung der Domainen in verschiedenen Staaten, und durch das Urbarmachen bisher unbebauter Landstrecken, den Auswanderungslustigen und in einzelnen Gegenden durch Nahrungslosigkeit Gedrückten im Lande selbst ein Feld zu Ansiedelungen eröffnet, ist gewifs sehr erfreulich und beachtenswerther. Jedenfalls aber kann es nicht in dem Interesse Deutschlands liegen, den kräftigsten, betriebsamsten Theil seiner Bevölkerung wegziehen zu sehen; und soll einmal ausgewandert werden, so mufs ihm doch zunächst wünschenswerth sein, die niedrigste, nutzloseste Classe seiner Bevölkerung, mit einem Worte, die Arbeits- und Heimathslosen los

zu werden, und in einzelnen, sehr wenigen Fällen eine Anzahl wirklich beschäftigter Arbeiter aus einzelnen Gegenden, wo sich gerade eine Ueberstockung fühlbar macht; doch überläſst man die Auswanderung dieser letzteren, kann man ihr auch kein directes Hinderniſs in den Weg legen wollen, am besten ganz sich selbst und dem eigenen Bedürfniſs, ohne sich eine andere Einwirkung als eine Ueberwachung zum Schutz gegen die betrügerischen Agenten und Werber zu erlauben. Der Abzug dagegen einer solchen Menschenmenge, wie die oben bezeichnete, wonach Brasilien ein zwar sehr verzeihliches Gelüste trägt, würde für Deutschland ein entschiedener Verlust sein.

Die Idee zeigt, daſs man in Brasilien die Sache wohl kaum noch vom richtigen Standpunkte aufgefaſst hat. Der Gedanke, das ungeheuere Land, wenn selbst auch nur theilweise, mit einer solchen Bevölkerung zu colonisiren, deren Auswanderung dem Stammlande eine schmerzliche Einbuſse sein würde, den lebenskräftigsten Theil Europa's nach Brasilien zu verpflanzen, ist gewiſs etwas durchaus Unausführbares, aller Erfahrung nach, der Möglichkeit eines umfassenderen Gelingens widerstreitend, wobei das Interesse Amerika's mit dem Europa's in directen Widerspruch gebracht wird; und es bedarf kaum eines zweiten Blikkes, um zu gewahren, daſs das letztere hier nothwendig die Oberhand behaupten muſs. Uebrigens zeigt geschichtliche Erfahrung genugsam, daſs es nicht immer der solide, kernige Theil der Völker war, welcher Colonien gründete, und unbebauten Wildnissen neue, der Civilisation zugängliche Länder abgewann. Diesem konnte die Auswanderung in ferne, waren sie auch die reichsten und gesegnetsten Länder, kein Aequiva-

lent für den Verlust der Heimath bieten. In den bei weitem meisten Fällen waren es Banden von Abenteurern, welche Lust zu einem unstäten Leben, oder nicht selten gar Verbrechen aus dem Vaterlande in die zu colonisirenden Länder trieb, und welche, — mochte ihr Hang sie auch einer andern Lebensweise geneigter machen — nachdem die Zustände einmal insoweit geregelt waren, dafs offener Krieg und Raub ihnen keine leichteren Subsistenzmittel mehr boten, durch den Drang der Umstände doch zu einer nützlichen, productiven Thätigkeit gezwungen wurden.

In dem fernen Westen der Vereinigten Staaten z. B. sehen wir noch heut zu Tage ganz Aehnliches, und ein Bild, welches Zustände abermals zeigt, wie sie vor manchem Jahrzehnt auch in manchen Küstengegenden stattgefunden haben mögen. Menschen, die ein unstäter Geist oder Schuld aus der civilisirten Gesellschaft vertrieben hat, sind dort die Pionire der gewaltig vordringenden Civilisation, und bahnen ihr den Weg von Osten zum Westen bis zum stillen Ocean an. Eigentlich ein Geschlecht von Ausgestofsenen, fufst Sitte, Gesetz und Recht zwar nicht unter ihnen. Sie fliehen vor ihm. Aber je weiter sie fliehen, brechen sie auch die Bahn, auf der es ihnen allmälig nachfolgt, und, sie weiter scheuchend, einer kräftigen Bevölkerung ein neues Feld sichert. Sie sind der Schaum, welchen die grofse Woge der Civilisation vor sich herwälzt. So sind die, welche in einer wohleingerichteten bürgerlichen Gesellschaft als Pestbeulen zu betrachten, und auf jegliche Weise von den Uebrigen auszuscheiden wären, dort die nützlichsten Werkzeuge des grofsen Werkes der Zeit, jene unermefslichen Strecken der Cultur aufzuschliefsen. Ja, nur solche unruhige

Geister sind dort recht eigentlich an ihrem Platze, wo der ruhige, friedliche Landbauer sich noch nicht niederlassen kann, und unfehlbar zu Grunde gehen würde. Sie durchforschen zuerst die Wildnisse, bahnen Wege, bringen ihre rohen Erzeugnisse zur Kenntnifs, ein Theil der Wälder selbst fällt vor ihnen, die feindlichen Indianerstämme, mit denen sie in einem fortwährenden Gränzkriege begriffen sind, müssen ihnen weichen; und alles dieses, um einer sittlicheren, civilisirteren Bevölkerung Platz zu verschaffen, welche ohne solche Vorgänger keinen Bestand würde haben finden können.

Man irrt überhaupt aber gewifs, — möge diese Abschweifung erlaubt sein — wenn man annimmt, dafs der Lasterhafte, oder selbst gar der Verbrecher, in ein fernes, fremdes, überseeisches Land versetzt, auch dort nothwendig ein der bürgerlichen Gesellschaft in gleichem Mafse unnützes und gefährliches Subject sein werde, wie er sich allerdings in den meisten Fällen erweist, bleibt er in der Gegend, wo er seine Vergehen beging, und, wenn entdeckt, seine Strafe erlitt. Die Möglichkeit einer Umkehr zu einem besseren Lebenswandel ist ihm hier unendlich erschwert. Der Einflufs der Verhältnisse, die ihn entweder durch Noth oder durch Verführung verleiteten, bleibt derselbe und vermuthlich derselbe unwiderstehliche, da er diesen nicht entzogen wird. Der entlassene Sträfling ist gebrandmarkt, und findet in den meisten Fällen fast unüberwindliche Schwierigkeiten, sich in der bürgerlichen Gesellschaft die ihn überall zurückstöfst, zu rehabilitiren, so redlich und ernst sein Wille auch sein mag; und diese Zustände können auch wohl nie vollkommen durch die gegenwärtig an vielen Orten beabsichtigten blofsen Reformen im Gefängnifswesen besei-

tigt werden, obgleich man gerade hierauf sein Augenmerk besonders mit richtet. So wird er häufig durch die Umstände wieder auf die Bahn der Verbrechen zurückgezwungen. Er kann das Bleigewicht seiner früheren Vergehen nicht abschütteln, und sinkt tiefer denn zuvor.

In einem fremden Lande aber, unter ganz neuen Umgebungen, wo er und seine Vergehen unbekannt sind, ist es ein ganz Anderes. Die Vergangenheit liegt abgeschlossen hinter ihm, und übt keine Einwirkung weiter auf seine Zukunft aus. Diese ist einmal wieder ganz sein; und in seiner Hand liegt es nun, zu was er sie machen will. Ein reges, thätiges, ihn auf allen Seiten umgebendes Leben kann nicht verfehlen, auch ihn anzuregen, und zwingt ihn meistentheils, schon um seines Unterhaltes willen, gewöhnlich gleich zu irgend einer nützlichen, regelmäfsigen Beschäftigung, welche ihm dann bald bei einiger Ausdauer Wohlstand verheifst; und selten läfst ein solcher gewissermafsen Neugeborener die Gelegenheit entschlüpfen, seine verlorene Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft wieder zu erlangen. So wird der wieder zu einem nützlichen Mitgliede derselben, der in seiner Heimath vermuthlich unwiederbringlich verloren gewesen wäre; und wohl nur die verstocktesten, verderbtesten Naturen, welche am Ende doch zu den aufsergewöhnlichen gehören, machen eine Ausnahme von dieser Regel, wie man denn, um dieses, was gewifs tief in der menschlichen Natur begründet liegt, zu beweisen, kaum noch zum Belege die englischen Sträflingscolonien *) und die dort erzielten Resultate darf anführen wollen **).

*) Man möchte hier vornehmlich an das in Bezug zu diesen eingerichtete Pentonville-Gefängnifs bei London erinnern.

**) Man macht sich häufig namentlich im Bezug auf die Ver-

Gilt dies von dem Verbrecher, so darf man mit Gewifsheit von dem Leichtsinnigen, dem Müfsiggänger, dem Landstreicher und Wüstling annehmen, dafs auch auf diesen die neuen Verhältnisse eines neuen Landes einen günstigen Einflufs äufsern werden. Die Noth zwingt dort, wo Jeder sich nur ausschliefslich auf seine eigenen Kräfte zu verlassen hat, auch die Trägsten zur Arbeit; und die Aussicht, welche sich ihnen in einem solchen neu zu colonisirenden Lande bald eröffnet, bei einiger Thätigkeit bald zum Wohlstande zu gelangen, ist ein noch kräftigerer Sporn, sie dabei zu erhalten. Ist aber einmal dies gewonnen, so sind ein ruhiger, sittlicher Lebenswandel, ein mit Gesetz und der bürgerlichen Ordnung nicht länger in stetem Widerspruch stehendes Betragen, von selbst die natürlichen Folgen.

Es soll hiermit nun freilich nicht gesagt sein, dafs es im Interesse der zu colonisirenden Länder, und also auch Brasiliens, läge, seine Häfen direct und ausdrücklich dem Zuflufs von Vagabunden und von in Europa untauglichen Menschen zu öffnen, oder sie gar auf eigene Mittel hinüberzuführen; aber einem solchen Theil der Bevölkerung, welcher im Mutterlande unnütz, selbst schädlich ist, der in einem neuen Lande, welches erst sich zu entwickeln beginnt, und Raum

---

einigten Staaten sehr unrichtige Vorstellungen über die von hier aus dort hinwandernden Landstreicher oder gar entlassenen Sträflinge. Findet man auch in den Gefängnissen der gröfseren Städte, wie New-York und Philadelphia, eine Menge von Deutschen, die auch meistens schon in ihrer Heimath nichts taugten, so würde man doch gewifs eine unverhältnifsmäfsige, erfreuliche Proportion derer finden, — ständen Mittel zu Gebot, eine derartige Uebersicht zusammenzustellen, — welche trotz eines früheren verkehrten Lebenswandels zu nützlichen, guten Staatsbürgern geworden sind.

genug hat, aber eine arbeitsame, nützliche Menge bilden würde, solchen Menschen einen Weg, ein neues Feld zu eröffnen, auf dem sie sich zu einer neuen Existenz entwickeln können, sollte der eigentliche Zweck aller umfassenderen Auswanderungs- und Colonisationspläne sein, da sich hierin, und auch nur in diesem Punkte, die Interessen des zu colonisirenden und des Mutterlandes vereinigen. Den Rest der Auswanderung wird man immer sich selbst überlassen müssen, da Amerika in keiner gröfseren Ausdehnung auf sie rechnen darf, und Europa sie höchstens nur dulden, nicht aber noch gar befördern wird.

In Brasilien aber, wo man den Standpunkt der Sache verschoben, können bei den gegenwärtig befolgten Principen solche Ideen natürlich keinen Anklang finden.

Man legt dem Auswanderer gleich bei dem ersten Eintritt in das Land eine Verpflichtung auf, geht mit ihm einen Contract ein, für dessen Erfüllung seinerseits man immer auf seine Rechtschaffenheit rechnet, und diese voraussetzt, ein Vertrauen, welches man dem früher Sittenlosen und Verderbten nicht schenken kann, und welches ihm auch nur eine Verführung sein wird, seine neue Laufbahn gleich mit einer Wortbrüchigkeit zu beginnen. So macht man Ansprüche an seine frühere sittliche Aufführung, an seine Vergangenheit, und zieht diese mit in Betracht, während es doch gewifs für ihn, für Alle und für das ganze Verhältnifs am besten wäre, wenn diese vollkommen abgeschlossen und möglichst ohne fernere Rückwirkung hinter ihm liegen bliebe; denn nur, indem er ganz unabhängig, auf seine eigenen Kräfte eingeschränkt dasteht, die Früchte der Anstrengung dieser ihm aber auch ganz allein zu Theil werden, kann er seinen Zweck erfüllen.

—

Der Plan also, durch vorläufige Bezahlung der Passage von Seiten der Regierung, unter der Bedingung der allmäligen Wiedererstattung durch die Auswanderer, Colonisten heranziehen, und Colonisation befördern zu wollen, wird jedenfalls als unhaltbar zu bezeichnen sein; und obschon er der gegenwärtig in Brasilien am häufigsten angewendete ist, fängt man doch an, sich von seiner Untauglichkeit zu überzeugen. Der Visconde de Abrantes spricht sich z. B. folgendermafsen darüber aus *):

„Diese Art des Contrahirens, indem der Anwerber (also die brasilianische Regierung) den stipulirten Tagelohn ganz behält, und sich nur zur Beköstigung des Colonisten verpflichtet, bis die vorgeschossene Summe remboursirt ist, ist schlecht; denn, aufser dafs sie zu Unzufriedenheit und Zwistigkeiten über die zu liefernden Lebensmittel führt, mufs sie nothwendigerweise Trägheit und Nachlässigkeit bei den Colonisten verursachen. Und mit der Clausel, dafs der Anwerber nur einen Theil des Tagelohnes abzieht, und den Rest dem Colonisten zu seiner Beköstigung auszahlt, hat sie dennoch, gesetzt auch, sie sei weniger schlecht, denselben Mangel, dafs der Colonist nicht um seiner selbst willen zur Arbeit angespornt wird. Im Allgemeinen setzt diese Art der Anwerbungen, der Erfahrung gemäfs, den Colonisten jeden Augenblick der natürlichen Versuchung aus, seine Dienstzeit zu verkürzen, und sein Loos zu verbessern dadurch, dass er, sobald er es ohne grofse Gefahr thun kann, seinen Contract bricht," — „was ihm in einem Lande nicht schwer fällt, wo, wie man prak-

*) Abrantes, *Memoria* etc. §. 8. 1°.

tisch in Erfahrung gebracht hat, es unmöglich, oder wenigstens sehr beschwerlich ist, die gesetzliche Erfüllung der Contracte zu erzwingen, da die Thätigkeit der Polizei wenig bemerkbar ist. Daher kommt es denn auch, dafs, mit wenigen Ausnahmen, nur elende Familien und Vagabunden solche Contracte eingehen."

Projecte, auf solcher Basis ruhend, werden also auch hier, wie sie es verdienen, gänzlich verworfen; und deutet man ferner noch an, dafs sie in Deutschland, als eine Art temporairer Sklaverei bezweckend, ungünstig betrachtet würden. Doch kann man getrost weiter gehen, und alle Pläne mit den erstangeführten Bedingungen nicht allein nur als eine Art von Sklaverei, sondern als durchaus nichts Anderes als Sklaverei herbeiführend bezeichnen, und zwar brasilianische Sklaverei, die gehässigste aller.

Ein anderes diesem verwandtes Mittel, die deutsche Auswanderung nach Brasilien zu ziehen, und welches auch dort in Anregung gebracht worden ist *), wäre die Bewilligung ganz freier Passage, so dafs der Colonist gleich nach seiner Ankunft seinen Aufenthaltsort nach Belieben wählen, und nur für seine eigene Rechnung arbeiten könne, und dafs sich die Regierung also mit dem blofsen Zuwachs der Bevölkerung und den später daraus zu erwartenden Vortheilen begnüge. Auf an englischen Colonisationsversuchen auf den Falklands-Inseln und in Australien gemachte Beobachtungen gestützt, betrachtete man dieses Mittel als empfehlenswerther als jene bisher angewendeten, und hoffte, wohl nicht ganz ohne Grund,

*) Abrantes, *Memoria etc.* §. 8. 2°.

dafs es, indem es bei achtbaren, ehrlichen Leuten keine Abneigung errege, nützlichere und sittlich unverdorbenere Menschen herbeiziehen würde, wie es in der That in der Regel geschehen sei. Uebrigens meinte man doch, dieser Plan sei nur für Länder, wo ein freies Arbeitsystem eingeführt sei, besonders zweckmäfsig, weil bei dem Bestehen der Sklaverei der Unterhalt des freien Landarbeiters precair und ungewifs sein würde, und dafs sich eigentlich nur der Handwerker, nicht aber auch der Landbauer, auf solche Weise in ein Land, wo Sklaverei noch existirt, eingeführt, einer augenblicklich zu erhaltenden Beschäftigung vergewissert halten könnte. Dieses, fürchtete man, würde die unbeschäftigten Landarbeiter in den gröfseren Städten zu einem müfsigen, trägen Leben verleiten, und einen demoralisirenden, nachtheiligen Einflufs auf sie haben.

Mehr als alle diese Gründe stehen der umfassenderen Ausführung eines derartigen Planes jedoch wohl der Mangel an disponibeln Geldmitteln und namentlich die bereits oben angeführten engen Ansichten der brasilianischen Regierung im Wege, die sich schwerlich bis auf eine so fern liegende, wenn auch gewisse Aussicht wird vertrösten wollen.

Dafs das Bestehen der Negersklaverei allen diesen Unternehmungen grofse Schwierigkeiten in den Weg legt, läfst sich allerdings nicht läugnen; doch scheint die Besorgnifs, dafs solche Einwanderer, welche man nach ihrer Landung ganz unabhängig sich selbst überläfst, aus Mangel an Beschäftigung verkommen würden, etwas ungegründet zu sein. Gegen die Vermuthung, welche jener Besorgnifs zu Grunde zu liegen scheint, dafs man die Sklavenarbeit der freien Arbeit vorziehen würde, liefsen sich wenigstens sehr

wesentliche Zweifel erheben, wie dagegen, ob Sklavenarbeit wirklich vortheilhafter oder nur billiger als freie Arbeit sei, was bereits weiter oben verneint wurde; und jedenfalls läge eine gegründetere Ursache für diese in der auf die Feldarbeit gefallenen Entehrung und dem daraus entstehenden Wunsch der Europäer, irgend etwas Anderes zu ergreifen. Denn der Grund selbst schon, weshalb man Einwanderung befördern will, der überall lebhaft gefühlte Mangel arbeitender Hände, läfst an und für sich die Voraussetzung nicht wohl zu, dafs bei selbst ziemlich bedeutend erhöhtem Arbeitslohne eine grofse producirende Kraft unbenutzt liegen bleiben sollte; und überdies lassen sich zur Aufnahme und vorläufigen raschen Beschäftigung dieser Einwanderer ganz dieselben Vorkehrungen treffen, welche man für diejenigen trifft, von denen man die Rückzahlung des Passagegeldes verlangt. Freilich sollte man aber vor Allem darauf hinzuarbeiten suchen, die Arbeit in allen Theilen und allen Fächern zu emancipiren, sie von der Schande, welche die Sklaverei auf sie geworfen hat, wieder zu befreien, um es dem Freien möglich zu machen, sich mit Lust und Liebe, ohne Entehrung und ohne Gefährdung seiner bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte mit ihr zu befassen. Die Aussicht auf eine solche durchgreifende Reform liegt zwar noch sehr fern; und deswegen wäre es vielleicht das Rathsamste und Nächstliegende, den Sklaven und den freien Arbeiter möglichst zu trennen, und diese letzteren Colonisten nach Gegenden hinzuleiten, wo sie die alleinigen Feldbauer wären, also etwa nach den südlichen Provinzen, und auf keine Weise Sklaven, wo möglich gar keine Neger unter ihnen zu dulden.

Nicht minder wichtig für das Gedeihen der Colonien sind aufser den Principen, welche das Anwerben oder das Herbeiziehen der Colonisten leiten, aber auch diejenigen zu erachten, welche man bei dem Anweisen der Ländereien zu Ansiedelungen befolgt. Es können hier verschiedene in Betracht kommen; das aber in Brasilien bisher am meisten befolgte ist, dafs man Individuen oder Familien unentgeltlich Staatsländereien überwies, denen man noch überdies Sämereien, Werkzeuge, Lebensmittel und Geldsubsidien bis zur ersten Erndte verabreichte, oder doch wenigstens versprach.

Nicht ohne Grund hat man es als einen diesen Plan begleitenden Uebelstand bezeichnet, dafs solche so leicht erworbene Ländereien selten recht geschätzt und gut bearbeitet würden, sowohl, weil man sie ohne alle Anstrengung erlangt, und dann auch, weil sich die Colonisten, indem sie während der ersten Zeit nicht für ihren Unterhalt zu sorgen brauchen, leicht an Müfsiggang und Trägheit gewöhnen. Dies darf man gewifs wohl als in der menschlichen Natur begründet annehmen, und sich deswegen nach andern, zweckdienlicheren Mitteln umsehen. Weniger begründet aber dürfte eine Behauptung zu nennen sein, dafs eine solche Schenkung von Staatsländereien, indem sie in jedem Proletarier den natürlichen Wunsch anrege, auch Landbesitz zu erwerben, während ihm doch das nöthige Capital fehle, ihn zu bebauen, wodurch er nur zum Führen eines elenden Lebens gezwungen würde, dafs eine solche Schenkung das grofse Uebel hervorrufen würde, dafs Niemand würde für Tagelohn arbeiten wollen, wo Alle Landeigenthümer sind, oder doch sein können. Denn die Voraussetzung,

dafs die, welche ihr Grundeigenthum aus Mangel an Capital nicht zu bebauen im Stande sind, in einem erbärmlichen, kärglichen Zustande ausdauern, und nicht lieber um Tagelohn arbeiten sollten, der ihnen einen reichlichen Unterhalt sichert, nur um sich als unabhängige Landbesitzer zu behaupten, ist nicht wohl anzunehmen. Der Arbeitslohn würde zwar vermuthlich ziemlich hoch sein; doch würden sich die mit Capitalien versehenen Landeigener leicht und gern zu seiner Zahlung verstehen, um nur die nöthige Arbeit zu bekommen, um so mehr, da sie ihn auch leicht erschwingen können, indem der Theil des Preises der Producte, welcher von der Landrente verschlungen wird, bei dem geringen Werthe des Grundbesitzes unbedeutend ist, und der ganze Preis so, selbst bei bedeutend erhöhtem Arbeitslohn, doch nicht über seine natürliche Proportion gesteigert werden wird *). Für die Erfahrung darf man auch hier wiederum auf die Vereinigten Staaten verweisen, namentlich auf die ersten Anfänge der Colonisation in einzelnen Gegenden, wie die Neu-England-Staaten, wo auch keine Sklaverei den Arbeitslohn drückte.

Nichtsdestoweniger aber darf man diese unentgeltliche Verleihung von Ländereien an Colonisten wohl nicht als besonders passend und geeignet anempfehlen wollen, und mufs man in eine Reihe mit diesem, wie die Erfahrung gelehrt hat, die Cession von Landstrecken an Compagnien stellen, welche sich, unter einigen andern ihnen gewordenen Begünstigungen, verpflichten, dort eine gewisse Anzahl von Familien oder Individuen zu domiciliren. Denn aufserdem, dafs

*) Adam Smith. L. 4, Chap. 7, Part. 2.

manche der eben erwähnten Nachtheile auch hier eintreten werden, kommt noch das Uebel hinzu, dafs nur zu häufig dem Unfug gewissenloser Landspeculanten Thor und Riegel dadurch geöffnet wird.

Uebrigens ist bei den auf den vorstehenden Seiten erwähnten Mitteln zur Herbeiziehung der Colonisten sowohl, als auch zur Vertheilung der Staatsländereien, nicht aus den Augen zu verlieren, dafs diese alle einer selbständigen, unabhängigen Entwickelung der Colonien zuwider sind; denn immer setzen sie eine Ueberwachung und Leitung durch brasilianische Beamte voraus, wie dies auch stets bei der freien Schenkung der Ländereien selbst der Fall war; und doch nur, indem eine Colonie möglichst frei von aller äufseren Einwirkung bleibt — ganz abgesehen selbst von den besonderen Zuständen in Brasilien —, kann sie zu einem tüchtigen, gedeihlichen Wachsthum gelangen.

Als das einzige richtige, sichere Mittel, die Colonisation Brasiliens gründlich zu befördern, ist deswegen gewifs nur zu bezeichnen: dafs man durch keinerlei in Europa geschlossene Contracte Auswanderer anwerbe, sondern diese durch das Schaffen solider, geregelter Zustände, welche ihnen eine sichere, günstige Zukunft verheifsen, freiwillig und ohne direct an sie geschehene Aufforderung hinüberzuziehen suche. Das kostenfreie Verschenken von Ländereien kann dies aber nicht bewirken; es wird im Gegentheil viel vortheilhafter sein, nach dem Beispiel der Vereinigten Staaten, „den Verkauf von Staatsländereien anzuordnen, demarkirt und ausgemessen, für einen mäfsigen Preis, mit der Garantie des Staates für das Eigenthumsrecht, und unter einer Verpflichtung, dafs

man keine unter dem einmal festgesetzten Preise verkaufen werde, es sei denn, dafs sie während einer gewissen Reihe von Jahren unverkäuflich waren; und dafs man keine verschenken werde, es sei denn um aufsergewöhnlicher Ursachen willen" *). Wohl nur auf diese Weise ist ihnen die nothwendige ungestörte Entwickelung und Freiheit von fremder Einmischung zu sichern.

Solches sind denn auch die unter den Einsichtigeren in Brasilien sich geltend machenden Ueberzeugungen, und namentlich die des Visconde de Abrantes, wie er sie am Ende seines erwähnten Memorials zusammenstellt **), als die wahren Obliegenheiten, die erwünschte Colonisation zu befördern. Als das Nächste, einzig Zweckdienliche wird hier der eben angeführte Entwurf zum Verkauf der Staatsländereien zu einem mäfsigen Preise mit begleitenden Verfügungen über die Administration, wie in den Vereinigten Staaten, angegeben; und könne man zur Beförderung der Einführung von Colonisten einige Prämien und Remunerationen aussetzen. Es würde dies unfehlbar, ohne weitere künstliche Hülfsmittel, tüchtige Colonisten herbeiziehen, und bald von selbst den Strom der Auswanderung von Europa nach Brasilien lenken. Die hierzu nothwendigen Vorarbeiten, die Vermessung und Registrirung der Ländereien, auf welche man alle gegenwärtig disponibeln Gelder verwenden solle, würden jedoch längere Zeit, vielleicht einige Jahre, erfordern, und solle man in der Zwischenzeit seine Zuflucht zu dem Palliativmittel der Einführung

*) Abrantes, *Memoria* §. 8. 5°.
**) Ibid. §. 12. Siehe Beilage No. 4.

von Colonisten mit Bewilligung freier Passage nehmen, unter Aufsicht und Garantie besonders dazu ernannter Agenten und Consuln, um die Einwanderung nicht ganz zu unterbrechen. Die Regierung würde sich durch dieses letztere liberal erweisen, und nützlichere, bessere Colonisten herbeiziehen, als durch das Bewilligen von Ueberfahrten unter der Bedingung späterer Wiedervergütung, was ein- für allemal ganz zu verwerfen sei. An sich führe dies zu keinem günstigen Resultate, und überdies sei die öffentliche Meinung in Deutschland durchaus gegen solche Contracte. Nur durch die Wahl solcher Mittel, wie die erwähnten, könne endlich Colonisation wirklich gefördert werden, und freie Arbeit die Sklavenarbeit ersetzen, die Abschaffung der Sklaverei herbeigeführt werden, die zwar sehr wünschenswerth, doch augenblicklich und plötzlich nicht thunlich sei. So auch nur würde man mit Thatsachen, und nicht mehr blofs mit Worten, das in Europa über Brasilien herrschende ungünstige Vorurtheil bekriegen und besiegen können, und mit Leichtigkeit, selbst mit der Bewilligung und unter der Mitwirkung der verschiedenen deutschen Regierungen, die Ansiedler bekommen, deren man bedürfe.

Capitel V.

Aussichten deutscher Auswanderer in Brasilien.

Es unterliegt gewifs keinem Zweifel, dafs solche wie die angegebenen Rathschläge die wohlbegründetsten sind, und dafs ihre Annahme und durchgreifende,

energische Ausführung den günstigsten Erfolg haben würde, dafs die Erwartungen, welche man sich von ihnen macht, nicht zu hoch gespannt sind. Darf man nun aber auch die Annahme ähnlicher Vorschläge, bei dem Ansehen und dem persönlichen Einflufs ihres Urhebers und Verfechters, als wenigstens in Aussicht gestellt betrachten, und würden sie in den Kammern, wo dergleichen Sachen, wenn einmal vorgebracht, rasch zu passiren pflegen, vermuthlich wenig Schwierigkeiten finden, so mufs man dennoch immer die Frage aufwerfen: was würde man damit gewonnen haben? Würde dies allein schon zu dem Glauben berechtigen, dafs jetzt alle Schwierigkeiten überwunden, alle Uebelstände abgeschafft, und der deutschen Auswanderung ein weites und günstiges Feld, auf dem sie sich in vollem Mafse entwickeln kann, eröffnet sei? dafs man jetzt alles früher Vorgefallene, als durch neue Zustände verdrängt, vergessen dürfe? Gewifs nicht!

Zwischen der Verfügung der gesetzgebenden und der Ausführung der executiven Gewalt ist immer noch ein Schritt, und besonders in Brasilien eine so gewaltige Kluft, dafs sie nur sehr selten in irgend einem zusammenwirkenden, harmonirenden Verhältnifs zu einander stehen. Man beschliefst dort zwar Vieles, und auch Gutes, aber nur Weniges gelangt zu einer gedeihlichen Ausführung; und deswegen würde die Annahme auch eines solchen Vorschlages mit gröfster Anerkennung seiner praktischen Geltung, die Ueberweisung desselben an die geeigneten Behörden zur Ausführung selbst, immer doch noch kein genügender Grund zu der gewissen Voraussetzung sein, wie es in England z. B. bei den parlamentarischen Be-

schlüssen, nachdem eine Bill einmal die Häuser passirt hat, der Fall sein mag, dafs die Sache nun demzufolge binnen einer gewissen, gegebenen Zeit wirklich in's Leben treten müsse. Leider sind die entgegenstehenden Hindernisse zu mannigfaltig und tief eingewurzelt, und der Zustand brasilianischer Verhältnisse, die unendliche Verwirrung und Demoralisation des Volkes wie der Regierung zu erschreckend klar am Tage liegend, um eine solche Voraussetzung nicht nur nicht zuzulassen, sondern ihre Verwirklichung sogar positiv unmöglich zu machen.

Kann man sich doch in Brasilien selbst über diese Zustände nicht länger täuschen, und ist es den Einsichtigeren klar, wie höchst noth vor Allem hier eine Reform, eine solidere Grundlage thut. Der Visconde de Abrantes z. B. erkennt dies an, wenn er sagt*):

„Freie Institutionen und vor Allem Gesetze, welche zur Anwendung gebracht werden, geben in Wirklichkeit allen Freien, welche die Vereinigten Staaten bewohnen, die gröfstmöglichste Sicherheit der Person sowohl, als des Eigenthums, ohne Unterschied der Abstammung, der Nationalität, des Glaubens u. s. w. Unter uns, obschon wir ebenfalls freie Institutionen und Leben und Eigenthum gleichmäfsig beschützende Gesetze haben, sehen wir uns aber gezwungen anzuerkennen, dafs diese, wegen des Mangels allgemeiner Aufklärung, und der Gewalt alter, schlecht beseitigter Gewohnheiten, bisher in manchen Fällen nicht geachtet und ausgeführt worden sind, wie es sich gehört. Vielfache Aufstände und verschiedene Excesse in einigen Provinzen, welche grofsen Lärm in der Fremde

*) Abrantes, *Memoria* §. 11.

machten, sind hinzugekommen, um denen, welche nach unserm Lande auszuwandern beabsichtigten, Furcht und Mifstrauen einzuflöfsen. Auch unsere Toleranz in Religionssachen, sei es auch, dafs man sie anerkenne und belobe, scheint immerhin noch nicht genügend, alle die Gewissensscrupel der Auswanderer zu beseitigen, welche sich nicht zu unserer Staatsreligion bekennen. Die Verfügung des fünften Artikels der Reichsconstitution *) wird nicht für hinreichend erachtet; denn weit davon entfernt, sich mit dem Privat-Gottesdienst in Häusern ohne Kirchenform zu begnügen, verwerfen sie dieses vielmehr, als ihres Glaubens unwürdig, und verlangen Kirchen und einen öffentlichen Cultus. Wer die Macht religiöser Ideen in Deutschland kennt, wird nicht umhin können, die Wichtigkeit einer ausgedehnteren Toleranz in Religions-Angelegenheiten anzuerkennen, um die Auswanderer hierher zu ziehen. — Die von Einwanderern gegründeten Städte und Colonien müssen von den Fähigsten unter ihnen verwaltet und regiert werden, in Uebereinstimmung mit den bestehenden Staatsgesetzen und Verordnungen; aber damit uns dieses nütze, damit uns nur das nützen möge, was wir bereits Geeignetes zur Sicherung der Person, des Eigenthums und der Religionsfreiheit besitzen, ist es nothwendig, dafs Europa sich Angesichts von Thatsachen, und nicht blofser Worte, überzeuge, dafs unter uns in der Wirklichkeit die freien Institutionen bestehen, von denen wir reden, und dafs unsere Gesetze nicht

*) Tit. I. Art. 5. Die Apostolische Römisch-Catholische Religion wird fortfahren, die Staatsreligion zu sein. Alle andern Religionen sind erlaubt mit ihrem häuslichen oder Privatcultus, in dazu bestimmten Häusern, ohne irgend eine äufsere Kirchenform.

der benöthigten Kraft ermangeln, um den Schutz zu gewähren, welchen sie versprechen."

Wie vortrefflich deswegen auch an und für sich Propositionen sein mögen, wie der Visconde de Abrantes sie z. B. in Vorschlag bringt, so müssen sie dennoch, da sie in ihrer Ausführung von solchen Umständen, welche nicht leicht ungünstiger sein könnten, abhängig sind, als durchaus unzulänglich angesehen werden, den gegenwärtig überall in Brasilien fühlbar werdenden Bedürfnissen gründlich abhelfen, und europäischer Einwanderung eine Garantie ihres Schicksales und Schirm gegen den früheren unglücklichen Resultaten ähnliche Ereignisse sein zu können. Unübersteigliche Hindernisse stehen annoch ihrer Ausführung in der allgemeinen Desorganisation im Wege; und man kann allen dahin zielenden Unternehmungen fast mit Gewifsheit ein unglückliches Ende voraussagen. Ist doch dort nicht einmal die Sklaverei mit ihrem, überall wo sie besteht, Alles erstickenden, verheerenden Fluch, an sich schon die Quelle so unsäglicher Verwirrungen, der Schaden, welcher als der Entwickelung Brasiliens am meisten im Wege stehend, gleich am klarsten und schroffsten in die Augen fällt! Sondern es ist dies ein tieferer, und auch ihr tieferer Grund, weswegen noch für lange Zeit, auch abgesehen von andern Umständen, an keine Emancipation oder nur an eine wesentliche Veränderung in der Lage der Neger zu denken sein wird: die überall herrschende unendliche Unwissenheit und Demoralisation, der gänzliche Mangel aller allgemeineren geistigen Bildung und Einsicht. Aus solchen Wurzeln entsprangen, und entspringen, die fortwährenden politischen Unruhen, die Parteikämpfe und Revolutionen,

welche das Land in ununterbrochenen, krampfhaften Zuckungen erhalten, und keinen Zustand der Ruhe und des Friedens gedeihen lassen, der dem innerlichen Fortschritte des Landes irgendwie vortheilhaft wäre, oder seine Dauer nur einigermafsen garantirte. Hier denn, in dem moralischen Zustande des Landes, in seinen innern Verhältnissen, erscheinen bedeutende, gründliche Reformen als zunächst unumgänglich nothwendig; und dort mufs man zuerst anfangen zu verbessern, ehe an eine umfassende Ausbildung jener Pläne gedacht werden kann. Und das ist freilich kein leichtes, rasch zu vollendendes Werk.

Ein düsteres, ein sehr düsteres Gemälde liefse sich entwerfen, wollte man alle die Erfahrungen und Schicksale aufzählen, welche einzelne und gröfsere Züge von Auswanderern nach Brasilien in früherer und späterer Zeit erlebten, die Mifshandlungen schildern, welche sie schon während der Ueberfahrt durch die Schlechtigkeit gewissenloser Agenten, Rheder und Schiffscapitaine zu erdulden hatten, das Elend, welches sie nach ihrer Landung erwartete, die getäuschten Hoffnungen, den Hunger, den Kummer, die Entbehrungen, welche eine Menge von ihnen vor ihrer Zeit verzweifelnd in ein frühzeitiges Grab stürzten. Und alles dieses Angesichts der unzweifelhaften und dennoch täuschenden Verheifsungen der Regierung des gröfsten Reiches der Erde. Eine lange Reihe von Vorfällen liefse sich anführen, wie durch die Betrügereien, Unterschleife und Veruntreuungen der eigenen Staatsbeamten und ganzer Behörden, nicht blofs der unteren, die bestimmtesten Anordnungen der obersten Gewalt in ihren Wirkungen verdreht und verkümmert, und den Einwanderern ein trauriges, beklagenswer-

thes Loos bereitet wurde, wie keinerlei Versicherung oder Garantie, von welcher Seite sie auch gegeben sein mag, vor dieser Hydra zu schützen im Stande ist, wie Alles, auch das Beste und Wohlgemeinteste, in ihren unauflöslichen Windungen erstickt wird. Ohne steigernde Kraft der Worte, ohne nach den grellsten Farben greifen zu wollen, liefse sich mit Leichtigkeit ein Gemälde entwerfen, eine Reihe von Thatsachen zusammenstellen, welche beweisen würden, wie wenig man auf brasilianische Versprechungen und Zustände Hoffnungen bauen, wie wenig das, was der Voraussetzung des soliden Bestandes der letzteren bedarf, auf ein Gedeihen rechnen kann. Aber absichtlich enthalten wir uns solcher in's Einzelne gehenden Schilderungen, welche nur eine Wiederholung dessen bringen würden, was in Zeitungen und Journalen verstreut liegt, und leider mit jedem Eintreffen einer überseeischen Correspondenz noch neuen Zuwachs erhält; und was durch diese genügend zur öffentlichen Kenntnifs gebracht worden ist. Die Thatsache ist unläugbar; aus Allem leuchtet der unselige, alle brasilianischen Verhältnisse durchdringende Geist unsäglichster Verwirrung hervor.

Den deutschen Reisenden in Brasilien mufs es tief schmerzen und kränken, eine seinem Vaterlande entstammte Menschenmenge, mag sie auch immerhin nicht die ausgewählteste sein, in welcher bei nur einigermafsen günstigen Umständen ein so tüchtiger Keim zu kräftiger, segensreicher Entwickelung liegt, vernichtet, mifshandelt und unter die Füfse getreten zu sehen, ohne dafs ihnen, weder von ihrem alten noch von ihrem neuen Vaterlande, irgend Hülfe, Rath oder Beistand würde; und es wird ihm in der That zur

Pflicht und zum Bedürfnifs, seine Erfahrung warnend auszusprechen, damit nicht noch ferner Tausende von Landsleuten, durch eitele, nichtssagende Verheifsungen verlockt, in ein gewisses Verderben gestürzt werden; wenn nicht auch er etwa, wie leider der Fall vorgekommen ist, durch Selbstinteresse geblendet, sich zum willigen Werkzeuge brasilianischer Intriguen und Speculationen hergiebt. Nicht traurig genug kann er die Lage der eben in Brasilien Gelandeten, ihr unglückliches Loos in dem verheifsenen Eldorado schildern, und nicht lebhaft genug wünschen, dafs einem solchen, solches Elend herbeiführenden Unwesen, welches sogar dem Sklavenhandel so nahe kommt, von allen Seiten auf das kräftigste entgegen gearbeitet werden möge, in Brasilien durch das Einführen geregelterer Zustände, in Europa durch möglichste Einschränkung und Verhinderung der Auswanderung.

Und es ist gewifs überhaupt eine höchst schmerzliche Bemerkung, ein so herrliches Land wie Brasilien, durch die Natur so ganz vorzüglich begünstigt und mit jeglichen inneren Ressourcen ausgestattet, um unter allen andern Ländern der Erde einen hervorragenden Platz zu behaupten, durch die Schuld, die Unwissenheit und das moralische Verderbnifs seiner Bevölkerung auf eine so niedrige Stufe der Civilisation herabgedrückt, und dort festgehalten zu sehen, so dafs man seine endliche Wiedergeburt nicht abzusehen vermag, und diese am Ende nur in einer Reihe gewaltiger Umwälzungen erblicken mufs, von denen zu befürchten steht, dafs sie tief erschütternd und verwüstend sein werden. Wohl erst aus der Asche eines allgemeinen Brandes wird der Phönix sich erheben. Eben so wenig jedoch kann man sich des lebhaf-

ten Wunsches erwehren, noch mag man die Hoffnung fahren lassen, dafs sich diese fernere Entwickelung vorbereite, und die Fortbildung zu einem besseren Zustande, welcher frischere Kräfte in den kranken Körper bringen wird.

Ist auch bisher noch Alles in seiner Ausführung an den erwähnten Klippen gescheitert, so kann man doch nicht läugnen, dafs an einzelnen Orten bessere Ueberzeugung und Einsicht heraufzudämmern scheint, dafs namentlich das Staatsoberhaupt, der Kaiser selbst, die besten, wohlmeinendsten Absichten, besonders auch in Bezug auf deutsche Colonisation hegt, die er dennoch aber leider nicht durchzusetzen vermag, obschon von ihm selbst gewünscht und bezweckt *). Seit mehreren Jahren schon wendet man auch vermehrte Aufmerksamkeit auf das erste Bedürfnifs, das Verbreiten gröfserer Volksbildung. Schulen, selbst Universitäten werden errichtet; und kommen sie auch bei weitem nicht dem gleich, was wir derartiges um uns her zu sehen gewohnt sind, so ist doch wenigstens der Anfang gemacht, und schon Vieles gewonnen, wenn auch nur erst das Bedürfniss nach Besserem lebhafter dadurch angeregt wird. So werden Intelligenz und allgemeine Sittlichkeit hoffentlich mehr und mehr feste Wurzeln schlagen, und in ihrem Gefolge die Segnungen wohlbegründeter bürgerlicher Ruhe und Sicherheit, und einer in Form und Kraft festen, einsichtigen Regierung mit sich bringen; und wird das Land seiner endlichen, ihm von der Natur angewiesenen Bestimmung entgegengeführt werden.

*) Man kann hier kein schlagenderes Beispiel als die Gründung und die Ereignisse in der Colonie Petropolis anführen. Augsb. Allg. Zeit. vom 3. u. 4. Sept. 1846.

Was aber die Pläne der Gegenwart zur Colonisation des Landes vermittelst europäischer Colonisten angeht, so kann man nur abermals wiederholen, dafs sich den deutschen Auswanderern in Brasilien kein günstiges Feld eröffnet. Wie günstig auch immerhin die Bedingnisse des Bodens und des Clima's sein mögen, die gegenwärtigen politischen und socialen Zustände sind zu unglücklich und verwirrt, als dafs irgend einer der früher entworfenen Pläne, oder die Befolgung der neuerdings in Aussicht gestellten, überhaupt irgend ein derartiges Unternehmen, sich die sichere Garantie eines glücklichen Erfolgs versprechen dürfte. Die Ruhe des Friedens, die Festigkeit bürgerlicher Einrichtungen sind doch die nothwendigsten Bedingungen zum Aufblühen einer den Landbau zum Zweck habenden Colonie; und diese sind ihnen niemals gesichert.

Sollte man dennoch aber den Plan deutscher Colonisation in Brasilien nicht ganz aufgeben wollen, wie es, so weit Brasilien dabei betheiligt ist, leicht zu erwarten steht, sollten sich immer noch Menschen finden, welche, trotz der trübseligen Erfahrungen, ihre Zukunft auf so unsoliden Grund zu setzen wagen, so wäre das Wenigste und Nächste, was von Seiten Brasiliens geschehen müfste: die Verwirklichung jener den Grundbesitz der Colonisten sichernden und garantirenden Mafsregeln, das Fahrenlassen aller solcher Projecte, welche am Ende nichts anderes als eine temporaire Sklaverei der Auswanderer zum Zweck haben, und namentlich, dafs man den Colonisten, den freien Arbeitern, erlaube, sich zu gegenseitigem Schutz an einander anzuschliefsen. Deutscherseits ist es dagegen nicht genug zu wünschen, dafs durch die ver-

schiedenen Regierungs-Behörden der Abschlufs von Auswanderungs-Contracten, überhaupt das ganze Treiben der oft so betrügerischen Agenten, möglichst überwacht und beschränkt werden möge, wozu man an manchen Orten bereits einen dankenswerthen Anfang gemacht hat, dafs eine obrigkeitliche Bewilligung, welche sich leicht mit dem Auswanderungs-Consens in Verbindung bringen läfst, dazu erfordert werde. Vor Allem aber dann ferner, dafs die Consulate in den Hafenplätzen, wo die Einschiffungen vor sich gehen, besonders in denen, die keine den Auswanderertransport so gut regulirenden Bestimmungen wie Bremen und Hamburg haben, besonders darauf angewiesen, oder ganz neu geschaffen werden mögen, die Ausrüstung der Transportschiffe und die Aufnahme der Auswanderer an Bord zu beaufsichtigen, damit sich Deutsche nicht wieder solchen Schändlichkeiten, wie denen, den für Petropolis bestimmten Colonisten in Dünkirchen begegneten, preisgegeben sehen mögen, und ihren Bitten um Hülfe eine andere Antwort von ihrem Consul werden möge als, wie es anderswo vorgekommen sein soll, „sie seien ja keine Deutsche mehr", womit ihnen aller Schutz verweigert wurde.

Dasselbe wäre im höchsten Grade für die überseeischen Länder zu wünschen, damit der Auswanderer dort seine Nationalität auf eine geeignete, Achtung gebietende Weise vertreten finden möge, die ihm, aufser diesem indirecten, auch noch directen Schutz gewähre, wie ihn der Engländer z. B. allenthalben in der ganzen Welt findet. Denn das Gedeihen solcher Colonien bleibt nicht ohne eine wesentliche, Handel und Industrie belebende Rückwirkung auch auf das Land, dem die Ansiedler jener ihren Ursprung dan-

ken, selbst wenn alle politische Verbindung zwischen ihnen aufhört; und deswegen muſs das Verwerfen eines Princips, welches man vielleicht zu sehr und zu lange festgehalten hat, den Auswanderer, sobald er einmal die Landesgränze überschritten hat, als einen vollkommen Aus- und Abgeschiedenen zu betrachten, als äuſserst wünschenswerth, und das Erhalten eines gewissen Nexus, einer Beziehung zwischen ihm und dem Mutterlande, als ein naheliegendes Interesse erscheinen.

Je weniger die Einwanderer, wie oben bemerkt, mit der brasilianischen Regierung und mit den Brasilianern (mit denen die Deutschen ohnehin schlecht leben *)) zu thun haben, je mehr sie sich ganz auf sich selbst beschränken, in sich selbst abschlieſsen können, desto besser ist es. So dürfte das Beste für die Colonisten sein, wenn sie in möglichst groſsen, geschlossenen Massen auswanderten, und sich zusammen in einem District, etwa der Provinz Rio Grande do Sul, ansiedelten; damit sie schon durch ihre Menge Achtung einflöſsten, dadurch die Sicherheit der Person und des Eigenthums erzwängen, welche ihnen ein träges Gesetz nicht giebt, gegen Injurien und Gewaltthaten geschützt blieben, und im Fall der Noth, bei Revolutionen, Aufständen und Bürgerkriegen, im Stande wären, gewissermaſsen eine bewaffnete Neutralität zu behaupten. Wie in den Vereinigten Staaten müſste den Colonisten das Recht verbleiben, ihre eigene Administration, nach Vorschrift und unter den Gesetzen des Landes natürlich, durch selbstgewählte Beamte zu

*) Unter der Masse der Deutschen in Brasilien herrscht der allgemeine Glauben, die Brasilianer haſsten sie.

verwalten. Schulen, und namentlich die Kirche, zu welcher sie sich auch bekennen mögen, dürften keinerlei Beschränkung und keinerlei störende Einwirkung erfahren, sondern den brasilianischen Institutionen ganz gleichgestellt werden, wie es oft genug versprochen, aber nie gehalten worden ist. Jedoch, so sehr auch ein solcher Plan im Interesse Brasiliens selbst liegen möchte, da die deutsche Einwanderung nur, wenn auf einen Punkt concentrirt, einen für das Land allgemein heilsamen Einfluſs üben kann, nicht aber, wenn sie über alle Theile desselben versplittert ist, und so weit man auch von dem Gedanken an die Gründung eines unabhängigen Staates entfernt bliebe: so würde er doch dort vermuthlich sehr wenig Anklang, und noch weniger eine Genehmigung finden. Bei der groſsen Eifersucht der Brasilianer und dem Bewuſstsein ihrer eigenen Schwäche würde die Furcht, eine solche Colonie könne dem Lande zu mächtig werden, oder ein zu gewaltiges, gefährliches Werkzeug in den Händen einer politischen Partei, die Sache wohl unfehlbar nicht zu Stande kommen lassen. Beginnt man doch schon, eifersüchtig auf die Colonie San Leopoldo zu blicken.

Das dauernde Bestehen und rasche Emporkommen einer Colonie ist aber vor Allem in dieser möglichsten Unabhängigkeit von allen äuſseren Einwirkungen bedingt; denn ist es doch gesagt worden *), daſs der Ueberfluſs an fruchtbarem Lande, und die Freiheit, ihre eigenen Angelegenheiten nach ihrem eigenen Gutdünken einzurichten, die beiden Hauptursachen der Wohlfahrt aller neuen Colonien sind. Die

*) Adam Smith L. 4. C. 7. Part 2.

Geschichte aller Colonien, der alten wie der neuen Zeit, läſst hierüber keinen Zweifel nach; und nirgends tritt es klarer hervor, als in der der hervorragendsten unter allen, in der der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Je mehr eine Colonie sich selbst überlassen bleibt, je weniger man sie zu bevormunden sucht, desto rascher gedeiht sie, da man sonst nur ihr natürliches Wachsthum hemmt; und in der That wird selbst nur etwas genauere Einsicht es als unmöglich und ungereimt anerkennen müssen, Fremden, auf einen fremden Boden, in neue, ungewohnte climatische und andere Verhältnisse verpflanzt, deren Sitte und Charakter sich nun erst zu gestalten haben, gleich Gesetze geben, ihre ganze bürgerliche Verfassung genau, vielleicht gar schon im Voraus, bestimmen zu wollen. Sind doch zwei der bedeutendsten Denker und Staatsmänner, Locke und Shaftesbury, mit ihrer künstlichen, für Nord-Carolina entworfenen Constitution, welche kaum je zu einem Bestand kam, an einem solchen Unternehmen zu Schanden geworden *)!

Alle Gesetzgebungen und Verfassungen müssen sich unbedingt den natürlichen, gegebenen Verhältnissen des Landes anpassen, in welchem sie zur Kraft und Gültigkeit gelangen sollen; und diese entwickeln sich erst mit der Zeit, und nur aus dem Boden selbst, auf dem sie zu wirken bestimmt sind. Sie bedürfen der geschichtlichen Entwickelung, der geschichtlichen Erfahrung, ohne welche sie immer ein todtes, leeres, auf keine Weise lebensfähiges Nichts bleiben werden; denn wohl keine menschliche Weisheit möchte hinreichend sein, so weit im Buche der Geschichte vorauszublät-

*) Bancroft. Vol. II. pag. 152.

tern, um mit Gewifsheit voraus zu bestimmen, wie die Gestaltung eines auf einen neuen Boden, in einen fremden Welttheil übergesiedelten Volkes sein werde, welche Bedürfnisse, Bedingnisse und Nothwendigkeiten, die sich in ihrem Entstehen nicht leiten lassen, sich unter ihm erzeugen werden. Ein solches Volk nach dem beurtheilen zu wollen, was es in seiner ursprünglichen Heimath war, ganz allein hiernach seinen Zuschnitt zu machen, würde gewifs ein grober Fehlgriff sein; da es auf einem neuen Boden, unter ganz verschiedenen natürlichen Einflüssen auch zu einem ganz andern werden mufs. Es hiefse dies wohl recht eigentlich, der Vorsehung vorgreifen. Und wo hätte man das jemals mit Erfolg oder auch nur ungestraft gethan?

Dafs manche in neuerer Zeit unternommene Colonisationsprojecte nicht den erwünschten Fortgang genommen haben, könnte man überhaupt gewifs theilweise auf diesen Grund zurückführen: dafs man sie sich selbst nicht genugsam überliefs, dafs man Neues, sich eben erst Entwickelndes schon in Formen, mitunter gar in veraltete, zu zwängen suchte, wo die Form selbst sich erst noch zu bilden hatte, und nicht genug beachtete, eine wie zarte Pflanze eine neubegründete Colonie ist, die vieles Angreifen nicht wohl verträgt, aber unangetastet wohl gedeiht. So erstickte man oft den vielleicht gesunden Keim, und versplitterte die ersten, werthvollsten Kräfte.

Anhang.

Ausfuhr-Tabelle über inländische Producte

(Nach O

Artikel.	1832.		1833.		
	Quantum.	Werth.	Quantum.	Werth.	Q
Zucker, Hogsheads von 1680 Pfund	57370	1,147400	58992	1,179840	
Rum, Puncheons von 116 Gall. Weinmafs.	24315	380935	21691	339825	
Molassen, Puncheons.	38814	388140	45528	455280	
Kaffee, Pfund	5,827759	237919	4,082360	166698	2,
Baumwolle, Ballen ..	3859	46308	3676	44112	
Gesammtwerth Pfd. St.	—	2,200702	—	2,185755	

Artikel.	1839.		184	
	Quantum.	Werth.	Quantum.	
Zucker, Hogsheads von 1680 Pfund	38444	768880	40656	
Rum, Puncheons von 116 Gall. Weinmafs.	16071	251779	21199	
Molassen, Puncheons.	12134	121340	15999	
Kaffee, Pfund	2,003250	81805	3,357300	
Baumwolle, Ballen ..	1364	16368	331	
Gesammtwerth Pfd. St.	—	1,240172	—	1,

Beilage I.

der Colonie British Gui

iginal-Documenten zusammen

1834.		1835.	
ıntum.	Werth.	Quantum.	We
55227	1,104540	67248	1,344
19547	306237	27147	42
33413	334130	27160	271
632000	103390	3,278930	13
3376	40512	2319	2
—	1,888809	—	2,20

.	1841.		
Verth.	Quantum.	Werth.	Quar
813120	34199	683980	3
332117	11118	174182	1
159990	16179	161790	1
137102	1,088670	44443	2,17
3972	170	2040	
446301	—	1,066435	-

Beilage II.

Se. Excellenz, der Präsident dieser Provinz, indem er den folgenden Avis, welcher am 25. vorigen Monats von dem Secretariat der Angelegenheiten des Reichs an ihn ausgefertigt wurde, und die Note, auf welche er sich bezieht, in Bezug auf die Colonisten, welche die Kaiserliche Regierung in Europa anwerben zu lassen ermächtigt ist, zu veröffentlichen befiehlt, fordert alle diejenigen Personen auf, welche in dieser Provinz die Colonisten, von welchen in jener Note die Rede ist, in ihre Dienste zu nehmen wünschen, der Provincial-Regierung die nothwendigen Anzeigen zu machen, in Uebereinstimmung mit dem erwähnten Avis, damit die Uebereinkünfte, von denen dieser spricht, getroffen werden mögen.

Secretariat der Provincial-Regierung von Rio de Janeiro, den 7. März 1846.

(gez.) Antonio Alvares de Miranda Varejão.
Secretair.

Ew. Excellenz! Im zwanzigsten Paragraphen des Staatsbudgets wurde die Kaiserliche Regierung ermächtigt, der Colonisation durch Einwanderer, deren man, bei der wirklich zunehmenden Abnahme der Neger, für unsere Landarbeit, mit deren Bestellung diese beschäftigt sind, so sehr bedarf, einen neuen Impuls zu geben. Da es aber erforderlich ist, mit aller Umsicht zu Werke zu gehen, damit die Colonisten, wenn sie einmal angekommen sind, in dem Mangel an Beschäftigung keine Hindernisse finden, so befiehlt Se. Majestät der Kaiser, Ew. Excellenz die beigelegte Note zuzustellen, gezeichnet von dem Chef dieses Staats-

Secretariats der Angelegenheiten des Reichs, dem Rath Antonio José de Paiva Guedes de Andrade, damit Sie nach Ansicht derselben, und nachdem Sie die nöthigen Erkundigungen eingezogen haben, mit Kürze und mit möglichster Genauigkeit Bericht erstatten mögen, welche Personen in dieser Provinz die Colonisten, von denen in der Note die Rede ist, in ihre Dienste zu nehmen wünschen, mit Angabe, wie viele von diesen Colonisten jeder Einzelne verlangt, ob Unverheirathete oder mit Familie, und für welche Dienstpflicht. Und da es vorkommen könnte, dafs einige Personen in dieser Provinz ganze Transporte, oder doch eine grofse Anzahl dieser Colonisten für sich zu nehmen wünschten, so befiehlt Se. Majestät der Kaiser, dafs, im Fall solche Personen sich melden sollten, Ew. Excellenz mit ihnen die nöthige Uebereinkunft treffe, auf der in der erwähnten Note bezeichneten Basis, und über Alles an die Kaiserliche Regierung rapportire zur schliefslichen Genehmigung und zum Verordnen der nöthigen Befehle. Gott schütze Ew. Excellenz.

Pallast von Rio de Janeiro, den 25. Februar 1846.

(gez.) Manoel Alves Branco.

An den Präsidenten der Provinz Rio de Janeiro.

Note in Bezug auf die Colonisten, welche die Regierung für Brasilien aufzusuchen zu befehlen hat.

§. 1. Die Colonisten werden aus Europa und den Madeirainseln genommen.

§. 2. Die Colonisten sollen aus unverheiratheten Individuen, eines wie des anderen Geschlechtes, und natürlichen Familien bestehen.

§. 3. Die unverheiratheten Colonisten sollen nicht

mehr als dreifsig und nicht weniger als vierzehn Jahre alt sein. Die verheiratheten können bis vierzig Jahre alt sein, oder selbst dieses Alter überschritten haben, wenn die Zahl der Personen, aus denen die Familie jedes einzelnen besteht, grofs ist. Das Minimum des Alters der Kinder bleibt ohne Limitum.

§. 4. Alle Sorgfalt soll darauf verwendet werden, dafs man nur kräftige, gesunde, wohlgesittete Colonisten zulasse.

§. 5. Die Regierung contrahirt den Transport der Colonisten, und bezahlt für die, welche in dem Hafen, welchen sie bezeichnen wird, abgeliefert werden: für die, welche über zwölf Jahre alt sind, das ganze Passagegeld — für die, welche unter diesem Alter, aber über fünf Jahre alt sind, das halbe Passagegeld, und ist die Passage der Minderjährigen unter fünf Jahren gratis contrahirt.

§. 6. Die Colonisten über zwölf Jahre alt leisten der Regierung in einem mäfsigen Zeitraum Ersatz für die Unkosten ihres Transportes, jedoch so, dafs jeder der Colonisten nach drei Jahren seine Verpflichtungen erledigt hat; und contrahiren die Colonisten zu diesem Ende ihre Dienste, wenn sie keine andern Mittel besitzen, ihre Schuld abzutragen. Für die Unkosten des Transportes der Colonisten unter zwölf Jahren verlangt die Regierung keinen Ersatz.

§. 7. Die Regierung wird den Colonisten, welche solcher Beihülfe bedürfen sollten, insofern sie ihre Dienste nicht contrahiren, Subsistenzmittel geben; doch wird sie von diesen Colonisten für solche Unkosten innerhalb desselben Zeitraumes, wie in dem vorhergehenden Paragraphen angegeben, entschädigt werden.

§. 8. Diejenigen, welche die Dienste der Colonisten für sich in Anspruch nehmen, werden als Bür-



gen für diejenigen, welche sie zu sich nehmen, angesehen, in Bezug auf die Verpflichtungen, unter denen sich diese Colonisten gegen die Regierung für das in §§. 6. u. 7. Aufgeführte befinden.

§. 9. Die Regierung nimmt die so angeworbenen Colonisten unter ihren besonderen Schutz, damit sie nicht bei der ersten Uebereinkunft beeinträchtigt werden, noch späterhin Beeinträchtigungen erleiden.

Staats-Secretariat der Angelegenheiten des Reichs, den 25. Februar 1846.

(gez.) Antonio José de Paiva Guedes de Andrade.

Beilage III.

Bedingung der Ueberlassung auf Erbleihe an deutsche Familien von Ländereien, gelegen bei Itaguahi, Provinz Rio de Janeiro.

1) Der Unternehmer überläfst jeder Familie so viel Land auf Erbleihe, als sie wünscht.

2) Da die Ländereien auf Erbleihe abgetreten werden, so versteht es sich von selbst, dafs der Eigenthümer dieselben dem Erbleihnehmer zum ewigen Genufs für sich und seine Rechtsnachfolger überläfst.

3) Die Ländereien werden in Loosen oder Parcellen von 10,000 Quadrat-Klaftern abgegeben. Der Erbleihnehmer kann so viele Loose kaufen, als es ihm beliebt.

4) Die Erbleihnehmer haben für jedes Loos oder jede Parcelle ein Goldstück von 6400 Reis zu zahlen. Der Eigenthümer ist jedoch auch bereit, den Preis in Producten zu nehmen, nach vorhergegangener Verständigung über das für jedes geerndtete Product abzugebende Quantum.

5) Der Eigner überläfst unentgeltlich alle auf den zu überlassenden Ländereien bereits befindlichen Pflanzungen, mit Ausnahme des Kaffee's, welche der Erbleihnehmer kaufen, oder auch die Nutzniefsung davon, gegen Abgabe eines Drittels der Erndte an den Eigner, erwerben kann. Im letzteren Fall ist der Nutzniefser verbunden, die Pflanzungen zweimal jährlich mit der Hacke zu bestellen.

6) Dieser Verkauf ist allen Regeln des Erbleihe-Vertrages unterworfen; so dafs im Fall eines Verkaufs der Ländereien der Eigenthümer das Anspruchsrecht hat.

7) Die Erbleihnehmer verlieren alle Rechte, sowohl an den Verbesserungen, als auch an den überlassenen Ländereien, wenn sie sich während drei auf einander folgender Monate von denselben entfernen, ohne Jemand zu bestellen, der die Cultur besorgt.

8) Die Erbleihnehmer, welche vorziehen würden, mittelst eines Theiles ihrer Producte zu zahlen, sind verbunden, wenigstens ein Drittel ihres Landes in wirklichen Anbau zu nehmen.

9) Die erste Erbleihzahlung wird im Januar 1847 stattfinden, und die folgende jedesmal im Monat Januar jedes Jahres.

Rio de Janeiro, den 10. September 1845.

(gez.) Antonio Perreira Bareta Barboso,
Eigner.

Beilage IV.

§. 12. des Memorials über die Mittel, die Colonisation zu befördern, von dem Visconde de Abrantes.

Nach Durchlesung der vorstehenden Paragraphen glaube ich, dafs, ohne hier neue Gründe anzuführen, und ohne mich in weiteren Auseinandersetzungen zu ergehen, die Meinung, welche ich über das System aufstellen möchte, welches wir befolgen müssen, um die erwünschte Colonisation in's Werk zu setzen, verständlich sein wird. Es ist diese:

1) Dafs meinem Erachten nach das wirksamste Mittel, um nützliche Colonisten herbeizuziehen, die Veröffentlichung eines Gesetzes ist, welches die Vermessung, Eintheilung, Demarkation und den öffentlichen Verkauf der Staatsländereien um einen mäfsigen Preis, welcher hernach vermehrt, aber niemals vermindert werden könne, regulire; und welches zugleich alle und jede Schenkungen solcher Ländereien verbiete, ausgenommen in aufsergewöhnlichen Fällen (als Anerkennung geleisteter wichtiger Dienste u. s. w.), und auf die besessenen, aber nicht benutzten Ländereien (eine Bedingung, welche der Zustand, in dem wir uns befinden, nöthig macht) eine mäfsige, aber hinreichende Steuer lege, um ihnen einigen Werth zu geben, oder ihre Ueberweisung an die, welche sie benutzen können, zu veranlassen.

Der Gesetzentwurf, welcher in der Camara Vitalicia berathen wird, scheint mir, wenn er in einigen seiner Bestimmungen etwas abgeändert wird, dem zu genügen, was zur Herstellung dieses wirksamen Mittels erforderlich ist. Der Verkauf der Ländereien, in Begleitung einiger Prämien und Remunerationen zu Gunsten der Einführung von Colonisten, wird gewifs nützliche Colonisten herbeiziehen, welche, einmal etablirt, andere anlocken werden. Und so eingeleitet, wird sich die Auswanderung freiwillig hierher wen-

den, und von selbst allmälig weiterschreiten, und auch ohne weitere Prämien.

Es ist gewiſs, daſs die Ausführung des fraglichen Gesetzes, da es Vorarbeiten erfordert, welche nur schwer in Eile zu beseitigen sind, nicht vor zwei oder drei Jahren in den Districten an der Meeresküste, an den Fluſsufern und an den Straſsen, wo die Vermessung und Eintheilung und die Einrichtung des Catasters für die oben erwähnte Steuer ihren Anfang nehmen muſs, wird begonnen werden können. Ich beklage diesen unvermeidlichen Verzug; aber ich bin überzeugt, daſs es besser ist, ihn abzuwarten, und alles Geld, über welches wir disponiren können, zu jenen Vorarbeiten zu verwenden, damit das Gesetz ohne Zeitverlust zur Ausführung kommen möge, als immer zu ungenügenden Palliativmitteln seine Zuflucht zu nehmen, welche, anstatt die nützliche Colonisation, die einzige, welche wir herbeiwünschen dürfen, zu befördern, nur dazu dienen, die Thatsachen des Miſslingens und des Elendes und des Unglücks der Colonisten, welche hierher kommen, zu vermehren, und dann der, der Auswanderung nach Brasilien schon so ungünstigen Meinung noch mehr Kraft zu geben.

2) Daſs inzwischen auf Grund dieses Verzugs und des natürlichen Verlangens, der Begierde zu genügen, mit welcher man jetzt freie Arbeiter in das Land ruft, die Anwendung irgend eines Mittels zweckmäſsig erscheint, welches unverzüglich, und insofern jenes Gesetz nicht zur Ausführung kommt, die Einführung von Colonisten befördern kann. Dieses Mittel, welches ich ein Palliativ nenne, muſs, meiner Meinung nach, das sein: denen eine freie Passage anzubieten, welche von Agenten der Regierung, in Uebereinstimmung mit den Instructio-

nen, welche diese empfangen werden, engagirt, und von brasilianischen Consuln, mit der Befrachtung von Schiffen, um sie zu transportiren, beauftragt, eingeschifft worden sind. Und, indem ich mich auf das beziehe, was ich bereits über dieses Mittel gesagt habe, wage ich nochmals, es zu bestätigen, dafs wir wenig Früchte von diesen Colonisten erhalten werden, wenn die Regierung nicht Sorge trägt, die, welche Landbauer sind, und nicht, wie die Handwerker, in den Städten ihren Lebensunterhalt verdienen können, unverzüglich und rasch zu beschäftigen.

3) Dafs ich es für augenscheinlich halte, dafs die Regierung und die aufrichtigen Freunde der Colonisation unumgänglich nothwendigerweise von dem Mittel des Darbietens einer Passage unter der Bedingung des Wiederersatzes abstehen müssen. Zu dem, was ich bereits gesagt habe, um dieses Mittel zu desaccreditiren, füge ich noch hier hinzu, dafs es nicht einmal ökonomisch ist. Niemand, glaube ich, kann erwarten, dafs erbärmliche Individuen und Vagabunden (denn solche sind es augenscheinlich, mit wenigen Ausnahmen, welche sich der Dienstbarkeit, die die Wiedereinzahlung verlangt, unterwerfen) alle die Unkosten, denen sich die Regierung im Vorschufs unterzogen hat, abbezahlen werden. Eine solche Hoffnung kann ausgesprochen, aber niemals verwirklicht werden. Und, wenn die ganze Wiedereinzahlung unmöglich, oder selbst die des dritten Theils zweifelhaft ist, wie Viele annehmen, so ist es um so besser, wenn die Regierung sich bescheide, die ganzen Kosten zu tragen, indem sie freie Passage anbietet, und so für freigebig gelten, und ehrlichere und nützlichere Leute mit diesem offenen Verfahren herbeiziehen wird, als wenn sie sich des Verlustes des gröfsten Theils der Kosten aussetzt,

indem sie gehässige Bedingungen macht, und für einen interessirten Unternehmer gilt, und mit diesem kleinlichen Verfahren elendes und nichtsnutziges Volk anlockt. In diesem Augenblicke selbst liegen, öffentlichen Blättern zufolge, sechs Schiffe in England, welche den Colonisten, die nach Australien, wo der Tagelohn, wie an einem anderen Ort gesagt wurde, 6 und selbst 10 sh. ist, gehen wollen, freie Passage anbieten.

Ein abermaliger Contract, wie der neulich mit dem Hause Delrue in Dünkirchen abgeschlossene, würde jetzt nicht ohne Schwierigkeiten hier, und ohne Unzulänglichkeiten dort, in Ausführung gebracht werden können. Die Meinung der bestbeglaubigten Schriftsteller und einiger deutschen Regierungen ist Contracten dieser Art abgeneigt; so sehr, dafs man kaum einem Unternehmen dieses Hauses in Deutschland Vertrauen schenkt. Nicht allein einige Blätter tadeln es, sondern auch die östreichische Regierung befahl den örtlichen Behörden durch ein Circular, dafs sie ihren Unterthanen bemerklich machen sollten, welche Gefahr sie liefen, wenn sie den trügerischen Versprechungen dieser Werber horchten. Dieser Tadel und diese Bekanntmachungen, welche immer heftiger werden, werden nicht verfehlen, die Anwerbungen zu erschweren, und den neuen Contractor in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder lügenhafte Anzeigen zu machen, um einige weniger schlechte Colonisten zu hintergehen, und so die Glaubwürdigkeit der Regierung zu compromittiren, oder sich mit der Rekrutirung von Vagabunden und Sittenlosen zu begnügen, welche ohne vorhergegangene Erlaubnifs der Behörden auswandern wollen. Und die laufende Einführung einiger Hunderte solches Volks in ein Land, wo man im Voraus noch keine Vorkehrungen zur Be-

schäftigung so vieler freien Arbeiter getroffen, noch irgend ein Mittel zur Hand hat, um die Auswanderer, welche ankommen, rasch zu etabliren, kann nicht umhin, nachtheilig auf die Sittlichkeit und endlich auf die öffentliche Ruhe zu wirken. Wäre es nicht die unvorhergesehene Gründung von Petropolis gewesen, und die Vertheilung zu Zinslehn der Ländereien von Corrego-Secco, welche einem Theil der durch das Haus Delrue eingeführten Colonisten Beschäftigung und ein Etablissement boten, so würden jetzt gewifs die deutschen Zeitungen in Klagen überfliefsen über das elende Loos derselben, und in Diatriben und Verwünschungen gegen die Regierung, welche sie anzuwerben befahl.

4) Dafs deswegen, meiner bescheidenen Meinung nach, der Credit von 200 Contos, jetzt zur Bezahlung von Passagen unter der Bedingung der Wiedereinzahlung votirt, nützlicher auf die unvermeidlichen Kosten der Vermessung und Demarkation der Ländereien verwendet werde, damit sie um so früher an einigen Punkten der Küste von St. Paulo, des Festlandes von Santa Catharina und Rio Grande do Sul und in zugänglicheren Gegenden anderer Provinzen zum Verkauf ausgeboten werden können. Ich wage zu behaupten, dafs der erste Landstrich, welcher, besonders aufserhalb der Tropen, zum Verkauf ausgeboten würde, Käufer in Deutschland finden, und bald von guten Colonisten bewohnt sein würde. Dem ersten Versuch dieser Art, welcher sicherlich einen günstigen Erfolg haben wird, werden andere und andere folgen; und nachdem das gute Geschick der so etablirten Colonisten einmal in Europa bekannt sein wird, können wir auf die jährliche Auswanderung der freien Arbeiter nach unseren Provinzen rechnen. Eben jetzt sagen die Zeitungen, dafs im Harz ungefähr 6000 Menschen

ihre Dörfer verlassen, und nach Texas auswandern wollen, wo sie, trotz des gelben Fiebers, Ländereien für einen billigen Preis und ein baldiges Etablissement zu finden hoffen.

5) Dafs nur auf diese Weise die freie Arbeit allmälig in den verschiedenen Theilen von Brasilien organisirt und fest begründet werden kann, welche später die Sklavenarbeit ersetzen mufs. Ich sage später; denn so patriotisch und lobenswerth der Wunsch sonst auch sein mag, so erscheint es mir doch unausführbar, in diesem Augenblick mit freien Arbeitern den Mangel an Sklaven, welchen man auf den bereits etablirten und sehr bebauten Plantagen in den verschiedenen Provinzen fühlt, in dem Mafse, wie man es wünscht, zu ersetzen. Die Gründe, welche der gleichzeitigen Beschäftigung freier Arbeiter und Sklaven bei derselben Arbeit oder auf derselben Plantage entgegenstehen, sind in die Augen fallend. Ich halte dafür, dafs nur im Laufe der Zeit, wenn die Ländereien im Preise gestiegen sein werden, wenn die freie Bevölkerung wächst, der Ackerbau verbessert wird, wenn die Löhnungen derer, welche von dem Ertrag ihres Schweifses leben, steigen, wenn freie Arbeit sich weiter ausdehnt und verbreitet, dafs dann erst der gänzliche Ersatz, welchen man jetzt schon wünscht, wird stattfinden können.

6) Dafs endlich, nachdem wir die Mittel ergriffen haben werden, welche die Erfahrung und die Praxis der beiden, am meisten bei der Colonisation betheiligten Regierungen, deren ich Erwähnung that, anempfehlen, Mittel, welche wirklich dahin führen, die Colonisation zu befördern, indem sie den Auswanderern die nothwendigen Mittel bieten, ihren Lebensunterhalt durch Arbeit und Fleifs zu gewinnen, anstatt dafs sie lange

in den Städten bleiben, wo sie demoralisirt werden, oder durch die Felder ziehen, wo Niemand sie versteht, dafs wir dann, und nur dann, mit Thatsachen, und nicht blofs mit Worten, die böse Meinung, welche sich in Europa gegen uns gebildet hat, siegreich werden bekämpfen können, und von dort mit Leichtigkeit die Colonisten bekommen werden, deren wir ermangeln, und selbst mit der Beistimmung und Beihülfe der verschiedenen deutschen Regierungen, welche es unter solchen Umständen nicht ungern sehen werden, dafs sich eine regelmäfsige und hoffnungsreiche Auswanderung nach Brasilien bilde.

Es genügt nicht, das Lob des gesunden Clima's, der glücklichen geographischen Lage, des Reichthums des Bodens, der Verschiedenheit der Producte, der Ergiebigkeit der kostbaren Minen zu singen, der Ausdehnung der Wälder und Fluren, der Pracht der Flüsse und der Gegenden, der Freiheit der Institutionen des Landes, um die Auswanderung herbei zu locken und heran zu ziehen. Nichts von diesem wird die ungünstige Meinung, welche auf Thatsachen beruht, mildern, und noch weniger aufheben; noch werden solche Gemälde die Abneigung der Schriftsteller und selbst der Regierungen überwinden, dafs diese anrathen oder zugeben möchten, dafs ihre Landsleute und Unterthanen in fremdem Lande zu Opfern des Elendes würden.

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.

3077




3 2044 019 116 219